

Latein Forum

Heft 90 / 2016

Arbeit und Arbeitswelten

Museumsprojekt

Stichwort: „Klima“

Verba volant ...

Supplik als Quelle

Gewissen als handlungsleitende Kraft

Geschichte der neulateinischen Literatur



Inhaltsverzeichnis

labor improbus - Arbeit und Arbeitswelten in der frühen römischen Kaiserzeit 1 (Karl-Wilhelm Weeber, Bochum/Wuppertal)	
Ein außergewöhnliches Museumsprojekt 42 (Martina Adami, Bozen)	
Stichwort: „Klima“ 47 (Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)	
Verba volant 49 (Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)	
„propterea accurrunt ad pedes maiestatis vestre supplicantes“ - Die Quelle der Supplik am Beispiel von zwei Bittschriften kurz nach 1500 52 (Nadja Krajcicek, Innsbruck)	
Was bist du, Mensch? Schrecklich oder wunderbar? - Das Gewissen als handlungsleitende Kraft 63 (Friedrich Maier, Puchheim bei München)	
Martin Korenjak: Geschichte der neulateinischen Literatur. Vom Humanismus bis zur Gegenwart (Rez.) 75 (Hermann Niedermayr, Innsbruck)	

Coverbilder:

Die Überreste des Grabmals des Bäckereiunternehmers Eurysaces (1. Jh.v.Chr.) an der Porta Maggiore in Rom;

Foto: Wikimedia/ Livioandronico2013 (Ausschnitt)

Fries des Grabmals des Eurysaces mit Darstellungen von Arbeitsabläufen des Bäckerhandwerks;

Foto: Wikimedia/ Livioandronico2013 (Ausschnitt)

Impressum:

Latein Forum (gegründet 1987), Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

Die Zeitschrift Latein Forum wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Didaktik der Alten Sprachen.

Kontaktadresse: latein-forum@tsn.at, www.latein-forum.tsn.at

Redaktionsteam: Christine Leichter, Harald Pittl, Reinhard Senfter, Michael Sporer, Otto Tost

Bankverbindung: Hypo Tirol Bank (BLZ 57000), Kto. Nr. 210 080 477, IBAN AT22 5700 0002 1008 0477, BIC HYPTAT22

labor improbus

Arbeit und Arbeitswelten in der frühen römischen Kaiserzeit¹

Karl-Wilhelm Weeber

Lateinische Sentenzen wirken ausgesprochen nobilitierend. Selbst in lateinfernen Kontexten hat es das horazische *carpe diem* mittlerweile zum gnomischen Spitzenreiter gebracht, Tendenz: weiter steigend. Der schrägste Kontext, in dem es mir bisher begegnet ist, ist ein gleichnamiges Jalousien-Set für den Renault Kangoo. Da wird dann im Auto Nacht, damit man den Tag genießen kann.

Der vergilische *labor improbus* hat es nicht zu solch inflationären Sprichwort-Ehren gebracht wie das horazische *carpe diem*. Aber man stößt beim zeitgemäßen *labor* des Googelns doch auf so einiges Erstaunliche. So weiß ich jetzt, dass das Royal Pioneer Corps, ein offenbar nicht unwichtiger Teil der britischen Armee, den Wahlspruch *labor omnia vincit* auf seine Fahnen geschrieben hat. Was dem Altphilologen als vergleichsweise dreiste Usurpation einer Vergil-Stelle erscheint, wirkt auf den zahlenmäßig deutlich größeren Teil der Weltbevölkerung wie eine sehr klug überlegte Variante zu *Georgica* I 145f.

Denn sie bietet den unschätzbaren Vorteil der Eindeutigkeit. „Mühe siegt über alles“ – das ist leicht eingängig und für den, der animiert werden oder die so Animierten bewundern soll, gut einsichtig. Man muss sich nur ordentlich anstrengen, dann wird man über renitente Gegner, über widrige Umstände, möglicherweise sogar über den Zeitgeist den Sieg davontragen. „Our corps motto ist two thousand years old“, triumphiert der Major, der es auf der Homepage vorstellt. Und wer wollte so kleinlich sein, das ausgelassene Epitheton *improbus* einzufordern, zumal es erst – als Enjambement angeschlossen – am Anfang des nächsten Verses steht und sich auch interpretatorisch als ziemlich sperrig erweist. Wer wollte ferner so genau hinschauen, dass ihm das generalisierende Präsens übel aufstößt – ist denn *vincit* wirklich so weit vom vergilischen *vicit* entfernt? Lateinlehrer wissen doch von ihren SchülerInnen, welch eine *quantité négligeable* das zu ergänzende „n“ darstellt. Wer wären wir, dass wir uns der verallgemeinernden Deutung ausgerechnet eines Vergil-Verses widersetzen dürften? Was ein Vergil für die Vergangenheit festgestellt hat, werden doch gerade wir AltphilologInnen nicht für die Gegenwart bestreiten wollen ...

Und außerdem: Die präsentische Form findet sich schon im Altertum. Macrobius zählt die Vergil-Stelle in dieser (präsentischen) Form zu den Vergilzitataten, die *vice proverbiorum in omnium ore* seien (Sat. V 16, 7).

Wie wenig wir geneigt sind, die Überzeitlichkeit der vergilischen Einsicht zu bestreiten, zeigt uns die Homepage einer Linzer Schule, auf der eine Latein-Kollegin die jetzt immerhin inklusive *improbus* richtig zitierte Stelle unter der Rubrik „Römische Weisheiten“ ablegt. Als Übersetzung wird dort vorgeschlagen: „Beständige Arbeit überwindet alles“ – und diese Übersetzung von *improbus* findet sich in zahlreichen Sammlungen lateinischer Sprichwörter. Originell dagegen die *interpretatio* des Vergil-„Spruches“ durch die Latein-Kollegin aus Linz:

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um den unveränderten Text eines Vortrags, den K.-W. Weeber vor einigen Jahren am Institut für Sprachen und Literaturen/ Bereich Gräzistik und Latinistik der Universität Innsbruck gehalten hat.

„Man muss am Ball bleiben, um das Leben zu meistern“ – und dann, der pädagogische Eros steht Pate, „um Sprachen zu lernen“. Eine Deutung, die zumindest den Vorteil hat aufzuzeigen, wie vorausschauend Vergil das Erlernen seiner Muttersprache dereinst durch barbarische Eleven gnomisch legitimiert hat...

Wir lernen: Unter der Prämisse, dass *labor* etwas Positives ist, hat uns Vergil eine Sentenz hinterlassen, die in ihrer adhortativen *brevitas* ihresgleichen sucht. Tatsächlich hat sie in den letzten zweitausend Jahren vielen als Selbstverpflichtung gedient oder hat mit verpflichtendem Tenor zahlreiche Portale von Lehreinrichtungen, Bibliotheken und Palais geziert, so u.a. das Krochhochhaus in Leipzig, das heute zur Universität gehört.

Die Freude über das große paränetische Potential, das einem Klassiker-Dictum zur Arbeit innewohnt, überdeckt jene leisen Zweifel, die das eigene sprachliche Wissen hegt, die skeptische Ahnung, ob denn *improbis* wirklich so positiv gemeint ist, wie es seit zwei Jahrtausenden, vor allem aber seit der Renaissance rezipiert wird. Einschlägige Warnungen einzelner PhilologInnen haben indes wenig Gehör gefunden. Gegenüber der Wirkungsmacht von Sentenzen-Anthologien haben sie kaum eine Chance. Was ja nicht heißen muss, dass der rezeptive mainstream Recht hat. Wie wenig das der Fall ist, lässt das Präfix *im-* vor dem auf der römischen Werteskala außerordentlich hoch angesiedelten Adjektiv *probis* erkennen: *probis* ist das Tüchtige, Gute, Passende, das im moralischen Sinn Rechtschaffene, Anständige. *Probe* gibt man als anerkennende Antwort, wenn jemand etwas Ordentliches getan oder gesagt hat, das einem gefällt, vielleicht unserem „prima“ und neuerdings „super“ vergleichbar. Dieser sprachliche Befund ist zweifelsfrei – und da soll die Verneinung des positiv besetzten Begriffs auch etwas Positives zum Ausdruck bringen? Mit der üblichen Logik wird es bei dieser Interpretation eng. Man sollte also zunächst einmal davon ausgehen, dass Vergil „un-gut“, „un-passend“, „un-anständig“ meint, wenn er *improbis* sagt.

Als Epitheton zu *labor* erscheint *improbis* in der Tat auch nur konsequent, wenn man von modernen Bewertungen der Arbeit abstrahiert. Arbeitsethik ist, zumal wenn sie sich auf Erwerbs- und Handarbeit bezieht, keine Kategorie der Normen setzenden Oberschicht der Antike. Max Weber oder Karl Marx sind keine Größen des antiken Geisteslebens; ihre Perspektiven auf Arbeit unterscheiden sich vom *labor*-Konzept der gesellschaftlichen Elite Roms fundamental.

Sehr anschauliche Belege dafür sind Texte, die zu den bekanntesten der römischen Literatur zählen. Zumindest einer von ihnen ist durchaus noch als häufig gelesener Schultext anzusehen. Die Rede ist von Beschreibungen der *aurea aetas*. Zur Utopie des Goldenen Zeitalters unter dem guten, gerechten Regiment Saturns gehört das *automaton*-Motiv als konstitutives Element. Weil die Natur *per se* *dabat omnia*, wie Ovid (Met. I 102) sagt, weil die *tellus inarata* Früchte hervorbrachte und Flüsse von Milch und Nektar das Paradies auf Erden durchströmten, die Schafe, wie Tibull (II 3,45f.) ergänzt, *ultra ferebant obvia ubera lactis*, die Eichen *ipsae*, „von selbst“, Honig spendeten, war landwirtschaftlicher *labor* nicht nötig, von so „unnatürlichen“, „unmoralischen“ Tätigkeiten wie Schifffahrt V. 94f. bei Ovid und V. 36f. bei Tibull oder Bergbau, dem „Wühlen in den *viscera terrae*“ (Met. I 138), ganz zu schweigen.

Derselbe Vergil, dem wir den vermeintlichen Lobpreis des *labor improbis* verdanken, projiziert diese aus den *automaton*-Gegebenheiten einer paradiesischen Urzeit folgende Arbeitslosigkeit der Menschen in eine glückliche Zukunft, in der durch die Wiederkehr des Goldenen Zeitalters die ursprünglichen Zustände zu erwarten sind: Die 4. Ekloge besingt, wie *omnis feret omnia tellus* (V. 39), und wie die Natur *sponte sua*, V. 45, den Menschen

alles zur Verfügung stellt. Seefahrt und Landwirtschaft sind abgeschafft, ebenso das Handwerk der Wollfärbung und die Tätigkeit des Kaufmanns.

Was tun die Menschen in dieser *automaton*-Welt? Womit beschäftigen sie sich den ganzen Tag lang, wenn sie gerade einmal nicht den Mund in die *flumina lactis et nectaris* halten oder, das Äußerste an Selbsttätigkeit, Früchte zum unmittelbaren Verzehr sammeln (Ovid, Met. I 102)? Es ist bemerkenswert: Die Utopie der *aurea aetas* gibt darauf keine Antwort; das Verhalten der Menschen ist eine Leerstelle in diesen Konzeptionen, die bezeichnenderweise in den Vordergrund stellen, was die Menschen *nicht* tun. Die einzige einigermaßen konkrete Antwort auf unsere Frage gibt Ovid: *mollia securae peragebant otia gentes*, V. 100, man gibt sich, ohne von Krieg oder anderen Sorgen bedroht zu sein, *mollia otia* hin – ein sozusagen statisches In-den-Tag-hinein-Leben, dessen Monotonie und Ereignislosigkeit im durativen Imperfekt von *peragebant* ebenso zum Ausdruck kommt wie im Präfix *per-*.

Als besonders mobile Gesellschaft erscheint uns diese saturnische Urgesellschaft beileibe nicht, und auch die vergilische Zukunftsprojektion der wiederkehrenden *Saturnia regna* lässt es an Dynamik durchaus fehlen. Der Eindruck von Immobilismus in Zufriedenheit – *contenti* sagt Ovid, V. 101 – drängt sich auf; das *ver aeternum*, V. 105, trägt das Seine dazu bei. Wo bleiben, würden wir heute fragen, die Herausforderungen, wo bleibt, um näher zum Thema zu kommen, jener Teil von Selbstbestimmung des Menschen, der nach unserer Auffassung an seine Arbeit gekoppelt ist, wo bleibt das, was wir Heutigen als Erfüllung in der Arbeit bezeichnen, wo bleibt, was zumindest Sozialisten und Gewerkschafter gern in der Verfassung garantiert sähen: das Recht des Menschen auf Arbeit?

Auf all das geben die *aurea-aetas*-Utopien keine Antwort. Besser: Sie kennen diese Konzeptionen von Arbeit, die allesamt geradezu die Notwendigkeit von Arbeit an das Wesen des Menschen binden, nicht. Das grundsätzliche Freisein von *labor* wird von ihnen nicht als Problem, sondern als Idealzustand gesehen. Daher bergen solche Texte wie die gerade im Anriss behandelten ein lohnendes didaktisches Potential, insofern sie sich in der Alterität ihrer Sicht auf den Menschen und die Welt von modernen, scheinbar selbstverständlichen Konzeptionen von Grund auf unterscheiden. Mir scheint, wenn Sie mir dieses allgemeine Credo an dieser Stelle erlauben, der didaktische Ansatz, der die – manchmal durchaus provokante, aber dadurch auch vor einer unreflektierten Selbstgewissheit schützende – Allomorphie der Antike zum Gegenstand macht, vielfach noch nicht hinreichend gewürdigt und unterrichtlich umgesetzt zu werden – jenes sperrige antagonistische Potential, das den notwendigen Sand in eine zu reibungslos funktionierende mentale Maschinerie von Selbstsicherheit und Selbstüberschätzung wirft – wobei es selbstredend nicht um die Antike als Vorbild, sondern als partielles Gegenbild und Gegenmodell geht, im Vergleich mit dem das Eigene, das Heute auch schärfere Konturen gewinnt.

Was in aller Munde ist – Erfüllung in der Arbeit, Selbstbestimmung durch Arbeit, Recht auf Arbeit – ist freilich keineswegs stets in aller Köpfen. Diese Erfahrung habe ich jedes Mal gemacht, wenn ich mit StudentInnen oder SchülerInnen lateinische und griechische Texte zum Goldenen Zeitalter behandelte. Die Leerstelle des antiken Konzepts, das Fehlen der Arbeit, wurde regelmäßig erst bei verengter Fragestellung entdeckt; selbst in fachdidaktischen Seminaren, deren Ziel gerade das Herausarbeiten didaktischer Perspektiven und Fragehorizonte war. Vielleicht sind die *aurea-aetas*-Entwürfe zu suggestiv in der Folgerichtigkeit ihrer Darstellung, vielleicht spielt die Ambivalenz des Arbeitsbegriffes

mit hinein – Arbeit wird ja im Alltag, zumal wenn man eine hat, mehr oder weniger augenzwinkernd als Übel angesehen –, vielleicht leben schon LehramtsstudentInnen in der Erwartung sicher auf sie zukommender Arbeitsbe- und -überlastung und antizipieren das Freisein von Arbeit, nicht das Leisten von Arbeit als Ausdruck erfüllten Daseins. Ich weiß es nicht, sondern kann nur von anfänglich fehlender Problemorientierung berichten, die später indes in intensive Diskussionen übergang.

Auf dem Hintergrund der *aurea-aetas*-Vorstellung erscheint Vergils *labor improbus* in ganz anderem – oder genauer gesagt: eigentlich in dem gleichen – Licht. Denn der Kontext ist ein vergleichbarer: Die Passage, zu der der berühmte *labor improbus* gehört, blendet nämlich in eben jene saturnische Zeit zurück, in der *ipsa tellus omnia liberius nullo poscente ferebat*, V. 127f. *Ante lovem*, heißt es in V. 135, *nulli subigebant arva coloni*, gab es keine Landwirtschaft. Erst Jupiter richtete es so ein, dass die Menschen sich anstrengen mussten, um zu überleben. Die *automaton*-Mentalität wurde von dem neuen Herrscher geradezu programmatisch abgeschafft – die früheste Vertreibung, wenn Sie mir den nicht ganz ernst gemeinten Aktualitätsbezug nachsehen, aus dem Sozialparadies, der radikalste Sozialabbau. Schluss mit dem saturnischen Selbstbedienungsladen und seiner „Vollkaskomentalität“! *Urgens egestas*, bittere Existenznot, V. 146, tritt an die Stelle der früheren *ubertas* und zwingt die Menschen dazu, *varias artes*, V. 133, zu erfinden, die ihnen das Überleben in einer feindlicher gewordenen Umwelt ermöglichen.

Vergil schildert einige der Mühen, die Jupiter den Menschen auferlegt, darunter das fast böseartig zu nennende Verstecken des Feuers – *ignemque removit*, V. 131 –, insoweit also sogar ein Zurückdrehen des Zivilisationsprozesses. Die Menschen haben dieses Zurückgeworfensein auf sich selbst am Ende gemeistert: *labor omnia vicit / improbus*. Das mag man im Ergebnis als Erfolg des *labor* feiern, aber der *labor* war unmissverständlich eine Strafe; kein emanzipatorischer Akt aus der Unmündigkeit des *automaton*-Paradieses oder wie anders man mit modernem Bewusstsein die Überwindung des Naturzustandes interpretieren will.

Vergil wertet ganz eindeutig: *ante lovem* war die Welt für die Menschen in Ordnung; danach verschlechterten sich ihre Lebensbedingungen. Teil dieser Verschlechterung und zugleich die Antwort darauf war der *labor* – und insofern ist er *im-probus*, un-gut, das rechte Maß verlassend, maß-los. Das in Enjambement gestellte, an der Tonstelle zu Versbeginn stehende *improbus* stellt diese Bewertung des *labor* ebenso nachdrücklich heraus, wie das Hyperbaton seine Effizienz betont, insofern der *labor improbus* eben gewissermaßen alles im Griff hat, *omnia* sich dem klammerartigen Zugriff des *labor improbus* nicht entziehen konnten.

Zweifellos strahlt der Satz auch Anerkennung für die Leistung der Menschen aus, attestiert er ihrer Arbeitsbemühung Erfolg, aber damit verbindet sich keine Neubewertung. Als etwas den Menschen Aufgezwungenes bleibt er un-gut. Nur weil er materielle Werte schafft, wird er nicht selbst zum moralischen Wert; er ist ein Notbehelf nach der Vertreibung aus dem Paradies. Robert Cramer schlägt in seiner 1997 vorgelegten Bonner Dissertation über „Vergils Weltsicht“ vor, *improbus* als „schamlos“ zu verstehen. Es gibt gute Gründe dafür, dieses vom semantischen Spektrum von *improbus* durchaus gedeckte Verständnis an dieser Stelle zugrunde zu legen. Weil er den *labor* eigentlich gar nicht will, sondern ihn die Not dazu bringt, verliert der Mensch an Selbstachtung. Scham, *aidós*, ist nichts, was sich der bedürftige Mensch erlauben kann, stellt schon Hesiod erga 317ff. bitter fest. Und es ist in

der griechischen wie in der römischen Antike geistiges Gemeingut, dass Armut schlicht dazu zwingt, Scham und Zurückhaltung, *pudor*, abzulegen.

So jedenfalls sieht es die Oberschicht, die im Wesentlichen ohne eigene Erwerbsarbeit auskommt und das wirtschaftliche Ideal des Rentiers vertritt, der vom Ertrag seiner Besitzungen, seines Geldverleihs, eventuell noch seines Betriebs lebt. Und sie schaut ja folgerichtig auf die Leute herab, die die Not zu einer anderen Daseinsform zwingt, jener eben, bei der Erwerbsarbeit, meist als Handarbeit erbracht, im Mittelpunkt ihres Lebens steht. Vergils *labor improbus* ist Reflex und Ausdruck dieser aristokratischen Wertennorm.

Es ist im Kern der Bewertung von Arbeit nichts anderes als das, was Cicero in de off. I 150f. sagt, jenem *locus classicus*, der von der moralischen Einschätzung von *artifices* und *quaestus* handelt. Die Stringenz des Argumentationsgangs entspricht bei weitem nicht der Berühmtheit der Passage. Es werden verschiedene Kriterien für das Sozialprestige von Berufen miteinander kombiniert oder, kritischer formuliert, miteinander vermischt. Die ehrlichen Berufe stehen höher als die betrügerischen und verhassten wie Kleinhändler, Zöllner und Geldverleiher. Die nützlichen – Mediziner, Architekten und Lehrer, soweit sie sich der *doctrina rerum honestarum* widmen, § 151 – gelten mehr als die unnützen wie z.B. Fischhändler, Metzger, Köche, Tänzer und Schauspieler, die allesamt als Steigbügelhalter des Luxus, *voluptas*, gebrandmarkt werden, die viel verdienenden wie Großhändler sind anständiger als die Kleinverdiener: *mercatura, si tenuis est, sordida putanda est, sin magna et copiosa [...], non est vituperanda*, § 151. Alle Erwerbszweige, die mit Handarbeit zu tun haben, fallen unter das Verdikt des *sordidus quaestus*, des schmutzigen, unanständigen Erwerbs, der eines Freien nicht würdig ist.

Mercennarii, Lohnarbeiter, verkaufen ihre Dienstleistung gegen Geld. So etwas tut ein wahrhaft freier Mensch nicht, da er sich damit in die Abhängigkeit eines anderen Menschen, in dessen Befehlsgewalt geradezu begibt, sich für Lohn dessen Willen unterwirft – ein Verhalten, das schamlos und ehrlos ist und deshalb von Cicero nahe an die Sklaverei gerückt wird: *ipsa merces auctoramentum servitutis* (§ 150), „der Lohn selbst ist das Handgeld für ihren Sklavendienst“. Hier wird das Kriterium der Nützlichkeit des Berufes ganz ausgeblendet; denn ohne Zweifel sind Lastenträger und Bauarbeiter ja nützlich für die Gesellschaft. Ebenso wenig gilt es bei den *opifices*, Handwerkern. Auch sie erfüllen nicht die Ansprüche an einen wahren Freien, da „eine Werkstatt nichts Edles – *ingenuum* – an sich haben kann“.

Allein die Landwirtschaft erfüllt die Ansprüche, an denen sich ein Freigeborener messen lassen muss: *nihil dulcius, nihil homine, nihil libero dignius* (§ 151). Hier klingt ein Konzept von Menschenwürde an, das mit unserem heutigen schlicht unvereinbar ist, da es *dignitas*, Würde, vorrangig in Abhängigkeit vom Sozialprestige des ausgeübten Berufes sieht. Cicero unterscheidet bei seinem Lobpreis der *agri cultura* zwar nicht expressis verbis zwischen den in diesem Erwerbszweig Tätigen – freien Landarbeitern, Kleinbauern, Besitzern mittelgroßer Höfe, Großagrariern –, der Kontext legt es indes nahe, dass er von jenen Gentleman-Landwirten spricht, die sich nicht selbst die Hände schmutzig machen, sondern ihre Latifundien von Sklaven und Tagelöhnern bestellen lassen. Vorher spricht er ja von den Großhändlern.

Aus heutiger Sicht ist das von Cicero vorgenommene sozusagen moralische Rating von Berufen natürlich ausgesprochen anstößig – obwohl es vielleicht wenigstens den Vorteil der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit gegenüber modernen Ratings hat, die subtiler, aber häufig

nicht minder arrogant daherkommen. Aus dieser Perspektive halte ich eine unterrichtliche Behandlung der Passage für lohnend. Hier wird Klartext gesprochen, über den man sich entrüsten kann, weil er, um Jean-Paul Morel zu zitieren, Ausdruck einer Denkströmung ist, „die, quer durch die Länder und Jahrhunderte, all jene ins Unterdeck der Geschichte verbannt hat, deren Arbeit das Schiff überhaupt erst in Fahrt brachte“ (Der Handwerker, 243). Die Beschäftigung mit diesem sperrigen Text sollte sich indes nicht in wohlfeiler Polemik erschöpfen, sondern Ausgangspunkt für Überlegungen sein, welche Beziehungen zwischen Arbeitsleistung und Sozialprestige in *unserer* Gesellschaft bestehen. Dabei müsste, was Cicero angeht, herausgearbeitet werden, dass ja der erbrachte *labor* selbst gar nicht gewürdigt wird, sondern gegenüber dem *quaestus*, der Erwerbsart, in den Hintergrund tritt.

Ich möchte mich an dieser Stelle nicht weiter mit den argumentativen Ungereimtheiten der Passage aufhalten. Sie lassen die Stelle besonders authentisch erscheinen. Cicero braucht sich hier nämlich gegenüber seinen Lesern aus der Oberschicht logisch nicht besonders ins Zeug zu legen, weil man sich in dieser Frage eh einig ist. Ciceros Ausführungen zu den *quaestus sordidi* dokumentieren schlicht die Einstellung jener *leisure class*, die wahre menschliche Selbstbestimmung als Freisein von aus Not geborener Erwerbsarbeit interpretiert – und sich damit natürlich auch die Legitimation für ihren eigenen Lebensstil schafft.

Die Bedeutung dieser Cicero-Passage für die Rezeption der römischen Kultur und Zivilisation bis in die Moderne kann kaum überschätzt werden. Es ist die Perspektive der Oberschicht auf Arbeit, die den Rezeptionsprozess nachhaltig gelenkt und lange Zeit – auch in unseren Schulbüchern – unseren Blick auf die Antike bestimmt hat, – was insofern nicht verwunderlich ist, als der Blick in der Regel demjenigen folgt, der die Blickrichtung vorgibt. Die literarische Überlieferung spiegelt bekanntlich den Blick der Eliten und es fällt späteren Generationen schwer, sich dieser Suggestionskraft zu entziehen.

Freilich haben ja auch diejenigen Zeugnisse hinterlassen, die sozusagen auf der moralischen Anklagebank des *quaestus sordidus* saßen. Aber wir haben sie so nicht in den Blick genommen. Die gesamte monumentale und materielle Überlieferung der römischen Zivilisation – das Colosseum und die Aquädukte, die Tempel und die Münzen, die Grabmäler und die Thermen, die Mosaiken und die Tonlämpchen –, wir haben all das unter funktionalen, ästhetischen, kunsthistorischen, ideologischen und anderen Blickwinkeln interpretiert, aber wir haben uns selten mit denen beschäftigt, die den all dem zugrunde liegenden *labor* geleistet haben. Sie waren auch für uns im Unterdeck der Geschichte, und erst die sozial-, alltags- und mentalitätsgeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte hat ein gewisses Interesse auch an ihnen wachgerufen und unsere Perspektive etwas modifiziert. In den Lateinbüchern der jüngeren Generation kommt sie erfreulicherweise durchaus stärker vor – eine sehr notwendige Ergänzung unseres, wenn ich so plakativ formulieren darf, Römerbildes.

Einen empfindlichen Rückschritt stellt indes die Monographie Ingemar Königs zum römischen Alltagsleben dar. Es ist für mich nicht nachvollziehbar, wenn ein durchaus renommierter Althistoriker im Jahr 2004 in einer Darstellung der „*Vita Romana*“ mit dem Untertitel „Vom täglichen Leben im alten Rom“ die Arbeitswelt völlig ausblendet. Man könnte auch von einem *skandalon* sprechen. König rechtfertigt sich im Vorwort damit, dass es bei der Arbeitswelt um einen „komplizierten Themenbereich“ gehe, der den Rahmen der Darstellung sprengen würde. Aber er bedient mit seiner „*Vita Romana*“ ein defizientes

Römerbild, das wir uns, meine ich, nicht mehr erlauben dürfen – auch und gerade in den Schulen nicht.

Ein bisschen weniger Oberschicht-Orientierung – 20 Seiten, d.h. mehr als 10% des Umfangs, widmet König der Familie und dem Familienleben der gesellschaftlichen Elite – hätte Platz geschaffen für fundiertere sozialgeschichtliche Ausführungen, und die Berufswelt der Sklaven hätte etwas gründlicher und dem Stand der Wissenschaft angemessener dargestellt werden können als unter der – freilich die Perspektive des Autors gut illustrierenden, ja dekuvierenden – Überschrift „Die Aufgaben des Sklaven in Haus und Hof“. Sie spüren, liebe Kolleginnen und Kollegen, meinen Verdruss über diese Aufbereitung des Themas, die eher den Blick des 19. als den des beginnenden 21. Jh.s verrät. Ich gestehe, dass dieser Verdruss auch ein *Movens* für mich war und ist, das heutige Thema dort, wo ich die Möglichkeit dazu habe, stärker ins Bewusstsein zu heben.

In der Tat gibt es, was das Thema Arbeit angeht, eine Reihe tradierter Fehldeutungen, die zwar von der althistorischen Forschung zweifelsfrei widerlegt sind, denen aber auch noch moderne Latein-Lehrwerke zumindest partiell Vorschub leisten. Ich möchte zwei dieser Legenden ansprechen, zum einen die, die sich um die Rolle der Sklavenarbeit in der römischen Gesellschaft rankt, zum anderen die, die unter dem Schlagwort *panem et circenses* noch heute die irrige Meinung transportiert, zumindest die stadtrömische *plebs* habe keiner Erwerbsarbeit nachgehen müssen. Ich bitte sehr um Nachsicht, dass ich hier althistorisch nichts Neues biete, sondern schlicht den Forschungsstand möglichst prägnant zusammenfasse.

Zum Komplex unfreie Arbeit: Wir verdanken Leonard Schumacher eine gründliche Darstellung der antiken Sklaverei, die im Jahre 2001 erschienen ist und den Arbeitseinsatz von Sklaven ebenso ausführlich wie nach primärem, sekundärem und tertiärem Wirtschaftssektor differenziert schildert. Ich verweise für Einzelheiten auf Schumacher bzw. die jüngst erschienene solide Darstellung von Elisabeth Herrmann-Otto und beschränke mich hier auf Grundsätzliches, das ich in folgenden Thesen zusammenfasse:

1. Sklaven waren in allen Berufen und Funktionen tätig. Es gab keine typischen Sklavenberufe, allerdings eine Überrepräsentation in körperlich besonders schweren Tätigkeiten, wie z.B. im Bergbau.
2. Sklaven hatten auch Führungspositionen inne, etwa als Gutsverwalter, als Geschäftsführer von Unternehmungen und im administrativen Management. Es gab z.T. krasse Hierarchien innerhalb der unfreien Arbeit und es gab Sklaven, die gegenüber freien Arbeitern weisungsberechtigt waren.
3. Wie bei der Behandlung und in den Lebensverhältnissen gab es gewaltige Unterschiede in der Wertschätzung der von Sklaven erbrachten Arbeitsleistungen sowie im Verhältnis zu ihren Herren. Der Sklave einer *familia urbana*, der seinem Herrn persönliche Dienstleistungen erbrachte, hatte eine ganz andere Stellung als der Arbeitssklave NN in der so und sovielen Kohorte einer *familia rustica*. Auch von daher ist jeder undifferenzierte Gebrauch des Begriffs „Sklavenarbeit“ fehl am Platze. Es gilt, Interferenzen zur amerikanischen Sklaverei vorzubeugen, die vielfach unreflektiert mit der antiken Sklaverei gleichgesetzt wird.
4. Es ist keine nennenswerte Konkurrenz zwischen unfreier und freier Arbeit festzustellen. Die von der marxistischen Geschichtsschreibung aufgestellte Hypothese, die unfreie Arbeit

habe freie Arbeit partiell verdrängt, partiell zu einem deplorablen Lohnniveau bei der freien Arbeit geführt, ist widerlegt. Es gibt genügend Quellenzeugnisse, die dagegen sprechen. Gelegentlich dürfte unfreie Arbeit wegen der – wir würden heute sagen – Lohnzusatzkosten sogar unwirtschaftlicher gewesen sein als freie Arbeit. Die Agrarschriftsteller empfehlen, für gefährliche Arbeiten Tagelöhner anzuheuern, weil ein Arbeitsunfall bei ihnen nicht mit einem „Kapitalverlust“ oder einer Minderung der Erwerbsfähigkeit einhergehe (Varro r.r. I 17, 2; Plin. NH XIV 10f.).

5. Sklavenarbeit hat natürlich auch zum Wohlstand der römischen Gesellschaft beigetragen, und die Arbeitskraft von Sklaven ist fraglos von ihren Eigentümern ausgebeutet worden. Aber bis auf den Sonderfall Sparta hat es keinen Staat im griechisch-römischen Altertum gegeben, dessen ökonomische Basis die unfreie Arbeit dargestellt hätte. Die Marx'sche Deutung der Antike als Sklavenhaltergesellschaft, die diese wirtschaftliche Abhängigkeit postuliert und zugleich die Kulturleistungen des Altertums wesentlich auf den von den Sklaven geschaffenen Mehrwert zurückführen will, ist klar widerlegt. Denken Sie nur an die vielen Unfreien, die im Dienstleistungsbereich beschäftigt waren. Sie alle schufen zwar einen Mehrwert an Lebensqualität, weil man nicht selbst einkaufen und kochen, Kinder hüten, im Extremfall sich nicht selbst die Schuhe anziehen musste, aber ein ökonomischer Vorteil erwuchs daraus nicht. Im Gegenteil: Diese Sklaven verursachten Kosten, die sie selbst nicht erwirtschafteten.

6. Sklavenarbeit ersetzte keine freie Arbeit. Das Gros der männlichen römischen Bevölkerung, deutlich über 90%, ging einer Erwerbsarbeit nach. Dem Normbild der römischen Matrone zum Trotz waren auch viele Frauen der Mittel- und Unterschicht in der Landwirtschaft und im Handel, im Haushaltsbereich und im Unterhaltungswesen, weniger dagegen im Handwerk beschäftigt. Immerhin sind mehr als hundert Frauenberufe epigraphisch bezeugt. Die sozial- und frauengeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich verstärkt dieser Fragestellung zugewandt und jenes Klischee von der ganz auf den Haushalt konzentrierten, nicht berufstätigen Römerin, das sich in dem berühmten *lanam fecit, domum servavit* spiegelt, gründlich widerlegt. Dazu bedurfte es freilich der Auswertung inschriftlicher und papyrologischer Quellen. Die literarische Überlieferung orientiert sich ja weitgehend an einem aristokratischen Normbild, das nicht die Lebenswirklichkeit der einfachen Leute repräsentiert. Auch Kinderarbeit war – zumal im landwirtschaftlichen Bereich – üblich. Hier bedarf es aber weiterer Forschungen, um zu soliden quantitativen Aussagen zu kommen.

Zum zweiten Punkt: *panem et circenses*. Seit Friedländers „Sittengeschichte“ hält sich hartnäckig die Legende, die stadtrömische Plebs habe nicht arbeiten müssen, da sie sich vom Kaiser habe aushalten lassen. Und damit die Leute nicht auf dumme Gedanken kämen, habe zusätzlich eine gigantische Unterhaltungsmaschinerie für plebejische Kurzweil gesorgt. Natürlich hat es die politische Indienstnahme der Unterhaltung gegeben; da hat Juvenal Recht, auch wenn er das Ausmaß satirisch übertreibt und man sich wundern muss, wie unreflektiert das berühmte *panem-et-circenses*-Wort häufig aus seinem satirischen Kontext herausgelöst und als historische Analyse missverstanden wird.

Aber im Übrigen ist das Bild von dem weitgehend arbeitsfreien – früher las man sogar: arbeitsscheuen – stadtrömischen Proletariat schlicht falsch. Der kollektive Freizeitpark Rom ist ein Klischee der Moderne. Aber selbst noch die gerade wegen ihrer ansonsten verlässlichen, ausführlichen realienkundlichen Informationen von mir sehr geschätzte „Ostia

altera“ aus dem Jahre 1996 sitzt in diesem Punkte alten Fehldeutungen auf: „Bei Tage jedoch war für Unterhaltung aller Art gesorgt. Wenn man bedenkt, dass ungefähr ein Drittel des Jahres aus offiziellen Feiertagen bestand, an denen der Römer nicht arbeitete. Wenn man bedenkt, dass ein Großteil der städtischen Bevölkerung ohnehin keiner geregelten Arbeit nachging, sondern von den täglichen Nahrungsmittelspenden der Reichen und später der Kaiser lebte, wird klar, wie wichtig der Faktor Ablenkung durch Vergnügungen war.“

Fast alles an diesen Informationen ist falsch, schräg oder irreführend.

1. Korrekt ist, dass zu Marc Aurels Zeit die Zahl der Feiertage bei rund 130 lag; sie stieg bis zur Mitte des 4. Jh. auf 176 an.

2. Schräg ist indes der dadurch vermittelte Eindruck, weil die ergänzende Information fehlt, dass es keine arbeitsfreien Sonntage und Samstage gab. Stellt man unsere 104 entsprechend arbeitsfreien Tage dagegen und rechnet noch ein paar gesetzliche Feiertage und den mindestens vierwöchigen Urlaubsanspruch hinzu, so kommt man auf eine eher höhere Zahl von arbeitsfreien Tagen als 130. Die Zahl der tatsächlichen Arbeitstage, die das Finanzamt als Maximum für Fahrtkosten zum Arbeitsplatz ohne Nachfrage anerkennt, liegt bei rund 220. An 145 Tagen ist der normale Arbeitnehmer also nicht bei der Arbeit.

3. Falsch ist die Aussage, dass in Rom alle diese Feiertage arbeitsfrei gewesen wären. Das ist sogar ziemlich schlimmer Unsinn. Es gibt hinreichend Quellen, die dokumentieren, dass genügend Menschen gearbeitet haben, wenn andere sich einen Feiertag nahmen. Es hat einige wenige Feiertage wie etwa die Saturnalien gegeben, an denen die Arbeit fast überall ruhte. Ansonsten entschied jeder für sich, welchen Feiertag er begehen wollte. An Geburtstagen von Vulcan-Tempeln ließen die Schmiede die Arbeit ruhen und die Bäcker arbeiteten weiter; hatte Ceres irgendwo in einem ihrer Tempel Geburtstag, so verhielt es sich umgekehrt.

4. Schräg bis falsch ist je nach Interpretation die Formulierung, ein Großteil der Bevölkerung sei keiner geregelten Arbeit nachgegangen. Die Arbeit von Tagelöhnern und Lohnarbeitern, die sich tageweise oder für eine bestimmte Arbeit anheuern ließen, war sicher nicht so geregelt wie die derer, die ein Handwerk mit eigener *taberna* ausübten oder in einer festen Anstellung waren. Der Hinweis auf die Alimentierung durch Reiche bzw. Kaiser legt allerdings das Verständnis nahe, dass viele ab und zu einen Job annahmen, aber eher nach dem Lustprinzip. Und das wäre ihnen

5. schlecht bekommen. Denn ohne regelmäßige Erwerbsarbeit wären sie, wären mindestens ihre Familien auf Dauer verhungert oder zu einem Obdachlosen- und Bettlerdasein verurteilt gewesen. Es lässt sich über den Kalorienbedarf von Familien nachweisen, dass die *frumentationes* nicht dafür ausreichten, dass auch nur zwei Menschen davon satt wurden. Was war mit anderen Grundbedürfnissen, was war mit Kleidung, was mit Wohnung, was mit Kosten für Hygiene? Nichts davon ließ sich mit den *frumentationes* bezahlen, und die *sportulae* von Klienten bezogen sich gewiss nicht auf eine Zahl von 180.000 bis 200.000 Beziehern.

Als *deus ex machina* in dieser scheinbar ausweglosen Kalkulation erscheint dann gelegentlich der Hinweis auf die *congiaria*, jene Geldgeschenke, die die Kaiser ab und zu ihrer *plebs* zu besonderen Anlässen spendierten. Die Einzelbeträge lassen durchaus eine noble *liberalitas* erkennen; das waren Summen, die dem Monatslohn eines *mercennarius* entsprachen. Allerdings wurden diese *congiaria* weder so regelmäßig ausgeschüttet, dass sich darauf ein

Haushaltsbudget gründen ließ, noch gab es sie in der manchmal vermuteten Häufigkeit. Und das macht klar, dass diese Zuwendungen ein angenehmes Zubrot waren, aber kein Ersatz für Einkommen aus eigener Arbeit.

6. Durch eine andere plausible Überlegung kommen wir zum gleichen Ergebnis – dass nämlich tagtägliche Erwerbsarbeit die Normalität im kaiserzeitlichen Rom gewesen ist. Wer soll denn alle jene repräsentativen Tempel und Porticen, Thermenpaläste und Aquädukte, die, um nur die großen öffentlichen Baumaßnahmen zu nennen, das Bild der Kapitale prägten, errichtet haben, wenn nicht jene, die angeblich nur bei den *circenses* herumlungerten? Wer soll denn die Unmengen an Lebensmitteln, Baumaterialien usw. in die Millionen-Metropole geschleppt haben, wenn nicht jenes riesige Heer von Zehntausenden von Lastträgern, das sich aus dem gleichen Reservoir speiste wie die vermeintlich alimentierte *plebs*?

Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass die enorme öffentliche Bautätigkeit der Kaiser als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme konzipiert gewesen sei. Grundsätzlich scheint da jedoch Skepsis angebracht, weil der Antike solche Konzepte fremd waren. Die *prima causa* war schon das Repräsentationsbedürfnis der Kaiser mit dem daraus erwarteten herrschaftsstabilisierenden Effekt. Wenn in zweiter Linie damit auch Arbeit für viele Menschen anfiel, umso besser. Von einer gezielten Beschäftigungspolitik aber hören wir so gut wie nichts. Allenfalls lässt sich für eine solche Intention die Anekdote anführen, dass Vespasian einst einem Ingenieur sein „Patent“ für eine neuartige, Kosten sparende Aufstellung riesiger Säulen mit einer hohen Summe abkaufte, weil er, wie wir heute sagen würden, keine Arbeitsplätze in der Baubranche gefährden wollte. Vespasian drückte es etwas patriarchalischer aus: *sineret se plebiculam pascere*. „Er solle ihn sein Völkchen ernähren lassen...“ – und zwar durch Arbeit (Suet., Vesp. 18)!

7. Schließlich in aller Kürze der Hinweis auf die Kapazität der Massen-*spectacula*. Der Löwenanteil von 102 Festtagen entfiel im 2. Jh. auf *ludi scaenici*. Mehr als 50.000 Zuschauer fassten die römischen Theater auf keinen Fall. Gewiss, eine beeindruckende Zahl. Aber was taten die übrigen 950.000 Einwohner Roms, wenn – unrealistisch, aber großzügig unterstellt – alle drei großen Theater gleichzeitig voll besetzt waren? Die Antwort fällt leicht. Die meisten von ihnen waren bei der Arbeit – was übrigens keine von mir entwickelte Theorie ist, sondern der *communis opinio* der Forschung entspricht.

Wenn sich der Mythos vom arbeitsfreien *panem-et-circenses*-Paradies Rom so hartnäckig hält, so liegt das möglicherweise auch an der bereits aufgezeigten Oberschicht-Ideologie des *labor sordidus* und dem leicht damit kombinierbaren Mythos von der angeblichen Dominanz der Sklaven-Arbeit. Indes besagt die Normensetzung von der „schmutzigen Erwerbsarbeit“ ja mitnichten, dass die einfachen Leute nicht gearbeitet hätten, sondern nur, dass deren *labor* in den Augen der gesellschaftlichen Elite nichts galt. Eine Einstellung, die sich in der literarischen Hinterlassenschaft der römischen Antike insofern spiegelt, als nur wenige Texte in die konkrete nicht-ländliche Arbeitswelt einführen.

Es gibt jedoch zahlreiche Bilddokumente, die uns manche Römer bei der Ausübung ihres Handwerks oder Kleinhandels auf Grabreliefs zeigen. Das berühmteste Beispiel ist das des Großbäckers Eurysaces, dessen Grabmonument an der Porta Maggiore in Rom steht. Eurysaces lässt nicht nur die einzelnen Arbeitsschritte seiner Großbäckerei im Grabrelief darstellen, sondern wählt für seine Graburne sogar die Form des Brottroges. Das hat – bei aller Skurrilität – wie die vielen anderen Berufsdarstellungen auf Gräbern seit augusteischer

Zeit etwas Atemberaubendes. Es atmet nämlich den Geist der Rebellion gegen die Normen setzende Oberschicht. Die Arrivierten unter den Handwerkern akzeptieren nicht mehr, dass sie sich für ihren *quaestus sordidus* schämen sollen. Sie gehen zur Offensive über, indem sie den Stolz auf ihren Beruf nicht nur hegen, sondern ihn auch öffentlich dokumentieren – und das auf dem, was Trimalchio als „Haus für die Ewigkeit“ definiert und was auch die Oberschicht als entscheidenden Träger ihrer *memoria* und ihres Nachruhms hegt und pflegt: dem Grabmonument. Was *uns* angesichts unserer anderen Bewertung des *labor* nicht besonders auffällig, sondern sogar irgendwie natürlich erscheint, ist für die römische Gesellschaft eine mentalitätsgeschichtlich fast revolutionäre Zäsur: Der Oberschicht wird zumindest partiell die Gefolgschaft in Fragen der Normen- und Wertesetzung verweigert.

Und das in manchen Fällen mit klammheimlicher Freude an der Provokation. Da lässt der Schiffsbauer P. Longidienus neben der Darstellung seiner Arbeit auch noch die Beischrift anbringen, dass er *ad onus properat* (CIL XI 139). Ein Schreibfehler für das eher erwartete *opus*? Keineswegs. Wenn vielbeschäftigte Anwälte wie Cicero und Plinius über ihren Berufsstress klagen, dann sprechen sie von *onera*, die sie schultern müssen – eine Verantwortung, die schwer auf ihnen lastet. Eben das beansprucht der kecke Schiffsbauer in karikierender Weise auch für sich und seine Arbeit – eine subtile Unbotmäßigkeit gegenüber der Ideologie der Oberschicht und ein Ausdruck von Selbstwertgefühl, wie es sich auch auf anderen Grabmälern darstellt.

Da wird der Beruf ausdrücklich thematisiert und durch typische Szenen des beruflichen *labor* illustriert. Wir sehen den Schmied bei der Arbeit, den Bildhauer und den Feldmesser, den Metzger und den Müller, den Weinhändler und den Obstverkäufer. Häufig sind auch nur die Werkzeuge dargestellt. Aber ihre Botschaft ist eindeutig: Da bekennt sich jemand zu seinem Beruf. Er identifiziert sich mit seinem *labor* und dokumentiert den Stolz auf seine Lebensleistung. Von wegen *quaestus sordidus*, scheint er den Passanten vom Grabstein aus zuzurufen und die Anerkennung seines zumindest ein *Stück* Lebenssinn konstituierenden *labor* zu beanspruchen.

Es ist bezeichnend, wie dieses gewissermaßen innovative, dem *mos maiorum* zuwiderlaufende Bewusstsein in den traditionellen Rahmen römischer Memorialkultur integriert wird. Fast könnte man von einer Usurpation des althergebrachten aristokratischen *memoria*-Mediums durch eine Mittelschicht-Mentalität sprechen, die sich ohne lauten Protest in schweijhaft anmutender Weise vom gängigen Normbild der Handarbeit emanzipiert. In all diesen Grabreliefs – Gerhard Zimmer hat sie in seiner Monographie über römische Berufsdarstellungen hervorragend zusammengestellt – wird auch das Negativbild vom *labor improbus* zurückgewiesen. Es ist geradezu ein *labor probus*, der da ebenso schlicht wie anschaulich dargestellt wird.

Es gibt zu diesen bildlichen Dokumenten ein literarisches Pendant, und zwar in Petrons mittlerweile erfreulicherweise zur Schullektüre avancierter *cena Trimalchionis*. Trimalchio wird bekanntlich nicht müde, seinen Gästen seinen Reichtum in immer wieder neuen Variationen zu präsentieren und sich im Kreise von Mitfreigelassenen bewundern zu lassen. Und er bekennt sich zur Quelle seines sagenhaften Wohlstandes und seines als Erfolgsstory stilisierten, ja zelebrierten Aufstiegs zum *princeps libertorum*. Das waren riskante Handelsgeschäfte. Und so, wie er zu Lebzeiten an die Außenwand seiner Villa unter anderem aufmalen lässt, wie ihn Merkur auf die Ehrentribüne hebt und Fortuna mit überquellendem Füllhorn ihm dabei assistiert, so lässt er sich ein Grabmal bauen, das Segelschiffe in voller

Fahrt abbildet (Petr. 71, 9) – Chiffre für den ebenso gefährlichen wie lukrativen Fernhandel. Das ist der Ausgangspunkt für die weiteren Szenen, die Trimalchio als spendierfreudigen Wohltäter in unterschiedlichen Situationen zeigen. *Ex parvo crevit*, sagt die Grabinschrift – und die Handelsschiffe sind die Illustration seines *crecere*. Und auch wenn er bald nach der Grundlegung seines Reichtums zu einem prestigeträchtigeren, anerkannteren Dasein als Großagrariar gewechselt ist (Petr. 76, 8), sind es doch die Schiffe, die ihn das stolze Fazit seiner Lebensleistung ziehen lassen können: *sestertium reliquit trecenties nec umquam philosophum audivit* (Petr. 71, 5).

Eine weitere und viel genutzte Möglichkeit, als Angehörige eines *quaestus sordidus* gewissermaßen Selbstbewusstsein zu tanken, war die Zugehörigkeit zu *collegia*, freien Zusammenschlüssen von Angehörigen einer bestimmten Berufsgruppe. Sie bildeten keine Interessenvertretung, keine Zünfte mit Zwangsmitgliedschaften, schon gar keine reinen Sterbekassen, sondern dienten im Wesentlichen sozialen Zielsetzungen auch mit der Funktion der Selbstvergewisserung. Man traf sich mindestens einmal im Monat zu geselligem Beisammensein im vereinseigenen Lokal zu Gesprächen und gemeinsamen Mahlzeiten. Das *collegium* bot vielen ein zweites Zuhause, die vom Beruf konstituierte Gruppenidentität stärkte das Selbstwertgefühl des Einzelnen. Man empfand ein Gefühl der Geborgenheit, das die Gesamtgesellschaft den *tenuiores* so nicht vermittelte.

Wer einen Einblick in die differenzierte römische Arbeitswelt gewinnen will, der sehe die über 200 Positionen umfassende Liste allein der stadtrömischen Vereine durch. Die gesellschaftliche Bedeutung dieser Berufsvereine, ihre unübersehbare Präsenz im Stadtbild qua Vereinshäuser und Inschriften, wie sie sich in den Kontoren der Kaufleute und Reeder am Forum von Ostia noch heute eindrucksvoll spiegeln, und das – vorsichtige, aber wahrnehmbare – Eintreten von Berufsangehörigen im kommunalen Wahlkampf begründen Zweifel daran, dass die Oberschichten-Ideologie von der Geringschätzung des *quaestus sordidus* und des mit ihm verbundenen *labor* die römische Gesellschaft wirklich so durchdrungen hat, wie es nach den literarischen Quellen den Anschein hat.

Die moderne Rezeption der römischen Arbeitswelt scheint mir allzu stark von dieser Quellensorte der Literatur gesteuert zu sein. Berufscolligia kommen im Lateinunterricht und in vielen modernen Darstellungen des römischen Alltagslebens überhaupt nicht vor, im „Neuen Pauly“ umfasst der Artikel über die *collegia* gerade einmal anderthalb Seiten. Ein wichtiges sozial- und mentalitätsgeschichtliches Phänomen der römischen *vita cottidiana* ist, obwohl in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich gut erforscht, aus der Rom-Rezeption nahezu ausgeblendet.

Von den Handwerkern und Kaufleuten zu einer Berufsgruppe, die selten als solche wahrgenommen wird. Erlauben Sie mir, den Bereich der *ludi publici* auch einmal unter der Perspektive des *labor* zu beleuchten. Wir haben es ja mit einer Unterhaltungsbranche zu tun, in der nach moderner Diktion Dienstleister tätig waren: Gladiatoren, Schauspieler und Schauspielerinnen, Wagenlenker und Berufssportler. Wenn von ihnen die Rede ist – und das ist sowohl in unterrichtlichen Zusammenhängen als auch in kulturgeschichtlichen Darstellungen, für die sich eine größere Öffentlichkeit interessiert, häufig der Fall –, dann geht es in aller Regel um die Darbietungen und das ihnen inhärente Moment des Spektakulären in der doppelten Bedeutung des Wortes. Selten aber richtet sich das Interesse auf die Arbeitswelt der Akteure – allenfalls auf die extremen Risiken und Gefahren, denen Gladiatoren und Wagenlenker in Ausübung ihres Berufes ausgesetzt waren.

Ich möchte den Blick auf einen Ausschnitt dieser Arbeitswelt richten, nämlich auf die ungeheure Diskrepanz zwischen der mangelnden gesellschaftlichen Anerkennung dieses Unterhaltungs-*labor* einerseits und der Bewunderung, ja Verehrung, die *einzelnen* Angehörigen dieses Berufsstandes zuteil wurde, andererseits. Alle Dienstleister im Bereich des römischen Showbusiness zählten, von den Berufssportlern abgesehen, zu den *inhonesti*. Sie gingen einem anrüchigen Gewerbe nach, das gesellschaftlich und juristisch mit *infamia* sanktioniert war. Als *infames* gehörten sie nicht nur zu den von der bürgerlichen Gesellschaft geradezu ausgegrenzten Randgruppen, sondern mussten auch kraft Gesetzes erhebliche Benachteiligungen selbst in zivilrechtlichen Angelegenheiten hinnehmen.

Die Rede ist natürlich nur von den personenrechtlich Freien. Sklaven, die zu einem erheblichen Teil in der Unterhaltungsbranche tätig waren, genossen ja ohnehin keine bürgerlichen Rechte. Gerhard Horsmann hat in seiner Untersuchung über die Wagenlenker der römischen Kaiserzeit nachweisen können, dass ein wichtiges übergeordnetes Ziel aller infamierenden Maßnahmen die Prävention gewesen ist: Freigeborene Römer sollten möglichst von einer circensischen Laufbahn abgeschreckt werden – dort winkten den Spitzenkräften ja hohe Einkommenschancen. Wie sehr die im Unterhaltungswesen Tätigen als Stand verachtet waren, wird schlaglichtartig dadurch deutlich, dass ein dem innenpolitischen Gegner entgegengeschleudertes *gladiator!* eine üble Beleidigung war.

Die Infamie der Dienstleister hielt indes niemanden davon ab, die Dienstleistung in Anspruch zu nehmen und großen Gefallen an ihr zu finden. Theater, Arenen und Circusse waren ja bekanntlich stets bis auf den letzten Platz gefüllt, und das sozusagen durch einen Querschnitt der Bevölkerung, der auch Angehörige der Normen setzenden Eliten umfasste.

Mehr noch: Wer sein Metier besonders gut beherrschte, avancierte zum Publikumsliebbling und genoss einen Starhonorar, der bei manch einem Gefeierten mit ausgesprochenen Starallüren einherging. Schauspieler bereicherten die *chronique scandaleuse* der Hauptstadt durch Affären, die nicht einmal vor dem Kaiserpalast haltmachten, Gladiatoren wurden in Graffiti mit Siegesstatistiken geehrt und als Helden der Arena umschwärmt, als *suspirium puellarum*, „Schwarm der Mädchen“, oder *dominus puparum*, „Herr der Puppen“ (CIL IV 4397; 4356), gefeiert und selbst von Damen der besten Gesellschaft als besondere Virilität ausstrahlende Liebhaber geschätzt – Juvenals Eppia (VI 82ff.) ist sicher eine satirische Karikatur, aber sie verlöre als literarisches Wesen jeden spöttischen Reiz, wenn es in der realen Welt keine Pendanten gegeben hätte.

Erstklassige Wagenlenker wie Scorpus genossen nicht nur den Beifall der Massen und durften sich an einer – *sit venia verbo* – Devotionalienindustrie ergötzen, bei der sie als Schmuckmotive auf Lämpchen, Bechern und anderen kunstgewerblichen Erzeugnissen dienten, sondern erfuhren auch literarische Nobilitierung, ja Verewigung. So kritisch sich Martial mit der exzessiven Honorierung des Circus-Stars Scorpus auseinandersetzt – in einer einzigen Stunde schleppte er fünfzehn schwere Säcke mit funkelnem Gold ab (X 74, 4f.) –, so sehr trägt er durch seine Epigramme auf den vorzeitigen Tod dieses Publikumsliebblings – *clamosi gloria circi* – zur Heroisierung dieses und anderer Circus-Stars bei. Wenn man so will, die literarische Überhöhung der zahllosen *fabulae*, mit denen Scorpus und andere Größen des Showgeschäfts den überaus aufnahmewilligen Klatsch-Markt der Hauptstadt versorgten (Mart. XI 1, 15).

Wenn für die Besten der im Unterhaltungsbereich Tätigen gar noch Ehrenmonumente in der Öffentlichkeit beschlossen wurden, so war das ein juristisch außerordentlich fragwürdiger

Schritt, der mit dem Infamie-Status der so Geehrten heftig kollidierte. Gleichwohl nahm man, Horsmann hat das am Beispiel von Wagenlenkern überzeugend aufgewiesen, diesen Tabubruch in Kauf. Ebenso wie man es hinnahm, dass erfolgreiche Größen der *ludi publici* sich schon zu Lebzeiten Grabmäler bauen ließen, die nicht gerade von *modestia* zeugten. Der Grabbau des Wagenlenkers Gutta beispielsweise war mit einer Breite von über 10 m noch eindrucksvoller – oder aus anderer Perspektive: protziger – als der berühmte, vorhin schon erwähnte Grabbau des Großbäckers Eurysaces an der Porta Maggiore.

Das alles war tagtäglich erlebbarer Anschauungsunterricht dafür, dass *labor* sich im Bereich des Showgeschäfts lohnen konnte, indem er Einzelnen nicht nur materiellen Reichtum, sondern auch ein Sozialprestige brachte, das sich absolut konträr zur Einschätzung ihres Standes in juristischer und gesellschaftlicher Hinsicht darstellte. Das war eine Arbeitswelt, die wie heute der Publikumssport Angehörigen der Unterschichten, insbesondere Freigelassenen, sozialen Aufstieg versprach und in einzelnen Fällen auch ermöglichte. Ich will damit nicht den amerikanischen Tellerwäscher-Mythos in die römische Antike rückprojizieren, der reichlich idoleologiegesättigt den Aufstieg verheißt, wenn man sich nur genügend dem *labor* verschreibt und *labores* auf sich nimmt. Dazu war auch die Zahl derer, die es wirklich zur Spitze der Großverdiener und qua Leistung im Unterhaltungsbereich gesellschaftlich Arrivierten geschafft haben, im Vergleich zu der Masse ihrer Kollegen, die in ihrem Schatten standen, viel zu gering.

Gleichwohl, als Motivation für besonderen Einsatz ist der Traum von einer legendären Karriere in diesem Sektor nicht gering zu schätzen. Das Spezifikum gegenüber Karriere-Chancen in anderen Berufen lag in der grundsätzlich wenig motivierenden Geringschätzung eines auf gesellschaftliche Ausgrenzung abzielenden, Infamie-bewehrten Arbeitsbereiches.

Es lässt sich demnach eine bemerkenswerte Diskrepanz zwischen dem negativen offiziellen Normbild der circensisch-szenischen Arbeitswelt einerseits und einem deutlich positiveren, allerdings wesentlich von der einschlägigen Elite geprägten Bild andererseits feststellen. Dieses Bild in der realen Welt war nicht schichtenspezifisch, sondern wurde auch von einer Oberschicht akzeptiert und von ihr stabilisiert, die die ideologischen Normen setzte und verteidigte. Wie in anderen Bereichen auch hielt sie die Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit erstaunlich gelassen aus – ein Phänomen, das m.E. didaktisch insofern nicht folgenlos bleiben sollte, als das in den Schulen vermittelte Römerbild vielleicht auch etwas widersprüchlicher und nicht so stark auf die offizielle Ideologie hin angelegt sein sollte. Im Übrigen ist das Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis mit der damit einhergehenden Bigotterie ja keineswegs ein Privileg der römischen Gesellschaft, sondern findet – durchaus auch im Bereich der Arbeitswelt – Entsprechungen in unserer Gegenwart. Der scheinbare Umweg über das historische Modell Rom könnte didaktisch hilfreich sein, dort gewonnene Einsichten vorurteilsfreier auf die eigene Lebenswelt zu applizieren.

Ich hätte gern noch einiges zur Arbeitswelt der in der Landwirtschaft Tätigen gesagt – das waren ja rund 80-90% der Gesamtbevölkerung im Römischen Reich. Aber dazu reicht die Zeit nicht. Ich bin mir bewusst, dass das von mir Referierte den Stand der Forschung wiedergibt und sich nicht durch jenen Grad an *novitas* auszeichnet, der im Rahmen einer Fortbildungsveranstaltung vielleicht erwartet wird. Aus fachdidaktischer Perspektive ist indes klar festzustellen, dass diese Forschungsergebnisse noch nicht so rezipiert sind, wie es wünschenswert, ja notwendig wäre, damit das allgemeine – wesentlich ja in unseren Schulen vermittelte – Römerbild von alten Klischees entfrachtet und in Teilen neu profiliert wird. Im

schulischen Lateinunterricht müsste jedenfalls nach meinem Eindruck das hier angerissene Thema stärker in den Focus geraten, zumal sich dabei ja auch literarisch hochkarätige Texte behandeln und aktuelle Probleme unserer Welt aufwerfen lassen, die manches scheinbar Selbstverständliche zum Gegenstand des Fragens machen.

Lassen Sie mich am Ende noch einmal kurz zum *labor improbus* zurückkehren, diesmal aber in einer ganz konkreten Ausformung, nämlich in Gestalt des Lastenträgers Corax im Roman des Petron. Corax weiß als Praktiker aus leidvoller Erfahrung, was ein „Nur-Theoretiker“ wie Vergil mit *labor improbus* (auch) meint. Und er lässt erkennen, dass selbst mancher *mercennarius* sich seinen beruflichen Schneid nicht durch die *labor*-Ideologie der Oberschicht mit ihren *quaestus sordidi* hat abkaufen lassen, sondern sich gegen überzogenen Leistungs- und Arbeitsdruck mit proletarisch-raubeinigem Selbstbewusstsein zur Wehr gesetzt hat. Als ihm die beiden Protagonisten des Romans zu viel Gepäck aufhalsen, droht er ihnen mit Streik und schimpft drauflos:

„Was ist los mit euch? Glaubt ihr vielleicht, ich sei ein Packtier oder ein Frachter für Steine? Als Mensch habe ich Dienst genommen, nicht als Gaul. Und ich bin nicht weniger ein freier Mann als ihr, mag mich mein Vater auch als armen Schlucker hinterlassen haben.“ – Und er gab sich nicht mit Flüchen zufrieden, sondern hob in einem fort den Fuß ein wenig hoch, um unanständiges Geknatter und Duft zugleich auf der Straße zu verbreiten. (Petr. 117)

Literaturhinweise

- G. S. Aldrete, Daily life in the Roman city, Westport 2004
- G. Alföldy/S.Panciere (Hgg.), Inschriftliche Denkmäler als Medien der Selbstdarstellung in der röm. Welt, Stuttgart 2001
- E. D. Augenti, Il lavoro schiavile a Roma, Rom 2008
- F. M. Ausbüttel, Untersuchungen zu den Vereinen im Westen des Röm. Reiches, Frankfurt/M. 1982
- Autorengruppe der Univ. Halle-Wittenberg, Die Arbeitswelt der Antike, Leipzig 1983
- B. Bollmann, Römische Vereinshäuser, Mainz 1988
- P. A. Brunt, Free labour and public works at Rome, JRS 70, 1980, 95ff.A
- A. Burford, Künstler und Handwerker in Griechenland und Rom, Mainz 1975
- R. Cramer, Vergils Weltsicht. Optimismus und Pessimismus in den Georgica, Diss. Bonn, Berlin 1998
- F. de Martino, Wirtschaftsgeschichte des alten Rom, München 2. Aufl. 1991
- F. de Robertis, Lavoro e lavoratori nel mondo romano, Bari 1963
- F. Diosono, Collegia. Le associazioni professionali nel mondo romano, Rom 2007
- E. Domenico Augenti, Il lavoro schiavile a Roma, Rom 2008
- H. J. Drexhage, Zum Selbstverständnis arbeitender Menschen im Imperium Romanum, Humanist. Bildung 14, 1990, 7ff.
- H. J. Drexhage/H.Konen/J.Ruffing, Die Wirtschaft des römischen Reiches (1.-3. Jh.). Eine Einführung, Berlin 2002 (mit ausführl. Quellenteil)
- B. Eichenauer, Untersuchungen zur Arbeitswelt der Frau in der röm. Antike, Frankf./M. 1988
- J. K. Evans, War, women and children in ancient Rome, London/New York 1991M.
- E. Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, München 2009
- M. Fuhrmann, Fluch und Segen der Arbeit. Vergils Lehrgedicht von der Landwirtschaft in der europäischen Tradition, Gymn. 97, 1990, 450ff.
- P. Garnsey (Hg.), Non-slave labour in the Greco-Roman world, Cambridge 1980
- R. Günther, Frauenarbeit und Frauenbindung. Untersuchungen zu unfreien und freigelassenen Frauen in der stadtröm. Inschriften, München 1987
- E. Herrmann-Otto, Sklaverei und Freilassung in der griech.-röm. Welt, Hildesheim 2009
- P. Herz, Artikel „collegium“, DNP 3, 1997, 67ff.
- G. Horsmann, Die Wagenlenker der römischen Kaiserzeit, Stuttgart 1998
- W. Kaltenstadler, Arbeitsorganisation und Führungssystem bei den röm. Agrarschriftstellern, Stuttgart 1978
- N. Kampen, Image and status. Roman working women in Ostia, Berlin 1981
- F. Kiechle, Sklavenarbeit und technischer Fortschritt im Röm. Reich, Wiesbaden 1969
- H. Kloft, Arbeit und Arbeitsverträge in der griech.-röm. Welt, Saec. 35, 1984, 213ff.
- H. Kloft, Die Wirtschaft des Imperium Romanum, Darmstadt 2006
- F. Kolb, Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike, München 1995, 464ff.
- I. König, Vita Romana. Vom täglichen Leben im alten Rom, Darmstadt 2004
- H. Kolendo, Der Bauer, in: A. Giardina (Hg.), der Mensch der röm. Antike, Frankfurt 1991, 226ff.
- D. Lau, Der lateinische Begriff *labor*, Diss. München 1975
- V. León, Working IX to V. Orgy planners, funeral clowns and other prized professions of the ancient world, New York 2007 (ohne wissenschaftl. Anspruch, aber anregend)
- A. MacMahon/J. Price (Hgg.), Roman working lives and urban living, Oxford 2005
- D. J. Mattingly/J.Salmon (Hgg.), Economies beyond agriculture in the classical world, London/New York 2001
- C. Möller, Die mercennarii in der röm. Arbeitswelt, ZRG 110, 1993, 296ff.
- J. P. Morel, Der Handwerker, in: A. Giardina (Hg.), Der Mensch der röm. Antike, Frankfurt 1991, 243ff.
- St. Mrozek, Lohnarbeit im klassischen Altertum, Bonn 1989
- K. Nicolai, Feiertage und Werktage im röm. Leben..., Saec. 14, 1963, 194ff.
- D. Nörr, Zur sozialen und rechtl. Bewertung der freien Arbeit in Rom, ZSav 82, 1965, 65ff.
- M. Prell, Sozialökonomische Untersuchungen zur Armut im antiken Rom, Stuttgart 1997
- S. v. Reden, Artikel „Arbeit“, „Arbeitsmarkt“, „Arbeitszeit“, NP 1, 1996, 964ff.
- A. Rieche/H.J.Schalles, Colonia Ulpia Traiana. Arbeit: Handwerk und Berufe in der röm. Stadt, Köln 1987
- W. Scheidel, Feldarbeit von Frauen in der antiken Landwirtschaft, Gymn. 97, 1970, 405ff.
- W. Scheidel/I.Morris/R.Saller (Hgg.), The Cambridge economic history of the Greco-Roman world, Cambridge 2007
- H. Scholten, Die Bewertung körperlicher Arbeit in der Antike, Anc.Soc. 33, 2003, 1ff.
- L. Schumacher, Sklaverei in der Antike, München 1991
- W. Stroh, Labor improbus. Die Arbeit im antiken Rom, in: V. Schubert (Hg.), Der Mensch und seine Arbeit, St. Ottilien 1986, 111ff.
- S. Treggiari, Jobs for women, AmJancHist 1, 1976, 76ff.
- P. Veyne, Die röm. Gesellschaft, München 1995
- F. Vittinghoff (Hg.), Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der röm. Kaiserzeit, Stuttgart 1970, 119ff.
- K.-W. Weeber, Alltag im alten Rom. Ein Lexikon, Zürich/Düsseldorf 10.A. 2011; illustr. Neuausgabe 2010; s.v. Arbeit, Arbeitslosigkeit, Arbeitsvertrag, Frauenarbeit, Handwerker
- K.-W. Weeber, Alltag im alten Rom. Bd II: Das Landleben, Düsseldorf 2.A.2005
- K.-W. Weeber, Wahlkampf im Alten Rom, Düsseldorf 2007
- I. Weiler (Hg.), Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum, Graz 1988
- G. Zimmer, Röm. Berufsdarstellungen, Berlin 1982
- G. Zimmermann, Handwerkervereine im griech. Osten des Imperium Romanum, Mainz 2002

Text- und Bildquellen

Vergil, *georg.* I, 125–154

Ante Iovem nulli subigebant arva coloni: ne signare quidem aut partiri limite campum fas erat; in medium quaerebant, ipsaque tellus omnia liberius nullo poscente ferebat.	125
Ille malum virus serpentibus addidit atris praedarique lupos iussit pontumque moveri, mellaque decussit foliis ignemque removit et passim rivis currentia vina repressit, ut varias usus meditando extunderet artis paulatim, et sulcis frumenti quaereret herbam, ut silicis venis abstrusum excuderet ignem.	130 135
Tunc alnos primum fluvii sensere cavatas; navita tum stellis numeros et nomina fecit Pleiadas, Hyadas, claramque Lycaonis Arcton. Tum laqueis captare feras et fallere visco inventum et magnos canibus circumdare saltus; atque alius latum funda iam verberat amnem alta petens, pelagoque alius trahit umida lina. Tum ferri rigor atque argutae lammina serrae - nam primi cuneis scindebant fissile lignum -, tum variae venere artes. Labor omnia vicit improbis et duris urgens in rebus egestas. Prima Ceres ferro mortalis vertere terram instituit, cum iam glandes atque arbuta sacrae deficerent silvae et victum Dodona negaret.	140 145
Mox et frumentis labor additus, ut mala culmos esset robigo segnisque horreret in arvis carduus; intereunt segetes, subit aspera silva lappaeque tribolique, interque nitentia culta infelix lolium et steriles dominantur avenae.	150

Wörter, Hinweise

arvum, -i n. – Flur, Feld • **colonus**, -i m. – Bauer • **ne...quidem** – nicht einmal • **signo** 1 – kennzeichnen • **partior** 4 – teilen • **fas est** – es ist erlaubt /Recht • **in medium** – für alle, gemeinsam • **posco** 3 – verlangen, fordern • **ille** (sc. *Jupiter*) • **virus**, -i n. – Gift • **ater**, atra, atrum – dunkel, unheilbringend • **praedor** 1 – Beute machen, rauben • **pontus**, -i m. – Meer • **mel**, mellis n. – Honig •

decutio M, decussi – herunterschütteln • **passim** – rings umher • **rivus**, -i m. – Bach • **usus**, -us m. – Nutzen, Bedürfnis • **meditor** 1 – nachdenken • **extundo** 3 – hervortreiben • **artis** = artes • **paulatim** – allmählich, nach und nach • **sulcus**, -i m. – Furche • **frumentum**, -i n. – Getreide • **quaero** 3 – versuchen zu erlangen, heranziehen • **herba**, -ae f. – Kraut, Pflanze • **silex**, -icis m. – Kiesel(stein) • **vena**, -ae f. – Ader • **abstrusus** 3 – verborgen • **excudo** 3 – ausschlagen • **alnus**, -i f. – Erle • **fluvius**, -i m. – Fluss • **sensere** = senserunt • **cavatus** 3 – ausgehöhlt • **navita**, -ae m. – Seemann • **Pleias**, -adis f. – das Siebengestirn • **Hyades**, -um f. – Regengestirn • **Lycaon**, Lycaonis m. – L. (*König von Arkadien*) • **Arctos**, -i f. – (Akk.: -on) – (Großer oder Kleiner) Bär(in), *in die Kallisto, die Tochter des Lycaon, von Juno verwandelt wurde* • **laqueus**, -i m. – Strick, Schlinge • **capto** 1 – fangen • **viscum**, -i n. – Vogelleim • **inventum** (erg. *est*) • **saltus**, -us m. – Schlucht, Wald • **latus** 3 – breit • **funda**, -ae f. – hier: Wurfnetz • **verbero** 1 – peitschen, schlagen • **amnis**, -is m. – Strom, Fluss • **altus** 3 – hier: tief • **pelagus**, -i n. – Meer • **umidus** 3 – nass, feucht • **linum**, -i n. – (Angel-)Schnur • **rigor**, -oris m. – Starrheit, Härte • **argutus** 3 – helltönend, kreischend • **lam(m)en**, -inis n. – Scheibe, Blatt • **serra**, -ae f. – Säge • **primi** (sc. *homines*) • **cuneus**, -i m. – Keil • **scindo** 3 – spalten • **fissilis**, -e – spaltbar • **venere** = venerunt • **improbis** 3 – schlecht; hier: übermäßig/schwer • **urgeo** 2 – treiben, drücken • **egestas**, -atis f. – Elend, Mangel • **Ceres**, Cereris f. – C. (Göttin des Ackerbaus) • **mortalis** = mortales; **mortalis**, -e – sterblich • **verto** 3 – umwenden, umkehren • **glans**, glandis f. – Eichel • **arbutus**, -i f. – Erdbeerbaum • **deficio** M. – zu Ende gehen, zu fehlen beginnen • **victus**, -us m. – Nahrung • **Dodona**, -ae f. – D. (*Stadt in Epirus mit altem Baumorakel des Zeus*) • **frumentum**, -i n. – Getreide • **culmus**, -i m. – Halm • **edo** 3 edi, esus – fressen • **robigo**, -inis f. – Getreiderost, Mehltau • **segnis**, -e – träge; hier: unfruchtbar • **horreo** 2 – struppig sein, (empor)starren • **arvum**, -i n. – Flur, Feld • **carduus**, -i m. – Distel • **seges**, -etis f. – Saat • **subeo**, -is, -ire – nachfolgen • **asper**, aspera, asperum – rau • **lappa**, -ae f. – Klette • **tribolus**, -i m. – Burzeldorn (distelartiges Unkraut) • **niteo** 2 – glänzen • **culta**, -orum n. – bebaute Felder • **lolium**, -i n. – Schwindelhafer, Lolch • **sterilis**, -e – unfruchtbar • **avena**, -ae f. – Hafer

Übersetzung:

Nicht vor Jupiters Zeit unterwarfen die Bauern die Felder:
es galt schon als Verbrechen, ein Feld zu kennzeichnen oder
durch Grenzen zu teilen; alle erwarben für alle und die Erde,
da niemand sie drängte, trug freigiebiger alles von selbst.
Dieser erst gab schädliches Gift den unheilvollen Schlangen, 130
hieß die Wölfe auf Raub ausgehen und das Meer aufzupeitschen,
schüttelte den Honig von den Blättern und versteckte das Feuer,
ließ auch den Wein, der rings in Bächen floss, versiegen,
damit das Bedürfnis durch Nachdenken verschiedene Künste
nach und nach hervortrieb und in Furchen die Getreidepflanze heranzog, 135
damit es den Adern des Kieselsteins das verborgene Feuer entlockte.
Damals fühlte zuerst der Strom die ausgehöhlten Erlen;
damals gab den Sternen der Steuermann Zahl und Benennung,
Siebengestirn und Regengestirn und die strahlende Bärin Lykaons.
Damals fand man heraus, das Wild in Schlingen zu fangen,
mit Leimruten zu locken, mit Hunden riesige Wälder zu umstellen; 140

einer nun schlägt den breiten Strom mit dem Wurfnetz, mit dem er
in der Tiefe schöpft, ein anderer zieht aus dem Meer die nasse Angelschnur.
Da erst kamen die Härte des Eisens und die Blätter der kreischenden Säge -
denn die Urmenschen spalteten mit Keilen spaltbares Holz - 145
da kamen verschiedene Erfindungen auf. Alles meisterte
unablässig-schwere Mühsal, und der drückende Mangel in einem harten Dasein.
Ceres hat als Erste die Sterblichen gelehrt, mit Eisen umzuwenden
das Land, als schon Eicheln und Beeren im heiligen Wald
zu Ende gingen, und Dodona die Nahrung versagte.
Bald auch wurde dem Getreide Not auferlegt, dass tückischer Rost 150
an den Halmen fraß und auf den Äckern die unfruchtbare Distel
starrte: die Saaten gehen ein, ein raues Dickicht kommt hoch,
Kletten und Burzeldorn, und zwischen herrlichen Pflanzungen
herrschen/wuchern unseliger Lolch und tauber Hafer.

(Ü: **RS** auf der Grundlage: Johannes und Maria Götte in: Vergil, *Landleben. Bucolica. Georgica. Catalepton*, 1970; O. Schönberger in: *Vergil, Leben auf dem Lande. Bucolica. Georgica*, 2013)

Ovid, *met.* I,89–115

Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo,
sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat. 90
poena metusque aberant, nec verba minantia fixo
aere legebantur, nec supplex turba timebat
iudicis ora sui, sed erant sine vindice tuti.
Nondum caesa suis, peregrinum ut viseret orbem,
montibus in liquidas pinus descenderat undas, 95
nullaque mortales praeter sua litora norant;
nondum praecipites cingebant oppida fossae;
non tuba derecti, non aeris cornua flexi,
non galeae, non ensis erat: sine militis usu
mollia securae peragebant otia gentes. 100
Ipsa quoque inmundis rastroque intacta nec ullis
saucia vomeribus per se dabat omnia tellus,
contentique cibis nullo cogente creatis
arbutos fetus montanaque fraga legebant
cornaque et in duris haerentia mora rubetis 105
et quae deciderant patula lovis arbore glandes.
Ver erat aeternum, placidique tepentibus auris
mulcebant zephyri natos sine semine flores;

mox etiam fruges tellus inarata ferebat,
nec renovatus ager gravidis canebat aristis; 110
flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant,
flavaque de viridi stillabant ilice mella.
Postquam Saturno tenebrosa in Tartara misso
sub love mundus erat, subiit argentea proles,
auro deterior, fulvo pretiosior aere.

Wörter, Hinweise

• **aureus** 3 – golden(es) • **sero** 3 sevi, satus - anpflanzen; *passiv*: entstehen • **vindex**, -icis m. – Rächer, Bestrafer • **sponte** mea/tua/sua – freiwillig • **rectum**, -i n. – Recht, Redlichkeit • **minor** 1 – drohen • **fixo aere** = in fixo aere – auf einer (angebrachten) Erztafel • **supplex**, supplicis – flehend • **turba**, ae f. – Schar • **iudex**, -icis m. – Richter • **nondum** – noch nicht • **caedo** 3 cecidi, caesus - fällen • **peregrinus** -a -um – fremd • **viso** 3 – besuchen • **orbis**, -is m. – Welt • **pinus**, -us/-i f. – Fichte; meton. „Schiff“ • **mortalis**, -e – sterblich • **novi**, novisse - kennen • **praiceps**, praecipitis – abschüssig • **fossa**, -ae f. – Graben • **tuba**, ae f. – Trompete • **derectus** 3 – gerade • **aes**, aeris n. – Erz • **flexus** 3 - gebogen • **galea**, -ae f. – Helm • **ensis**, -is m. – Schwert • **mollis**, -e – behaglich • **perago** 3 – verbringen • **inmundis**, -e – frei, un bebaut • **rastrum**, -i n. – Hacke • **saucius** 3 – verletzt • **vomis**, vomeris m. – Pflug • **contentus** 3 (+Abl.) – zufrieden mit • **cibus**, -i m. – Speise • **arbutus** 3 – vom Erdbeerbaum • **fetus**, -us m. – Frucht • **fragum**, -i n. – Erdbeere • **lego** 3 – sammeln • **cornum**, -i n. – Kornelkirsche • **morum**, -i n. – Beere • **rubetum**, -i n. – Brombeerstrauch • **patulus** 3 – weit ausladend • **glans**, glandis f. – Eichel • **placidus** 3 – sanft • **tepens**, tepentis – lau • **mulceo** 2 – (sanft) berühren • **zephyrus**, -i m. – Westwind • **frux**, frugis f. – Frucht • **inaratus** 3 – ungepflügt • **non renovatus** 3 - unbearbeitet • **gravidus** 3 - reif • **caneo** 2 – hier: glänzen • **arista**, -ae f. – Ähre • **nectar**, nectaris n. – Nektar • **flavus** 3 – goldgelb • **viridis**, -e – grün • **stillo** 1 – herabtropfen • **ilex**, ilicis f. – Steineiche • **Saturnus**, -i m. – S. (*Gott der Zeit, Gott des Goldenen Zeitalters*) • **tenebrosus** 3 - finster • **Tartara**, -orum n. pl. – Unterwelt • **subeo**, -is, -ire, subii (+Akk.) – nachfolgen • **argenteus** 3 – silbern • **proles**, -is f. – Geschlecht • **deterior**, deterius - schlechter, wertloser • **fulvus** 3 – rötlich golden • **pretiosus** 3 - wertvoll

Übersetzung:

Als Erste entstand nun die goldene Zeit, die ohne Rächer,
von selber, ohne Gesetz, Treue und Anstand bewahrte. 90
Strafe und Furcht waren fern; nicht las man drohende Worte
auf Tafeln von Erz noch fürchtete eine flehende Schar
des Richters Gesicht, sondern man war ohne Rächer gesichert.
Noch war nicht, auf ihren Bergen gefällt, die Fichte, um fremde
Welten zu besuchen, in die flüssigen Wogen hinabgestiegen; 95
keine Küsten außer den ihrigen kannten die Menschen;
noch umgürteten nicht abschüssige Gräben die Städte;
keine Trompete aus geradem, keine Hörner aus gekrümmtem Erz
gab es, keine Helme, kein Schwert: Ohne des Soldaten zu bedürfen
verbrachten die Völker sorglos Zeiten behaglicher Ruhe. 100

Von selbst auch, vom Dienste befreit und nicht berührt von der Hacke,
 unverwundet vom Pflug, gab alles von sich aus die Erde,
 und mit Speisen zufrieden, die zwanglos gewachsen waren,
 sammelten sie Früchte des Erdbeerbaums, Erdbeeren der Berge,
 Kornelkirschen und an stacheligen Sträuchern hängende Brombeeren 105
 und Eicheln, die vom weit ausladenden Baum des Jupiter gefallen waren.
 Ewiger Frühling herrschte, und sanft berührte mit lauem Wehen
 der Westwind die Blumen, die ohne Samen entstanden waren;
 bald trug auch die Erde, von niemand bepflügt, das Getreide;
 ohne bearbeitet zu werden, glänzte der Acker von reifen Ähren; 110
 Ströme von Milch kamen nun daher, nun Ströme von Nektar,
 und goldgelb tropfte herab von der grünen Steineiche der Honig.
 Nachdem, da Saturn in der Unterwelt Dunkel gestürzt war,
 die Welt unter Jupiter stand, da folgte ein Geschlecht aus Silber,
 schlechter als (jenes von) Gold, wertvoller als das rötlich goldene Erz. 115

(Ü: RS auf der Grundlage: Hermann Breitenbach in: Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen* 1964)

Tibull II,3,35–52

Quam bene Saturno vivebant rege, priusquam 5
 tellus in longas est patefacta vias!
 Nondum caeruleas pinus contempserat undas,
 effusum ventis praebueratque sinum,
 nec vagus ignotis repetens conpendia terris
 presserat externa navita merce ratem. 40
 Illo non validus subiit iuga tempore taurus,
 non domito frenos ore momordit equus,
 non domus ulla fores habuit, non fixus in agris,
 qui regeret certis finibus arva, lapis.
 Ipsae mella dabant quercus, ultroque ferebant 45
 obvia securis ubera lactis oves.
 Non acies, non ira fuit, non bella, nec ensem
 inmiti saevus duxerat arte faber.
 Nunc love sub domino caedes et vulnera semper,
 nunc mare, nunc leti mille repente viae. 50

Wörter, Hinweise

• **Saturnus**, -i m. – S. (*Gott der Zeit, Gott des Goldenen Zeitalters*) • **patefacio** M - feci, - factus –
 eröffnen, erschließen • **pinus**, -us/-i f. – Fichte; meton. „Schiff“ • **contemno** 3 contempsi – trotzen •
effusus 3 - gebauscht • **sinus**, -us m. – hier: Segel • **vagus** 3 – weitgereist • **conpendia repetens** –
 Gewinn beanspruchen(d), „profitorientiert“ • **navita**, -ae m. – Seemann • **merx**, mercis f. – Ware •
ratis, -is f. – Schiff • **subeo** 2 subii – auf sich nehmen • **iugum**, -i n. – Joch • **domitus** 3 - gezähmt •
freni, -orum m. – Zügel • **mordeo** 2 momordi - beißen • **fores**, -ium f. pl. – Tür • **arvum**, -i n. – Flur,
 Feld • **lapis**, lapidis m. – Stein • **mel**, mellis n. – Honig • **quercus**, -us f. – Eiche • **ultro** – von sich aus •
obvius 3 – entgegen(kommend) • **uber**, uberis n. – Euter / **uber**, uberis *adj.*: fruchtbar, voll • **ovis**, is f.
 – Schaf • **ensis**, -is m. – Schwert • **inmitis**, -e - roh, grausam • **duco** 3 duxi – hier: bilden, schaffen •
faber, fabri m. – Schmied • **letum**, -i n. – Tod • **repente** – plötzlich • **via**, -ae f. – hier: Mittel,
 Gelegenheit

Übersetzung:

Wie gut lebten die Menschen unter der Herrschaft Saturns, bevor 35
 die Erde für lange Reisen erschlossen wurde!
 Noch nicht hatte das Schiff aus Fichtenholz den blauen Wellen getrotzt,
 und sein geblähtes Segel den Winden preisgegeben,
 und nicht hatte der weitgereiste Seemann aus unbekanntem Ländern
 auf Gewinn aus das Schiff mit fremder Ware vollgeladen. 40
 Zu jener Zeit ließ der kräftige Stier sich das Joch nicht gefallen,
 noch kaute das Pferd nicht mit gezähmtem Maul am Zügel,
 kein Haus hatte Türen, kein Stein war auf den Äckern eingegraben,
 der die Fluren mit sicheren Grenzen abstecken sollte.
 Von selbst gaben die Eichen Honig und freiwillig reichten die Schafe 45
 sorglosen Menschen ihre milchstrotzenden Euter dar.
 Es gab keine Schlachtreihe, keine Kampfeswut, keine Kriege und kein Schwert
 hatte mit grausamer Kunst ein grimmiger Schmied geschaffen.
 Nun unter der Herrschaft Jupiters gibt es Mord und immer Wunden,
 nun gibt es das Meer, plötzlich nun tausend Todesarten. 50

(Ü: RS auf der Grundlage: Georg Dorninger in: *Catull-Tibull-Properz: Römische Liebeslyrik. Lateinisch und
 Deutsch*, 1959)

Vergil, *buc.* IV,18–45

At tibi prima, puer, nullo munuscula cultu errantis hederas passim cum baccare tellus mixtaque ridenti colocasia fundet acantho.	20
Ipsae lacte domum referent distenta capellae ubera nec magnos metuent armenta leones; ipsa tibi blandos fundent cunabula flores.	
Occidet et serpens et fallax herba veneni occidet; Assyrium vulgo nascetur amomum.	25
At simul heroum laudes et facta parentis iam legere et quae sit poteris cognoscere virtus, molli paulatim flavescet campus arista incultisque rubens pendebit sentibus uva et durae quercus sudabunt roscida mella.	30
Pauca tamen suberunt priscae vestigia fraudis, quae temptare Thetin ratibus, quae cingere muris oppida, quae iubeant telluri infindere sulcos.	
Alter erit tum Tiphys et altera quae vehat Argo delectos heroas; erunt etiam altera bella atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.	35
Hinc, ubi iam firmata virum te fecerit aetas, cedet et ipse mari vector nec nautica pinus mutabit merces; omnis feret omnia tellus.	
Non rastros patietur humus, non vinea falcem, robustus quoque iam tauris iuga solvet arator; nec varios discet mentiri lana colores, ipse sed in pratis aries iam suave rubenti murice, iam croceo mutabit vellera luto, sponte sua sandyx pascentis vestiet agnos.	40 45

Wörter, Hinweise

• **munusculum**, -i n. – kleines Geschenk • **cultus**, -us m. – Anbau, Anpflanzung • **errans**, errantis – verschlungen, kriechend • **hedera**, -ae f. – Efeu • **passim** – rings umher • **baccar**, -aris n. – Baldrian • **colocasium**, -i n. – Wasserrose • **fundo** 3 – ausgießen; hier: blühen lassen • **distentus** 3 – vollgefüllt, strotzend • **capella**, -ae f. – Ziege • **uber**, uberis n. – Euter • **armentum**, -i n. – das (Herden-)Vieh • **blandus** 3 – schmeichelnd, reizend • **cunabula**, -orum n. pl. – Wiege • **occido** 3 – untergehen • **fallax**, fallacis – trügerisch • **herba**, -ae f. – Kraut, Pflanze • **venenum**, -i n. – Gift • **Assyrius** 3 – assyrisch • **volgo** – massenhaft, überall • **amomum**, -i n. – Balsam • **simul** – sobald (als) • **heros**, ois m. – Held •

parens, parentis m. – Vater • **mollis**, -e – weich • **paulatim** – allmählich, nach und nach • **flavesco** 3 – gelb/golden werden • **arista**, -ae f. – Ähre • **incultus** 3 – unbebaut • **rubens**, rubentis – rötlich • **pendeo** 2 – hängen • **sentis**, -is m. – Dornstrauch • **uva**, -ae f. – Traube • **quercus**, -us f. – Eiche • **sudo** 1 – ausschwitzen, triefen • **roscidus** 3 – tauig, tauperlend; hier: reich • **mel**, mellis n. – Honig • **subsum**, -esse – hier: vorhanden sein • **priscus** 3 – alt • **vestigium**, -i n. – Spur • **fraus**, fraudis f. – Betrug, Verbrechen • **Thetis**, -idis f. (Akk.: -in)– Th. (*Meernymphe*, *Mutter Achilles*) • **ratis**, -is f. – Schiff • **cingo** 3 – umgürten • **infindo** 3 – einschneiden; hier: (Furchen) ziehen • **sulcus**, -i m. – Furche • **Tiphys**, -yos m. – T. (*Steuermann der Argo*) • **veho** 3 – führen, tragen • **Argo**, -us f. – (das Schiff) Argo • **deligo** 3 delegi, delectus – auswählen • **heroas** – Akk.pl. zu **heros** (s.o.) • **Troia**, -ae f. – T. • **Achilles**, -is/-i m. – A. (*Sohn des Peleus und der Thetis*) • **hinc** – dann, hierauf • **firmatus** 3 – gefestigt • **cedo** 3 – weichen • **vector**, -oris m. – Seefahrer • **nautica pinus** (Nom. Sg.f.) – Schiff • **merx**, mercis f. – Ware • **raster**, -tri m. – Hacke • **humus**, -i f. – Erde, Boden • **vinea**, ae f. – Weinstock, Weinberg • **falx**, falcis f. – Sichel, Sense • **iugum**, -i n. – Joch • **solvo** 3 – losbinden, befreien • **arator**, -oris m. – Pflüger, Landmann • **mentior** 4 – (er)dichten, lügen, vorspiegeln • **lana**, -ae f. – Wolle • **color**, -oris m. – Farbe • **pratium**, -i n. – Wiese • **aries**, -etis m. – Widder • **suavis**, -e – lieblich hier: *als Adv. verwendet!* • **rubens**, rubentis – rötlich • **murex**, -icis m. – Purpur(farbe) • **croceus** 3 – safran(gelb) • **vellus**, velleris n. – hier: Fell • **lutum**, -i n. – Gelb(kraut) • **sponte mea/tua/sua** – freiwillig • **sandyx**, -ycis f. – scharlachrot(e Mineralfarbe) • **pasco** 3 – weiden • **vestio** 4 – (be)kleiden • **agnus**, -i m. – Lamm

Übersetzung:

Dir aber, Knabe, wird die Erde, ohne Anbau, als erste kleine Gaben,
verschlungenen Efeu mit Baldrian rund herum
und Wasserrosen vermischt mit lachendem Akanthus blühen lassen.
Von selbst werden die Ziegen milchstrotzende Euter heimbringen,
und die Rinder(herden) nicht fürchten die gewaltigen Löwen;
von selbst wird deine Wiege reizende Blumen blühen lassen.
Untergehen wird auch die Schlange, untergehen wird auch
das trügerische Giftkraut; assyrischer Balsam wird überall wachsen.
Sobald du aber rühmenden Heldengesang und deines Vaters Taten
erst lesen und erkennen kannst, was Tugend ist,
dann wird von weicher Ähre allmählich das Feld sich vergolden
und ohne Anbau rötlich in Dornhecken die Traube hängen
und die harten Eichen werden reichen Honigtau ausschwitzen.
Wenige Spuren der alten Schuld werden aber noch bleiben,
die dazu veranlassen, die Meergöttin mit Schiffen herauszufordern,
Städte mit Mauern zu umgürten, in der Erde Furchen zu ziehen.
Da wird ein zweiter Tiphys sein und eine zweite Argo, die
erlesene Helden trägt, ja es wird auch andere Kriege geben,
und wieder wird ein großer Achilles nach Troja geschickt werden.
Dann, sobald dich erst das gefestigte Alter zum Manne gemacht hat,
wird selbst auch der Seefahrer vom Meere weichen, und kein Fichtenschiff

wird mehr Waren tauschen: die ganze Erde wird alles tragen.

Keine Hacken wird der Boden erleiden, keine Sichel der Weinberg;

auch der kräftige Pflüger wird nun die Pflugstiere vom Joch befreien;

auch wird die Wolle keine bunten Farben vorzutäuschen lernen,

nein, bald wird auf der Wiese der Widder sein Fell

in lieblich rötlichen Purpur, bald in Safrangelb (ver)ändern;

von selbst wird Scharlachrot die weidenden Lämmer kleiden.

Ü: **RS** (auf der Grundlage: Johannes und Maria Götte in: Vergil, *Landleben. Bucolica. Georgica. Catalepton*, 1970)

Cicero, *de off.* I, 151f.

[150] *Iam de artificiis et quaestibus, qui liberales habendi, qui sordidi sint, haec fere accepimus. Primum improbantur ii quaestus, qui in odia hominum incurrunt, ut portitorum, ut feneratorum. Illiberales autem et sordidi quaestus mercennariorum omnium, quorum operae, non quorum artes emuntur; est enim in illis ipsa merces auctoramentum servitutis. Sordidi etiam putandi, qui mercantur a mercatoribus, quod statim vendant; nihil enim proficiant, nisi admodum mentiantur; nec vero est quicquam turpius vanitate. Opificesque omnes in sordida arte versantur; nec enim quicquam ingenuum habere potest officina. Minimeque artes eae probandae, quae ministrae sunt voluptatum:*

Cetarii, lanii, coqui, fartores, piscatores,

ut ait Terentius; adde huc, si placet, unguentarios, saltatores, totumque ludum talarium.

[151] *Quibus autem artibus aut prudentia maior inest aut non mediocris utilitas quaeritur ut medicina, ut architectura, ut doctrina rerum honestarum, eae sunt iis, quorum ordini conveniunt, honestae. Mercatura autem, si tenuis est, sordida putanda est; sin magna et copiosa, multa undique apportans multisque sine vanitate inertiens, non est admodum vituperanda; atque etiam si satiata quaestu vel contenta potius, ut saepe ex alto in portum, ex ipso se portu in agros possessionesque contulit, videtur iure optimo posse laudari. Omnium autem rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil est agri cultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius. De qua quoniam in Catone Maiore satis multa diximus, illum assumes, quae ad hunc locum pertinebunt.*

Wörter, Hinweise:

quaestus, -us m. – Erwerb(sart) • **liberalis**, -e – freigebig, edel • **sordidus** 3 – schmutzig, unehrenhaft • **improbo** 1 – verwerfen, nicht billigen • **in odia incurrere** – Ärger/Hass auslösen • **portitor**, -oris m. – Zöllner • **fenerator**, -oris m. – Wucherer • **illiberalis**, -e – unehrenhaft, unedel • **mercennarius**, -ii m. – Lohnarbeiter • **opera**, -ae f. – Arbeit(skraft) • **emo** 3, emi, emptum – kaufen • **merces**, mercedis f. – Lohn • **auctoramentum**, -i n. – Verpflichtung • **mercor** 1 (Depon.) – erhandeln • **vendo** 3, vendidi,

venditum – verkaufen • **admodum** – ganz und gar • **mentior** 4 (Depon.) – lügen, unehrlich sein • **vero** – aber • **vanitas**, -atis f. – Vergänglichkeit, Nichtigkeit • **opifex**, opificis m. – Arbeiter • **versor** 1 (Depon.) – sich aufhalten, sich beschäftigen (mit) • **ingenuus** 3 – edel, frei (geboren) • **officina**, -ae f. – Werkstatt • **ministra**, -ae f. – Helferin • **voluptas**, -atis f. – Lust, Genuss • **cetarius**, -ii m. – Seefischhändler • **lanius**, -ii m. – Fleischhauer • **coquus**, -i m. – Koch • **fartor**, -oris m. – Geflügelzüchter • **piscator**, -oris m. – Fischer • **unguentarius**, -ii m. – Salbenhändler • **saltarius**, -ii m. – Tänzer • **ludus talarium** – Würfelspiel • **doctrina**, -ae f. – Kenntnis, Wissenschaft • **mercatura**, -ae f. – Handel • **tenuis**, -e – gering, zart • **sin** – wenn aber • **copiosus** 3 – umfangreich • **undique** – von überallher • **inpartio** (= impertio) 4 – zuteilen • **vituperio** 1 – tadeln • **satio** 1 – sättigen • **contentus** 3 (+ ABL.) – zufrieden • **potius** – eher • **altum**, -i n. – hohe See • **portus**, -us m. – Hafen • **se conferre** – sich begeben • **adquiro** (= acquiro) 3, -quisivi, -quisitum – erwerben, dazugewinnen • **uber**, ubera, uberum – reich, fruchtbar • **illim** – dort • **assumo**, 3, -sumpsi, -sumptum – auf-, annehmen • **pertineo** 2 (ad), pertinui, pertentum – sich erstrecken auf..., sich beziehen auf...

Übersetzung:

[150] Über die Fertigkeiten (Berufe) und Erwerbsquellen, die man als freier Menschen würdig erachten kann oder die man als unehrenhaft ansehen muss, habe ich in großen Zügen Folgendes in Erfahrung gebracht: Zunächst werden die Erwerbsquellen als schändlich angesehen, die den Unmut der Menschen auslösen, wie die der Zöllner und Wucherer (Geldverleiher). Für freie Menschen nicht annehmbare und üble Erwerbsquellen sind die aller Tagelöhner, deren Arbeitskraft, nicht aber deren besondere Fähigkeiten man „kauft“; denn bei diesen ist der Lohn selbst die Verpflichtung zur Versklavung. Für unanständig muss man auch diejenigen ansehen, die von Händlern erhandeln, was sie sofort wieder weiterverkaufen. Denn sie machen keinen Profit, wenn sie nicht ganz und gar unehrlich sind; allerdings ist nichts schändlicher als der leere Schein (Unehrllichkeit). Und alle Handwerker finden sich in einer üblen Tätigkeit; denn einer Werkstatt kann nichts Edles anhaften. Am geringsten sind die Tätigkeiten anzusehen, die Helferinnen der Genüsse sind:

Fischhändler, Metzger, Köche, Geflügelzüchter, Fischer,

wie Terenz sagt; füge hier noch, wenn es dir gefällt, die Salbenhändler, die Tänzer und diejenigen, die sich mit Würfelspielen beschäftigen, hinzu.

[151] Den Tätigkeiten aber, denen entweder eine größere Klugheit innewohnt oder durch die eine nicht geringe Nützlichkeit geboten wird – wie Medizin, Architektur, wie die Ausbildung in ehrenwerten Gegenständen – diese (Berufe) sind für diejenigen, deren Klasse sie zukommen, ehrenwert.

Handel aber, wenn er nur geringfügig ist, muss für schändlich angesehen werden, wenn er aber groß(räumig) und umfangreich ist, wenn er vieles von überallher bringt und das vielen ohne Betrug zugänglich macht, ist er nicht ganz und gar zu verurteilen; und auch wenn er durch den Erwerb gesättigt oder eher damit zufrieden ist, dass man häufig von hoher See in einen Hafen, von dem Hafen selber auf die Felder und auf die Besitzungen kommt, kann das mit bestem Recht gelobt werden.

Von allen Bereichen, aus denen man etwas erwirbt, ist nichts besser als die Landwirtschaft, nichts fruchtbarer, nichts angenehmer, nichts eines freien Menschen würdiger. Weil ich über dieses Gebiet im „Cato Maior“ schon ausreichend viel gesagt habe, magst du dort aufnehmen, was zu diesem Gebiet gehört.

Ü: OT (unter Einbeziehung von: Cicero. Von den Pflichten. Lateinisch und deutsch. Neu übertragen und herausgegeben von Harald Merklin. Mit einem Nachwort von Manfred Fuhrmann. München Frankfurt a.M./Leipzig 1991 [= Insel TB 1273])

Sueton, Vesp. XVIII

Primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena constituit; praestantis poetas, nec non et artifices, Coae Veneris, item Colossi refectorem, insigni congiario magna mercede donavit; mechanico quoque, grandis columnas exigua impensa perducturum in Capitolium pollicenti, praemium pro commento non mediocre optulit, operam remisit, praefatus sineret se plebiculam pascere.

Wörter, Hinweise:

fiscus, -i m. – Staatskasse • **annuus** 3 – jährlich • **centeni/ae/a** – je hundert • **praestans**, -ntis – hervorragend; praestantis = praestantes • **item** – ebenso • **refector**, -oris m. – Wiederhersteller • **insignis**, -e – ausgezeichnet • **congiarium**, -ii n. – (Getreide)Spende • **merces**, mercedis f. – Lohn • **dono** 1 – schenken • **mechanicus**, -i m. – Handwerker, Arbeiter [zusammen gehören: mechanico... pollicenti] • **grandis** = grandes • **columna**, -ae f. – Säule • **exiguus** 3 – gering, winzig • **impensa**, -ae f. – Aufwand, Kosten • **polliceor** 2, pollicitus sum (Depon.) – versprechen • **commentum**, -i n. – Einfall • **offerre**, obtuli (= optuli), oblatum – anbieten • **praefor**, 1 (Depon.) – vorwegnehmen, vorausschicken • **sino** 3, sivi, situm – (zu)lassen • **plebicula**, -ae m. – Völkchen • **pasco** 3, pavi, pastum – weiden, füttern

Übersetzung:

Als Erster setzte er [Vespasian] aus der Staatskasse für lateinische und griechische Rhetoriklehrer alljährlich 100 000 Sesterzen fest; hervorragende Dichter, sehr wohl auch Künstler, wie den Restaurator der Venus von Kos, ebenso den Wiederhersteller des Kolosses, beschenkte er mit einer besonderen Spende und einem bedeutendem Lohn; auch einem Handwerker, der versprach, große Säulen mit einem geringen Aufwand auf das Kapitol zu bringen, bot er eine nicht geringe Belohnung für die Idee an, lehnte aber das Werk selber (die Ausführung) ab, indem er vorausschickte, indem er ihm sagte, er möge zulassen, dass er den Hunger seines armen Volkes stille.

Ü: OT (unter Einbeziehung von: Sueton. Kaiserviten. Lateinisch – deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Hans Martinet. Düsseldorf/München 1997)

Petron XXIX,3–7

Erat autem venalium <cum> titulis pictis, et ipse Trimalchio capillatus caduceum tenebat Minervamque ducente Romam intrabat. Hinc quemadmodum ratiocinari didicisset, deinque dispensator factus esset, omnia diligenter curiosus pictor cum inscriptione reddiderat. In deficiente vero iam porticu levatum mento in tribunal excelsum Mercurius rapiebat. Praesto erat Fortuna cornu abundantanti copiosa et tres Parcae aurea pensa torquentes.

Wörter, Hinweise:

venalium, -ii n. – Handelsware • **pictus** 3 – bemalt • **capillatus** 3 – behaart, langhaarig • **caduceus**, -ii m. – Heroldsstab • **quemadmodum** – wie • **ratiocinor** 1 (Depon.) – rechnen, schließen • **dein** = **deinde** • **dispensator**, -oris m. – Verwalter • **curiosus** 3 – neugierig, genau • **pictor**, -oris m. – Maler • **in deficiente porticu** – gegen Ende der Säulenhalle • **levare** – erheben • **mentum**, -i n. – Kinn • **excelsus** 3 – erhaben, erhoben • **praesto** – gegenwärtig; dabei • **abundans** – übergelb • **copiosus** 3 – reich • **pensum**, -i n. – (Lebens)Faden • **torqueo** 2, torsi, tortum – drehen

Übersetzung:

Es gab auch Waren, versehen mit bemalten Tafeln, und Trimalchio selbst, mit langen Haaren, hielt einen Krug in der Hand und betrat unter Führung Minervas Rom. Wie er dann zu rechnen gelernt hätte, dann zum Verwalter gemacht worden sei, das alles hatte der Maler mit einem genauen Blick sorgfältig mit einer Inschrift wiedergegeben. Aber schon gegen Ende der Säulenhalle entführte Merkur [den Trimalchio],

Dabei war auch Fortuna mit einem reichhaltig überquellenden Füllhorn und die drei Parzen, die goldene Fäden flochten.

Ü: OT (unter Einbeziehung von: Petronius. Satyrica. Schelmenszenen. Lateinisch-Deutsch von Konrad Müller und Wilhelm Ehlers, München 1983)

Petron LXXI,5–12

Respiciens deinde Habinnam: „Quid dicis“, [Trimalchio] inquit, „amice carissime? Aedificas monumentum meum quemadmodum te iussi? Valde te rogo, ut secundum pedes statuae meae catellam pingas et coronas et unguenta et Petraitis omnes pugnās, ut mihi contingat tuo beneficio post mortem vivere; praeterea ut sint in fronte pedes centum, in agrum pedes ducenti. Omne genus enim poma volo sint circa cineres meos, et vinearum largiter. Valde enim falsum est vivo quidem domos cultas esse, non curari eas, ubi diutius nobis habitandum est. Et ideo ante omnia adici volo: HOC MONUMENTUM HEREDEM NON SEQUATUR. Ceterum erit mihi curae, ut testamento caveam ne mortuus iniuriam accipiam. Praeponam enim unum ex libertis sepulchro meo custodiae causa, ne in monumentum meum populus cacatum currat. Te rogo, ut naves etiam <in fronte> monumenti mei facias plenis velis euntes, et me in tribunali sedentem praetextatum cum anulis aureis quinque et nummos in publico de sacculo effundentem; scis enim, quod epulum dedi binos denarios.

Faciatur, si tibi videtur, et triclinia. Facies et totum populum sibi suaviter facientem. Ad dexteram meam pones statuam Fortunatae meae columbam tenentem, et catellam cingulo alligatam ducat, et cicaronem meum, et amphoras copiosas gypsatas, ne effluent vinum. Et urnam licet fractam sculpas, et super eam puerum plorantem. Horologium in medio, ut quisquis horas inspiciet, velit nolit, nomen meum legat. Inscriptio quoque vide diligenter si haec satis idonea tibi videtur:

C. POMPEIUS TRIMALCHIO MAECENATIANVS HIC REQUIESCIT
 HVIC SEVIRATVS ABSENTI DECRETVS EST
 CVM POSSET IN OMNIBVS DECVRIIS ROMAE ESSE TAMEN NOLVIT
 PIVS FORTIS FIDELIS EX PARVO CREVIT SESTERTIVM RELIQVIT TRECENTIES
 NEC VNQVAM PHILOSOPHV M AVDIVIT
 VALE
 ET TV“

Wörter, Hinweise:

respicio M, -spexi, -spectum – zurückblicken • **catella**, -ae f. – Hündchen • **pingo** 3, pinxi, pictum – malen • **unguentum**, -i n. – Salbe, Parfum • **contingo** 3, contigi, contactum – zuteilwerden, gelingen • **ducenti** – zweihundert • **pomum**, -i n. Frucht, Obst(baum) • **cinis**, cineris m. – Asche • **vinea**, -ae f. – Weinstock, Weinberg • **largiter** (adv.) – reichlich • **ideo** – daher • **sequor** 3, secutus sum (Depon. + Akk) folgen • **heres**, heredis m./f. – Erbe/Erbin • **sepulc(h)rum**, -i n. – Grab • **cacatum** – um zu kacken • **velum**, -i n. – Segel • **tribunal**, -alis n. – Richterstuhl, Amtsstuhl • **praetextatus** 3 – mit einer Toga praetexta [purpurverbrämt] bekleidet • **anulus**, -i m. – Ring • **nummus**, -i m. – Geldmünze • **sacculus**, -i m. – Säckchen, Geldbeutel • **effundo** 3, effusi, effusum – hier: ausstreuen • **epulum**, -i n. – Festmahl • **bini** 3 – je zwei • **triclinium**, -ii n. – Speisesaal • **suaviter** (adv.) – süß, angenehm • **columba**, -ae f. – Taube • **catella**, -ae f. – Hündchen • **cingulum**, -i n. – Gürtel, Band • **alligo** 1 – anbinden • **cicaro**, -onis m. – Liebling • **gypsatus** 3 – mit Gips überzogen • **effluo** 3, effluxi, -- - ausfließen lassen • **licet... sculpas** – ...kannst/magst du... meißeln • **ploro** 1 – klagen • **horologium**, -ii n. – Uhr • **idoneus** 3 – geeignet • **seviratus**, -us m. – Mitgliedschaft in einem Sechs-Männer-Kollegium • **decuria**, -ae f. – Dekurie • **unquam = umquam** – jemals •

Übersetzung:

Dann blickte er [Trimalchio] auf Habinnas zurück und sagte: „Was sagst du, liebster Freund? Baust du mein Denkmal (Grabmal), wie ich es dir befohlen habe? Ich bitte dich sehr, dass du zu Füßen meiner Statue ein Hündchen malst, Kränze, Parfums und alle Kämpfe des Petraitis, sodass es mir zuteil wird, durch deine Wohltat auch nach dem Tod zu leben; außerdem achte, dass auf der Vorderseite 100 Fuß, auf das Feld hinaus 200 Fuß sind. Denn ich möchte, dass um mein Grab alle Arten von Obstbäumen und auch reichlich Weinreben sind. Denn es ist ganz falsch, zu Lebzeiten auf die Pflege der Häuser zu achten, sich aber nicht um darum zu kümmern, wo wir länger wohnen müssen. Und daher will ich, dass vor allem anderen hinzugefügt wird: DIESES GRAB SOLL NICHT DEM ERBEN ZUR VERFÜGUNG STEHEN.“

Im Übrigen werde ich darauf achten, in meinem Testament vorzusorgen, dass ich auch als Toter kein Unrecht erleide. Denn ich werde einen meiner Freigelassenen vor mein Grab setzen, um es zu bewachen, damit nicht das Volk zu meinem Grabmal rennt, um sich dort zu erleichtern (um dort zu kacken). Bitte gestalte auch auf der Stirnseite meines Denkmals Schiffe, die mit vollen Segeln dahinfahren, und zeige mich in einer purpurverbrämten Toga auf einem Amtsstuhl (der Ehrentribüne) sitzend mit fünf goldenen Ringen und wie ich aus einem Säckchen Geldmünzen unters Volk werfe; du weißt ja, dass ich je zwei Denare für das Speisen gegeben habe. Wenn es dir richtig erscheint, soll auch ein Speisesaal geschaffen werden. Du wirst (kannst) auch das ganze Volk darstellen, das sich (bei) mir vergnügt. Zu meiner Rechten wirst du eine Statue meiner Fortuna, die eine Taube hält, hinstellen, die ein Hündchen, das an ein Band gebunden ist, führen soll, und meinen Liebling, und mit Gips überzogene Amphoren mit großem Fassungsvermögen, damit sie nicht den Wein auslaufen lassen.

Und du könntest auch eine zerbrochene Urne gestalten und über dieser einen klagenden Sklaven. Eine Uhr in der Mitte, sodass jeder, der die Stunden abliest, ob er wolle oder nicht, meinen Namen liest. Achte auch sorgfältig darauf, ob dir diese Inschrift ausreichend geeignet zu sein scheint:

HIER RUHT C. POMPEIUS TRIMALCHIO MAECENATIANUS.
 DIESEM WURDE IN ABWESENHEIT EIN SITZ IM SECHSMÄNNERGREMIUM VERLIEHEN.
 OBWOHL ER IN ALLEN DEKURIEN ROMS HÄTTE SEIN KÖNNEN, WOLLTE ER DENNOCH NICHT.
 FROMM, TAPFER, TREU WUCHS ER AUS KLEINEN VERHÄLTNISSEN HERAUS UND HINTERLIESS
 30 MILLIONEN UND HÖRTE NIEMALS EINEN PHILOSOPHEN.
 LEB WOHL
 AUCH DU.

Ü: OT (unter Einbeziehung von: Petronius. Satyrca. Schelmenszenen. Lateinisch-Deutsch von Konrad Müller und Wilhelm Ehlers, München 1983)

Petron LXXVI,3–10

Ne multis vos morer, quinque naves aedificavi, oneravi vinum — et tunc erat contra aurum — misi Romam. Putares me hoc iussisse: omnes naves naufraga[ve]runt. Factum, non fabula. Uno die Neptunus trecenties sestertium devoravit. Putatis me defecisse? Non mehercules mi haec iactura gusti fuit, tanquam nihil facti. Alteras feci maiores et meliores et feliciores, ut nemo non me virum fortem diceret. Scis, magna navis magnam fortitudinem habet. Oneravi rursus vinum, lardum, fabam, sepladium, mancipia. Hoc loco Fortunata rem piam fecit: omne enim aurum suum, omnia vestimenta vendidit et mi centum aureos in manu posuit. Hoc fuit peculii mei fermentum. Cito fit, quod di volunt. Uno cursu centies sestertium corrotundavi. Statim redemi fundos omnes, qui patroni mei fuerant. Aedifico domum, venalicia coemo, iumenta; quicquid tangebam, crescebat tanquam favus. Postquam coepi plus habere quam tota patria mea habet, manum de tabula: sustuli me de negotiatione et coepi libertos fenerare.

Wörter, Hinweise:

moror 1 (Depon.) – aufhalten • **onero** 1 – (be)laden • **naufrago** 1 – Schiffbruch erleiden, untergehen, kentern • **devoro** 1 – verschlingen, vernichten • **mehercule(s)** – bei Herkules • **mi = mihi** • **iactura**, -ae f. – Verlust • **gustus**, -us m. [auch: gustum??] – Geschmack • **tanquam = tamquam** – wie, wenn auch • **lardum**, -i n. – Speck • **fabā**, ae f. – Bohne • **sepladium**, -ii n. – Parfum • **mancipium**, -ii n. – Sklave • **vestimentum**, -i n. – Kleid(ung) • **vendo** 3, vendidi, venditum – verkaufen • **pious** 3 – fromm, pflichtbewusst • **aureus**, -i m. – Aureus (Goldmünze) • **peculium**, -ii n. – Vermögen • **fermentum**, -i n. – Hefe, Gärung, treibendes Element • **cito** – schnell • **corrotundo** 1 – abrunden • **redimo** 3, -emi, -emptum – (zurück)kaufen • **fundus**, -i m. – Grundstück • **patronus**, -i m. – Schutzherr • **venalicium**, -ii n. – Handelsware • **iumentum**, -i n. – Zug-, Lasttier • **tanquam = tamquam** – so wie • **favus**, -i m. – Honigwabe • **negotiatio**, -onis f. – Großhandel • **fenero** 1 – Geld gegen Zinsen verleihen, Geld anlegen

Übersetzung:

Damit ich euch nicht mit (zu) vielem aufhalte, fünf Schiffe baute ich, lud Wein darauf – und dann wurde das im Gegenzug Gold – und schickte sie nach Rom. Du hättest glauben können, dass ich Folgendes befohlen hätte: Alle Schiffe erlitten Schiffbruch. Eine Tatsache, keine Erfindung. An einem einzigen Tag verschlang Neptun 30 Millionen Sesterzen. Glaubt ihr, dass ich aufgegeben habe? Bei Herkules, dieser Verlust hat mir nichts ausgemacht, als wäre er nicht geschehen. Ich ließ neue (Schiffe) bauen – größere, bessere und glücklichere, sodass mich niemand einen Feigling nennen konnte. Du weißt, ein großes Schiff bietet große Möglichkeiten. Wiederum ließ ich laden – Wein, Speck, Bohnen, Parfum, Sklaven. An dieser Stelle hat Fortunata eine fromme Tat getan: Sie verkaufte all ihr(en) Gold(schmuck), alle ihre Kleider und legte mir 100 Goldstücke in die Hand. Das war das Ferment meines Vermögens. Schnell geschieht, was die Götter wollen. Auf einer Fahrt rundete ich 10 Millionen auf. Auf der Stelle kaufte ich alle Grundstücke, die meinem Patronus (ehemaligen Herrn) gehört hatten. Ich kaufe ein Haus, ich kaufe Handelswaren und Zugtiere; was immer ich berührte, wuchs wie Honigwaben. Nachdem ich begonnen hatte, mehr zu besitzen, als meine ganze Heimat hat, ... Hand weg von der Tafel [Strich drunter!]: Ich zog mich vom Handelsgeschäft zurück und begann, Geldgeschäfte mit Freigelassenen zu machen.

Ü: OT (unter Einbeziehung von: Petronius. Satyrice. Schelmenszenen. Lateinisch-Deutsch von Konrad Müller und Wilhelm Ehlers, München 1983)

Petron CXVII,11–13

[...] et mercennarius Corax, detractor ministerii, posita frequentius sarcina male dicebat properantibus, affirmabatque se aut proiecturum sarcinas aut cum onere fugiturum. „Quid vos“, inquit? „iumentum me putatis esse aut lapidariam navem? Hominis operas locavi, non caballi. Nec minus liber sum quam vos, etiam si pauperem pater me reliquit.“ Nec contentus maledictis tollebat subinde altius pedem, et strepitu obsceno simul atque odore viam implebat. Ridebat contumaciam Giton et singulos crepitus eius pari clamore prosequabatur.

Wörter, Hinweise:

mercennarius, -ii m. – Lohnarbeiter, Tagelöhner • **detractor**, -oris m. – Verleumder • **frequens**, -ntis – häufig • **sarcina**, -ae f. – Last, Bündel • **propero** 1 – eilen • **onus**, oneris n. – Last • **iumentum**, -i n. – Zug-, Lasttier • **lapidarius** 3 – mit Steinen beladen • **loco** 1 – vermieten • **caballus**, -i m. – Pferd, Gaul • **contentus** 3 (+ Abl.) – zufrieden (mit) • **subinde** – gleich darauf • **strepitus**, -us m. – Geräusch, Geschrei • **obscenus** 3 – ordinär • **odor**, odoris m. – Geruch • **contumacia**, -ae f. – Trotz • **crepitus**, -us m. – lauter Ton • **prosequor** 3, prosecutus sum (Depon.+ Akk.) – folgen

Übersetzung:

[...] und der Tagelöhner Cox, der seine Arbeit hasste (= ein Verleumder seines Dienstes), schimpfte, nachdem er sein Bündel mehrmals abgelegt hatte, auf [uns] Weitereilenden ein und bekräftigte, dass er entweder seine Last wegwerfen oder damit fliehen werde. „Was glaubt ihr, haltet ihr mich für ein Lasttier oder ein Schiff, um Steine zu transportieren? Ich habe die Arbeitskraft eines Menschen vermietet, nicht die eines abgewirtschafteten Gauls. Ich bin nicht weniger frei als ihr, auch wenn mich mein Vater arm zurückgelassen hat.“ Mit den Schimpfworten nicht zufrieden hob er gleich darauf einen Fuß höher und erfüllte die Straße zugleich mit einem obszönen Geräusch und (einem entsprechenden) Geruch. Giton lachte über den Trotz und folgte den einzelnen Tönen dessen mit einem ebensolchen Geräusch.

Ü: OT (unter Einbeziehung von: Petronius. Satyrice. Schelmenszenen. Lateinisch-Deutsch von Konrad Müller und Wilhelm Ehlers, München 1983)

Grabmal des Eurysaces

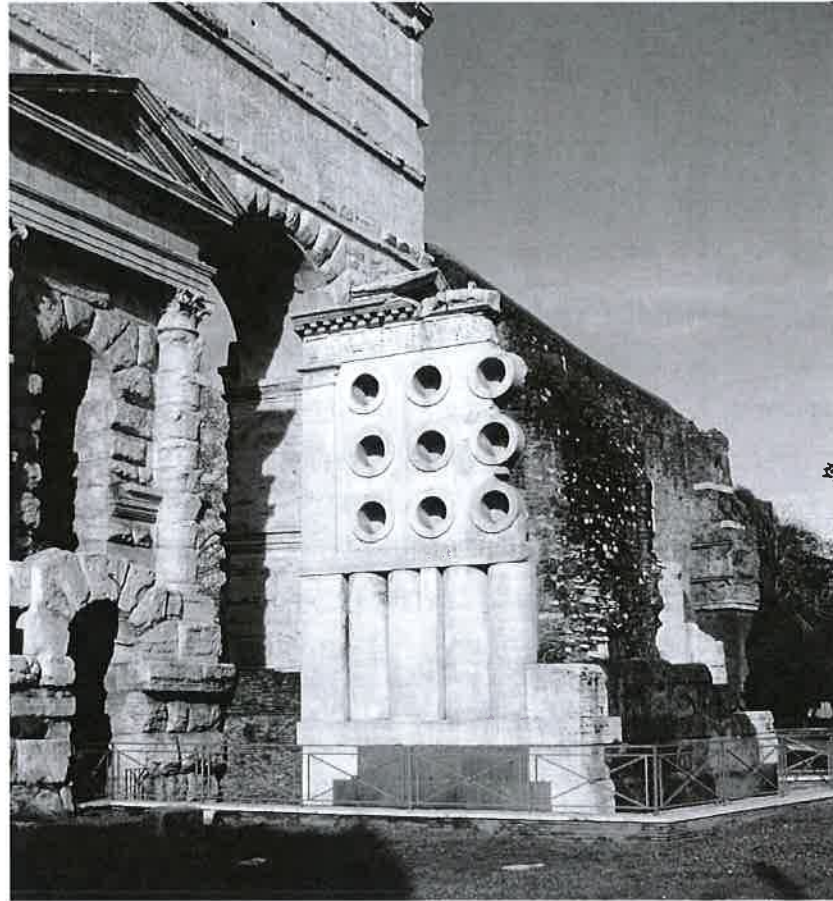


Abb.: Die Überreste des Grabmals des Bäckereiunternehmers Eurysaces an der Porta Maggiore in Rom (Foto: Wikimedia/ Joris van Rooden, Ausschnitt)



Abb.: Relief mit Darstellungen von Arbeitsvorgängen am Grabmal des Eurysaces: (Foto: Wikimedia/ Livioandronico2013, Ausschnitt)

CIL IV,4397

Susprium puellarum T(h)r(aex) Celadus

Wörter, Hinweise:

susprium, -ii n. – Seufzer • **Thraex** – Thraker (Kämpfer mit thrakischer Rüstung) • **Celadus** (Eigename)

Übersetzung:

(Ü: OT) Der Thraker Celadus – lässt Mädchen (sehnsüchtig) seufzen (= der Seufzer[auslöser] der Mädchen)

CIL IV,4356

T(h)r(aex) Celadus. Reti(arius) Cresce(n)s puparru(m) dom(i)nus

Wörter, Hinweise:

Thraex – Thraker (Kämpfer mit thrakischer Rüstung) • **Celadus (Eigename)** • **retiarius**, -ii m. – Retiarius (Netzkämpfer) • **Crescens (Eigename)** • **pupa**, -ae f. (puparrum = puparum) – Puppe

Übersetzung:

(Ü: OT) Der Thraker Celadus. Der Retiarier Crescens – Herr der Puppen

Juvenal VI, 82–113

Nupta senatori comitata est Eppia ludum
 ad Pharon et Nilum famosaque moenia Lagi
 prodigia et mores urbis damnante Canopo. 85
 Inmemor illa domus et coniugis atque sororis
 nil patriae indulsit, plorantisque improba natos
 utque magis stupeas ludos Paridemque reliquit.
 Sed quamquam in magnis opibus plumaque paterna
 et segmentatis dormisset parvula cunis, 90
 contempsit pelagus; famam contempserat olim,
 cuius apud molles minima est iactura cathedras.
 Tyrrhenos igitur fluctus lateque sonantem
 pertulit Ionium constanti pectore, quamvis
 mutandum totiens esset mare. Iusta pericli
 si ratio est et honesta, timent pavidoque gelantur 95

pectore nec tremulis possunt insistere plantis:
 fortem animum praestant rebus quas turpiter audent.
 Si iubeat coniunx, durum est conscendere navem,
 tunc sentina gravis, tunc summus vertitur aer:
 quae moechum sequitur, stomacho valet. Illa maritum 100
 convomit, haec inter nautas et prandet et errat
 per puppem et duros gaudet tractare rudentis.
 Qua tamen exarsit forma, qua capta iuventa
 Eppia? Quid vidit propter quod ludia dici
 sustinuit? Nam Sergiolus iam radere guttur 105
 coeperat et secto requiem sperare lacerto;
 praeterea multa in facie deformia, sicut
 attritus galea mediisque in naribus ingens
 gibbus et acre malum semper stillantis ocelli.
 Sed gladiator erat. Facit hoc illos Hyacinthos; 110
 hoc pueris patriaeque, hoc praetulit illa sorori
 atque viro. ferrum est quod amant. Hic Sergius idem
 accepta rude coepisset Veiento videri.

Wörter, Hinweise

comitor 1 – begleiten • **Eppia**, -ae – Eppia (wahrscheinlich Frau des Senators Fabricius Veientus, cf. letzten Vers) • **ludus**, -i m. – Gladiatorenschule • **Pharos**, -i f. – Ph. (kleine Insel vor Alexandria, die Stadt, in der die Söhne des Lagos, die Ptolemäer regierten); **Nilus**, -i m. – der Nil; **Lagus**, -i m. – L. • **Canopus**, -i m. – C. (Stadt an der westl. Nilmündung mit sehr schlechtem Ruf) • **prodigium**, -i n. – Wunder; Ungeheuer (bildet mit „mores“ ein Hendiadyoin) • **inmemor**, oris (+Gen.) – ohne Rücksicht auf • **indulgeo** 2, indulsi (+Dat.) – an (einer Sache) hängen • **plorantis** = plorantes; cf. **ploro** 1 • **stupeo** 2 – staunen • **ludos, Paridem** – (gemeint sind die Zirkusspiele bzw. die Pantomimen des Paris, -idis, eines Lieblingsschauspielers von Kaiser Domitian) • **pluma**, -ae f. – Federkissen • **segmentatus** 3 – mit Purpur besetzt • **dormisset** = dormivisset • **cunae**, -arum f. – Wiege • **pelagus**, -i n. – Meer • **mollis**, -e – angenehm, bequem • **iactura**, -ae f. – Verlust • **cathedra**, -ae f. – Armsessel • **Tyrrhenus** 3 - tyrrhenisch (Meer) • **latus** 3 – weit(hin) • **Ionius** 3 (mare) – Ionisches Meer • **quamvis** – obwohl • **totiens** – so oft • **ratio**, -onis f. – Zweck, Grund • **pavidus** 3 – ängstlich • **gelor** 1 – zu Eis werden • **tremulus** 3 – zitternd • **insisto** 3 – sich hinstellen • **planta**, -ae f. – Fußsohle • **praesto** 1 (+Akk.) – sich erweisen als • (in) **rebus, quas ... audent** – bei Dingen, die sie...wagen/in Angriff nehmen • **coniunx**, coniugis m. – Ehemann • **sentina**, -ae f. – Schiffsjauche • **summus aer vertitur** – svw. „die oberste Luftschicht dreht sich / kreist“ (= ihr wird schwindlig) • **moechus**, -i m. – Liebhaber • **stomachus**, -i m. – Magen • **convomo** 3 – sich erbrechen • **prandeo** 2 – frühstücken • **puppis**, -is f. – Schiff • **tracto** 1 – handhaben, gebrauchen • **rudens**, -ntis m. – Schiffstau • **exardesco** 3, -arsi – entbrennen • **iuventa**, -ae f. – Jugend; junger Mann • **ludia**, -ae f. – Fechterin • **sustineo** 2, sustinui – ertragen, auf sich nehmen • **Sergiolus** (Verkleinerungsform von **Sergius** cf. V112 = Name des

Gladiators&Liebhabers von Eppia) • **radere guttur** – „den Bart schneiden“ (d.h. *Sergius ist über vierzig*) • **seco** 1 secui sectus – verwunden, verstümmeln • **requies**, -ei f. – Ruhestand • **deformis**, -e – entstellt / Entstellung • **attritus** 3 – abgerieben • **nares**, ium f. – Nase • **gibbus**, -i m. – Höcker • **malum**, -i n. – das Leiden • **stillo** 1 – tropfen, tränen • **Hyacinthus**, -i m. – H. (schöner Jüngling, von Apoll geliebt) • **praefero** 3, -tuli – vorziehen • **rudis**, -is f. – Fechtstab (den der Gladiator als Zeichen der Entlassung erhielt) • **Veientus**, -i - (gemeint ist Eppias Ehemann Fabricius Veientus, cf. V1)

Übersetzung:

Verheiratet mit einem Senator, floh Eppia mit einem Trupp Fechter bis zum Pharos und Nil, zur Stadt der Lagiden, so berüchtigt, dass Canopus sogar Roms unglaublich schändliche Sitten verdammt. Ohne Rücksicht auf Haus, Gatten und Schwester, hörte sie nicht auf die Stimme der Heimat, ruchlos ließ sie weinende Kinder im Stich, was aber weit mehr noch verwundert, die Spiele und Paris, den Star. Aber obwohl sie als Kind in großem Reichtum und auf zarten Kissen der Eltern in einer Wiege mit Bordüren aus Purpur geschlafen hatte, fürchtete sie nicht das Meer, früher hatte sie nicht um ihren Ruf gefürchtet, den zu verlieren nichts zählt für Leute, die bequem zu sitzen gewohnt sind. Deshalb ertrug sie unerschrocken das Thyrrhenische Meer und das weithin brausende Ionische, obwohl sie oft in ein anderes Meer wechseln musste. Ist der Zweck der Gefahr gerecht und ehrbar, so haben sie Angst, das klopfende Herz wird ihnen zu Eis 95 und sie vermögen sich kaum auf ihren schwankenden Beinen zu halten: Mutig gebärden sie sich, wenn sie schimpfliche Unternehmungen wagen. Sollte ihr Mann es anordnen, ist es schwer, ein Schiff zu besteigen, dann riecht's ihr übel an Bord, dann dreht sich im Kopf ihr der Himmel: Der Magen dreht sich nicht um bei der, die dem Liebhaber folgt. Die eine kotzt auf ihren Mann, die andere frühstückt mit den Matrosen und treibt sich auf dem Schiff herum und freut sich, mit harten Tauen zu hantieren. Doch für welche Schönheit entbrannte Eppia, welcher Jugendblüte erlag sie? Was hat sie in ihm gesehen, dass sie in Kauf nahm, „Frau Fechterin“ zu heißen? Denn ihr kleiner Sergius hatte schon begonnen, sich den Bart zu schneiden und wegen seines gebrochenen Arms auf den Ruhestand zu hoffen; 100 Außerdem hatte er viele Narben im Gesicht, so z.B. mitten auf der Nase, vom Helm abgeschürft, einen gewaltigen Höcker, und ein lästiges Leiden ließ seine Augen stets tränen. Aber er war Gladiator, das macht ihn zum Liebling der Götter; 110 dies zog sie (=Eppia) den Kindern und der Heimat vor, das der Schwester und dem Mann: in's Schwert bloß sind sie vernarrt. Erhielte er den Stab der Entlassung, begänne derselbe Sergius ihr ganz gewöhnlich (=wie ihr Ehemann) zu erscheinen.

Ü: RS (auf der Basis der hexametrischen Übersetzung von W. Plankl aus dem Jahre 1958 und einer italienischen Übersetzung unter <http://www.scanzo.altervista.org> C:\Documents and Settings\francesco\Desktop\testi_04_05\V_latino\satira_giovenale VI.doc Pagina 1 di 10 (download 2016/03/01) sowie der italienischen Übersetzung von Ettore Barelli in: Decimo Giunio Giovenale, *SATIRE*, 1998.)

Martial X,53

Ille ego sum Scopus, clamosi gloria Circi,
 plausus, Roma, tui deliciaeque breves,
 invida quem Lachesis raptum trieteride nona,
 dum numerat palmas, credidit esse senem.

Wörter, Hinweise

Scopus, -i. - Scopus (Eigename) • **clamosus** 3 – von Geschrei erfüllt • **plausus**, -us m. - Beifall • **deliciae**, -arum f. pl. – Liebling • **Lachesis**, -is f. – Lachesis (eine der drei Parzen/Schicksalsgöttinnen) • **trieteris**, -idis f. – (Zeitraum von) drei Jahren • **nonus** 3 – der Neunte • **palma**, -ae f. – Siegespreis

Übersetzung:

Ich bin der berühmte Scopus, der Star des jubelnden Zirkus,
 Anlass für deine Beifallsstürme, Rom, und dein Liebling für kurze Zeit;
 die neidische Lachesis raffte mich nach neun mal drei Jahren dahin:
 Als sie die Siegespreise zählte, dachte sie, ich sei schon ein Greis.
 (Ü: Barié/Schindler 1999)

Martial X,50

Frangat Idumaeas tristis Victoria palmas,
 plange, Favor, saeva pectora nuda manu;
 mutet Honor cultus, et iniquis munera flammis
 mitte coronatas, Gloria maesta, comas.
 Heu facinus! Prima fraudatus, Scorpe, iuventa 5
 occidis et nigros tam cito iungis equos.
 Curribus illa tuis semper properata brevisque
 cur fuit et vitae tam prope meta tuae?

Wörter, Hinweise

Idumaeus 3 – palästinisch, aus (dem palmenreichen) Palästina • **Victoria**, ae f. – Siegesgöttin • **palma**, -ae f. – Palmzweig, Siegespreis • **plango** 3 – schlagen • **Favor**, oris m. – (personifizierter) Beifall • **Honor**, -oris m. – (personifizierte) Ehre • **cultus**, -us m. – Kleidung • **iniquus** 3 – ungünstig, feindselig • **munus**, -eris n. – Opfergabe • **corono** 1 – bekränzen • **Gloria**, -ae f. – (personifizierter) Ruhm • **coma**, -ae f. – Haar • **fraudo** 1 (+Abl.) – um etwas bringen • **Scopus**, -i. - Scopus (berühmter

Wagenlenker) • **iungo** 3 – anspannen, ins Joch spannen • **equos** (sc. die Pferde des Gottes der Unterwelt) • **currus**, -us m. – Rennwagen • **propere** 1 – schnell anstreben • **brevis**, -e – hier: „in kurzer Zeit“ • **prope** (adv.) – nahe, nicht weit von • **meta**, -ae f. – Ziel (des Rennens) / Lebensende

Übersetzung:

Victoria zerbreche in ihrem Schmerz die Palmzweige aus Palästina,
 Favor schlage sich auf die nackte Brust mit grausamer Hand;
 Honor tausche sein Kleid und du, trauernde Gloria, übergib als Opfergabe
 den feindseligen Flammen dein bekränzttes Haar.
 O was für ein Verbrechen! Um die Blüte deiner Jugend geprellt, Scopus,
 stirbst du und spannst an die schwarzen Pferde so früh.
 Jenes Ende der Bahn, das du mit deinem Wagen immer schnell angestrebt
 hast und in kurzer Zeit, warum hat dein Leben es so schnell erreicht ?

Ü: RS (auf Grundlage der italienischen Übersetzung&der Erläuterungen in: Marco Valerio Marziale, *Epigrammi. A cura di Giuseppe Norico*, Torino 1991)

Martial X,74

Iam parce lasso, Roma, gratulatori,
 lasso clienti. Quamdiu saluator
 antambulones et togatulos inter
 centum merebor plumbeos die toto,
 cum Scopus una quindecim graves hora 5
 ferventis auri victor auferat saccos?
 Non ego meorum praemium libellorum
 — quid enim merentur? — Apulos velim campos:
 Non Hybla, non me spicifer capit Nilus,
 nec quae paludes delicata Pomptinas 10
 ex arce clivi spectat uva Setini.
 Quid concupiscam quaeris ergo? dormire.

Wörter, Hinweise

parco 3 (+Dat.) – verschonen • **lassus** 3 – erschöpft • **saluator**, -oris m. – Besucher (sc. der Klient, der zum Morgengruß zu seinem Herrn kommt) • **anteambulo**, -onis m. – Lakai • **togatulus**, -i m. – Togaträger • **plumbei**, -orum m. pl. – Bleimünzen • **Scopus**, -i - Scopus (berühmter Wagenlenker) • **fervens**, -ntis – funkelnd • **saccus**, -i m. – Sack • **Apulus** 3 – „in Apulien“ (landwirtschaftliche Region in Süditalien) • **Hybla**, -ae f. – Hybla (Berg in Sizilien) • **spicifer**, -fera, -ferum – „die Ähren befördernd“ • **capio**, capere M. - anziehen, verlocken • **Nilus**, -i m. – der Nil • **Pomptinus** 3 – pomptinisch (sumpfige Gegend südlich von Rom) • **ex arce** – „von der Höhe“ • **clivus** (-i) **Setinus** (-i) – Weinberg von Setia • **uva**, -ae f. – Traube • **concupisco**, -ere 3 – wünschen

Übersetzung:

Verschone endlich, Rom, den erschöpften Komplimentemacher,
den erschöpften Klienten! Wie lange soll ich mir noch als Besucher
unter Lakaien und Togaträgern
an einem ganzen Tag die hundert Bleimünzen verdienen,
während Scopus in einer Stunde fünfzehn schwere Säcke
mit funkelnem Gold als Sieger davonträgt?
Ich wünsche ja nicht als Lohn für meine Büchlein
- was sind sie denn auch wert? – apulische Ländereien;
kein Hybla ist für mich verlockend, nicht der Ähren befördernde Nil
noch die köstlichen Trauben, die auf die Pomptinischen Sümpfe
von der Höhe des Setiner Hangs herabblicken.
Was ich mir wünsche, fragst du also? – Zu schlafen.
(Ü: Barié/Schindler 1999)

Martial XI,1

Quo tu, quo, liber otiose, tendis
cultus Sidone non cotidiana?
Numquid Parthenium videre? Certe:
Vadas et redeas inevolutus.
Libros non legit ille, sed libellos;
nec Musis vacat, aut suis vacaret.
Ecquid te satis aestimas beatum,
contingunt tibi si manus minores?
Vicini pete porticum Quirini:
Turbam non habet otiosiore
Pompeius vel Agenoris puella
vel primae dominus levis carinae.
Sunt illic duo tresve qui revolvant
nostrarum tineas ineptiarum,
sed cum sponsio fabulaeque lassae
de Scorpo fuerint et Incitato.

Wörter, Hinweise

quo tendis? – « wohin gehst du? » • **otiosus** 3 – untätig, unnötig • **cultus** 3 – geschmückt • **Sidon**, -onis f. – (erg. *ostro*) „phönizischer Purpur“ • **Parthenius**, -i m. – P. (Ex-Sekretär Domitians, dann Sekretär Nervas; war Hobbydichter und wurde 97 von den Prätorianern ermordet) • **inevolutus** 3 – unaufgerollt (sc. Buchrolle aus Papyrus), ungelesen • **libellus**, -i m. – Büchlein; Bittschrift • **Musa**, -ae f. – Muse (= Göttin des Gesangs); (meton.) Dichtung • **vaco** 1 (+Dat.) – Zeit haben für • **aut...vacaret** – (wörtlich): „oder er würde (nur) Zeit für seine eigenen (Dichtungen) haben“ • **ecquid** – wohl • **satis** (adv.) – genug, hinlänglich • **contingo** 3 (+Dat.) – zuteil werden • **vicinus** 3 – benachbart • **porticus Quirini** – Säulenhalle (des Tempels) des Quirinus (Martial wohnte in dessen Nähe) • **turba**, -ae f. – Gedränge • **Pompeius** – „Säulenhalle des Pompeius“ • **Agenoris puella** – (Tochter Agenors =) Europa • **dominus ...levis** – „der unzuverlässige Führer“ (gemeint ist Jason, Anführer der Argonauten, der Medea verließ) • **carina**, -ae f. – Schiff • **revolvo** 3 – aufrollen, (ein Buch) aufschlagen • **tinea**, ae f. – Motte, Schabe • **ineptiae**, -arum f. pl. – Albernheiten • **sponsio**, onis f. – Wette • **fabula** -ae f. – Gerede, Geschwätz • **lassus** 3 – müde, erschöpft • **Scopus**, -i; **Incitatus**, -i – Scopus/Incitatus (berühmte Wagenlenker)

Übersetzung:

Wohin, wohin des Wegs, nichtsnutziges Büchlein,
das ein nicht alltäglicher Umschlag aus Purpur schmückt?
Willst du etwa den Parthenius besuchen? Sicherlich.
Geh' ruhig und kehre zurück, ohne dass er dich gelesen hat.
Bücher liest der keine, bloß Bittgesuche;
und er hat keine Zeit für Gedichte, andernfalls würde er eigene machen.
Du schätzt dich wohl hinlänglich glücklich,
wenn du in weniger illustre Hände gerätst?
Begib dich zur nahegelegenen Säulenhalle des Quirinus:
Hier drängen sich nicht weniger nichtsnutzige Bummler
als bei der Säulenhalle des Pompeius oder der Europa
oder des unzuverlässigen Führers des ersten Schiffes.
Dort finden sich zwei oder drei, die die Motten
aufschrecken könnten in meinen albernem Zeilen,
aber erst wenn sie der Wetten auf und des Geschwätzes
über Sportler wie Scopus und Incitatus müde sind.
Ü: RS (auf Grundlage der italienischen Übersetzung&der Erläuterungen in: Marco Valerio Marziale, Epigrammi.
A cura di Giuseppe Norico, Torino 1991)

Ein außergewöhnliches Museumsprojekt

Martina Adami

Eine ganz besondere Form der Zusammenarbeit ist heuer zwischen dem Museum „Mansio Sebatum“ (St. Lorenzen im Pustertal) und dem Klassischen Gymnasium „Walther von der Vogelweide“ (Bozen) geglückt.

Nach einem Besuch des Museums im Herbst hat die 3. Klasse des Klassischen Gymnasiums ein Jahr lang an ergänzenden Arbeitsmaterialien, gezielt auf Schüler ihrer Altersgruppe ausgerichtet, gearbeitet und aus Schülersicht für Schüler Ideen entwickelt.

Die SchülerInnen hatten sich vorgenommen, die „Anschaulichkeit“ des Museums für Schüler noch mehr zu stärken. Ihrer Einschätzung nach präsentiert sich die Mansio Sebatum bereits sehr modern, trotzdem ließe sich die Bild- und Aussagekraft mancher Funde noch erhöhen. Für mich als Projektleiterin standen konkrete Recherchen und die Auseinandersetzung mit antiken Quellen sowie die Vertiefung von Kulturgeschichte der Antike – umgesetzt in einem motivierenden Projekt – im Vordergrund.

Das Museum Mansio Sebatum ist vor wenigen Jahren mit großer Unterstützung der Marktgemeinde St. Lorenzen neu eingeweiht worden. Ein Panoramaweg, ein Aussichtspunkt und eigens ausgezeichnete archäologische Fundstellen (Reste einer römischen *villa rustica*, Reste einer Thermenanlage) ergänzen das Museumsgebäude. Der Name Sebatum leitet sich von dem Völkernamen Saevates ab, einem keltischen Volksstamm, der das Gebiet rund um das heutige St. Lorenzen im Pustertal besiedelte. Von den Römern wurde der Ort dann als *mansio*, als Rast- und Straßenstation, genutzt und weiter ausgebaut.

Das heutige Museum, mit Exponaten aus der Eisen- und Römerzeit, wurde im September 2011 eröffnet. Bevölkerung und Gemeindeverwaltung von St. Lorenzen waren sehr rührig und hatten sich lange um dieses Museum bemüht. Bei der Eröffnung betonte die damalige Landesrätin Sabina Kasslatter Mur, dass sich die Lorenzner über 10 Jahre für die Errichtung des Museums eingesetzt hätten. „Diese Hartnäckigkeit hat Früchte getragen, die den SteuerzahlerInnen nun zugute kommen“, meinte die Landesrätin. Das Museum ist im alten Rathaus von St. Lorenzen aus dem 16. Jahrhundert direkt am Dorfplatz untergebracht. Es zeigt sich auf zwei Stockwerken – eher klein – aber ziemlich originell aufbereitet und vor allem auch auf die Bedürfnisse von Kindern und Familien ausgerichtet. So stellen die Museumsverantwortlichen das Ganze bei ihrem Internetauftritt vor:

„Die menschliche Natur ist reiselustig und nach Neuem begierig.“

Das behauptete bereits der römische Schriftsteller Plinius der Ältere im ersten Jahrhundert n. Chr. Tatsächlich war und ist die Neugierde ein Antrieb, die Welt und auch die Vergangenheit zu entdecken.

Das Museum Mansio Sebatum ist das erste Museum in Südtirol, das sich ganz der Römerzeit in der Region widmet.

Wir laden Sie ein, sich gemeinsam mit Ihren Schulklassen auf einen Streifzug durch die Siedlungsgeschichte im Raum Pustertal zu begeben: Auf drei Stockwerken reisen Sie in die Vergangenheit, vor allem in die Zeit um das 1. Jahrhundert n. Chr., als sich im lebendigen Markort die römische Raststation Mansio Sebatum entwickelte. Davon

zeugen die Funde, die es im Museum zu entdecken gilt. Multimediale und interaktive Installationen erleichtern den Einstieg in die Welt vor 2000 Jahren.

Zusammenhänge aufzeigen, Vergleiche mit der Gegenwart herstellen, auf spielerische und interaktive Art auch einem jüngeren Publikum den Alltag der Ahnen vermitteln und veranschaulichen – das will das Museum Mansio Sebatum.

Verbinden Sie Ihren Besuch im Museum Mansio Sebatum mit einer gemütlichen Rundwanderung in einer landschaftlich reizvollen Natur und entdecken Sie entlang des archäologischen Panoramaweges am Sonnenburger Kopf lebendigen Geschichtsunterricht.

Sie treffen dort auf Spuren der Bronze-, Eisen- und Römerzeit. Schautafeln erläutern die Ausgrabungsstätten. Eigene Rastplätze laden zum Verweilen.

Das Museum Mansio Sebatum bietet für Schulklassen altersgerechte Führungen an. Eine Anmeldung ist dabei dringend erforderlich.

Wenn Sie die Webseite des Museums (<http://www.mansio-sebatum.it>) besuchen, erhalten Sie einen ersten kleinen Einblick in die zahlreichen Ideen und Bemühungen rund um dieses Museum. Es wird ehrenamtlich von pensionierten Lehrpersonen und anderen Interessierten betreut und hat gemeinsam mit dem Schulverbund Pustertal bereits zahlreiche zusätzliche Arbeitsmaterialien für die Pflichtschule (Grund- und Mittelschule) bereitgestellt.

Gerade aus diesem Grund schien mir eine Zusammenarbeit interessant. Der Leiter des Museums, Herr Peter Ausserdorfer, zeigte sich auch gleich sehr interessiert an meinem Vorschlag und unterstützte unser Projekt gemeinsam mit seinem Team mit großem Enthusiasmus.



Foto: M. Adami

Begonnen hat das Projekt dann mit einem ersten Besuch der Klasse 3 gym in der Mansio: Wir wurden sehr kompetent durch die Museumsräume geführt und versuchten selbst auch die Thermen und die Villa rustica zu erkunden.

Das Fazit der SchülerInnen am Ende des Rundgangs?

Das Museum und die dazugehörigen Anlagen sind „nett“, aber es könnte Folgendes noch verbessert werden:

- Es bräuchte einen stärkeren roten Faden, der einen durch die Ausstellungsexponate begleitet.
- Es gibt einige Wiederholungen bei den Ausstellungsstücken, vielleicht ließe sich das Ganze stärker vernetzen.
- Die SchülerInnen wünschten sich verschiedene thematische Schwerpunkte, die dann je nach Interessen vertieft werden konnten. Auch spezifische Rundgänge durch das Museum (je nach Interessenschwerpunkten) sollten ausgearbeitet werden.
- Einige hätten auch gern mehr Zeit gehabt, Einzelobjekte zu betrachten, ohne von der Führung zum Weitergehen aufgefordert zu werden.
- Einzelne Gegenstände (wie z.B. der antike Kilometerzähler) können zwar betrachtet werden, ihre Funktion wird aber zu wenig deutlich gemacht.
- Alle SchülerInnen wünschten sich eine stärkere Interaktion zwischen ausgestellten Fundstücken und dem Museumsbesucher.
- Eine Konkretisierungsmöglichkeit könnte z.B. ein Video über die Ausgrabungen sein. Sonst sei z. B. das Areal der alten Therme viel zu wenig aussagekräftig.
- Von allen wurde eine noch stärkere Veranschaulichung der ausgestellten Fundstücke gewünscht: dadurch, dass man nicht nur Kochgeschirr sehen kann, sondern auch die Möglichkeit hat, römisches Essen zu erproben, die Schüler wollten römische Musik hören lassen, die Antike-Spiele-Sammlung des Museums (möglichst originalgetreu) erweitern, allgemein das Leben in der Mansio noch anschaulicher schildern (z.B. durch Zusatzinfos über QR-Codes, die SchülerInnen machten auch den Vorschlag, stärker auf das Lateinische einzugehen, auch z.B. Fachbegriffe deutlicher werden zu lassen). Die Klasse 3 gym hatte vor, einen Museumsrundgang für Lateinschüler auch in Latein (über ein Audiofile) anzubieten. Alle nahmen sich vor, das Museum vor allem für die Kategorie „OberschülerInnen“ (unterschieden auch nach SchülerInnen, die Latein lernen, und SchülerInnen, die nicht Latein lernen) noch interessanter werden zu lassen.



Fotos: M. Adami

In einzelnen Dreierteams hat sich die 3 gym, ausgehend von den Funden und der Anlage in Sebatum, dann folgende Schwerpunkte vorgenommen:

- römische Spiele (bezogen auf Möglichkeiten in der Mansio)
- römisches Essen (was wurde in der Mansio gegessen?)
- Bestattungsriten im antiken Rom und in der Mansio (ein beträchtlicher Teil des Museums präsentiert Grabfunde und Grabbeigaben)

- Frisuren und Kosmetika
- Instrumente und Musik
- Rätsel zu Sebatum (für SchülerInnen mit Lateinkenntnissen und SchülerInnen ohne Lateinkenntnisse)
- Ein Tag in Sebatum aus der Sicht von ... (geplant war: aus der Sicht eines Soldaten, eines Sklaven, einer weiblichen Figur)

Am Ende ist nicht alles gleich gut geworden.

Einzelne Teams haben sich sehr um Authentizität bemüht und sich auch Hilfe von Experten von außen (Landesdenkmalamt, Archäologiemuseum u.a.) geholt. Andere taten sich schwerer in Eigenregie zu recherchieren und sich selbst immer wieder die Weiterarbeit einzuteilen. Auch die entstandenen Produkte waren unterschiedlich:

Die Gruppe um die römischen Spiele versuchte das Mühlespiel und ein Würfelspiel möglichst originalgetreu nachzubauen. Das Team um das römische Essen blieb allgemeiner, kochte ein Apiciusgericht nach, filmte dieses Nachkochen und versuchte durch ein Ratespiel auf wichtige Nahrungsmittel der alten Römer aufmerksam zu machen. Die Gruppe um die Bestattungsriten erzählte aus der Sicht zweier Jugendlicher über unterschiedliche Riten in der Stadt Rom und in der Mansio (Audiofile). Das Team um Frisuren und Kosmetika arbeitete fächerübergreifend mit der Lehrperson für Naturwissenschaften, recherchierte bravourös zu Grundlagen altrömischer Kosmetika und erprobte sie konkret. Auch Frisuren römischer Frauen wurden nachgebildet und erprobt. Die Ergebnisse können über QR-Codes eingesehen werden. Die Gruppe Instrumente und Musik wollte unbedingt eine antike Leier nachbauen, musste sich aber irgendwann eingestehen, dass für sie ein originalgetreuer Nachbau nicht möglich war. In der Folge konzentrierte sich das Team darauf, Informationen zu antiker Musik (auch in der Mansio) möglichst schülergerecht aufzubereiten. Und das Quizteam nahm sich vor eine Art Wiederholung nach dem Museumsrundgang zu ermöglichen, und erarbeitete die wichtigsten Fragen in Form eines etwas anderen Fragebogens.

Bei dieser Projektarbeit waren zwei Aspekte ganz besonders wichtig:

- a) eine sorgfältige und sehr genaue Recherche; die SchülerInnen wollten das Museum ja noch anschaulicher und „konkreter“ gestalten; da musste natürlich auch sehr genau gearbeitet werden.
- b) Der zweite wichtige Schritt nach der Recherche war natürlich auch die Überlegung, wie sich die Rechercheergebnisse am besten für das Museum umsetzen ließen, sowie die Überlegung, auf welche Präsentationsformen Oberschüler (die eigentliche Zielgruppe bei dieser Arbeit) gut reagieren: QR-Codes, Audiodateien, Kurzfilme, Rätsel, konkrete Spielpläne und Spiele sind die Ergebnisse dieser Arbeit eines Schuljahres – sie ist noch lange nicht fertig. Das Projekt erscheint mir als ein sehr offenes Projekt, an dem durchaus noch – auch von anderen Schulklassen – weitergearbeitet werden könnte. Die bisher entstandenen Endprodukte wurden mit Schulende 2015/2016 den Verantwortlichen in der Mansio Sebatum übergeben. Sie werden weiter überarbeitet und in die Museumsarbeit integriert werden.

Was bleibt am Ende dieses Projekts aus didaktischer Sicht? Für mich hat diese Arbeit sehr vieles gebracht:

- Der Lateinunterricht ist ja nicht nur Sprach- und Literaturunterricht; dass er auch „Kulturunterricht“ ist und sein sollte, wird in Südtirol gerne vergessen. Ein solches Projekt kann dieses Themenfeld sehr wohl bewusst machen. Gerade einige der im Lateincurriculum unter „römische Kultur“ angeführten Kompetenzen und Fertigkeiten werden manchmal etwas stiefmütterlich behandelt. Für das 1. Biennium (1. und 2. Klasse Oberschule) ist u. a. folgende Kompetenz vorgesehen: Zeugnisse aus der Antike wahrnehmen, sie in einen kulturgeschichtlichen Kontext einordnen und einen Bezug zur Gegenwart herstellen. In Fertigkeiten übersetzt, würde diese Kompetenz auch folgende Teilfertigkeit vorsehen: archäologische Funde im Alpenraum in einen kulturgeschichtlichen Zusammenhang stellen. Für das 2. Biennium (3. und 4. Klasse Oberschule) wird die entsprechende Kompetenz folgendermaßen festgehalten: Antikes wahrnehmen, in einen kulturgeschichtlichen Kontext einordnen und in Bezug zur Gegenwart setzen. Unter anderem sieht diese Kompetenz auch folgende Fertigkeit vor: Zeugnisse für die Präsenz der Römer im Alpenraum erkennen und bewerten. Ich halte diesen Aspekt für einen wichtigen, der den Sprach- und Literaturunterricht unbedingt ergänzen muss – nicht nur in schnellen Anspielungen, sondern auch im ganz konkreten Arbeiten.
- Die Auseinandersetzung mit Beispielen vor Ort ergänzt den oft sehr theoretischen Unterricht und lässt Jugendliche Inhalte „erleben“.
- In Südtirol gibt es sehr viele Ausgrabungsstätten sowie größere und kleinere Museen auch mit Exponaten aus der Römerzeit; dieses Potential könnte gerade in Zusammenarbeit mit Jugendlichen stärker genutzt werden, indem man sie möglicherweise auch in der Frage von Präsentationsformen mitreden und mitplanen lässt. (Gerade das Feld mit den Resten einer Therme in St. Lorenzen könnte hier optimal als Trainingsmöglichkeit genutzt werden.)
- Das Projekt ermöglichte auch ein intensives Nachdenken über das eigene Lernen (Lernen durch Lehren). Indem ich versuche, anderen etwas nahezubringen, muss ich auch über mich selbst und mein Lernen nachdenken.
- Die konkrete Auseinandersetzung, die Anforderung an Eigenrecherche und Selbständigkeit unterstützen das entdeckende Lernen, eine Form, die in der Lernmethodik eines Faches immer auch mitgedacht werden müsste.
- Teamarbeit und Selbsttätigkeit (Ideensammlung, Initiative, Eigenarbeit) sind immer wieder wichtige Unterrichtsmomente – nicht die einzigen, aber sie sollten regelmäßig mitberücksichtigt werden.
- Die Auseinandersetzung mit Sehgewohnheiten (z. B. im Museum: Was präsentiere ich? In welcher Form? Warum?) hilft Jugendlichen, über ihre eigenen Sehgewohnheiten nachzudenken und sich bewusst zu werden, wie sehr wir uns durch bestimmte Arrangements und Seheffekte auch konditionieren lassen. Der Wunsch der SchülerInnen nach noch mehr Anschaulichkeit im Museum war interessant, die Suche nach den Möglichkeiten, wie sich diese Anschaulichkeit verwirklichen ließe, spannend, spannend war aber auch, dass die Jugendlichen gerne auf bewährte Muster und Arrangements zurückgriffen und immer wieder an ihr eigentliches Ziel (noch mehr Anschaulichkeit: wie kann ich diese erreichen?) erinnert werden mussten.
- Die Zusammenarbeit mit den Museumsverantwortlichen in Sebatum stellt auch ein besonders geglücktes Beispiel für den immer wieder geforderten und auch als bedeutend erachteten Austausch zwischen Schule und Arbeitswelt dar.

Stichwort: „Klima“¹

Klaus Bartels

Auch von der Medizin, erklärt Vitruv im ersten Kapitel seines Lehrbuchs der Architektur, müsse der Architekt etwas verstehen, dies „wegen der mehr oder weniger gesunden Inklination des Himmels, die die Griechen Klima nennen – *propter inclinationem caeli, quae Graeci klimata dicunt*“. Griechisch *klima*, „Neigung“, lateinisch *inclinatio*, „Hinneigung“: Das geographische Fachwort bezieht sich auf die Neigung der Erdachse gegenüber der Horizont-Ebene in den verschiedenen Breitengraden und damit auf die „Klimazonen“, wortwörtlich die „Neigungsgürtel“, mit ihren wechselnden Tag- und Nachtlängen zwischen Arktis und Tropen.

Ins Licht bei Polybios

Das griechische Wort ist aus der indoeuropäischen Wurzel *kli-*, „neigen, lehnen“ – dieses letzte eine entfernte Verwandte in der großen Sprachenfamilie –, und dem verdinglichenden Schwanzstück *-ma* zusammengesetzt. Im 2. Jahrhundert vor Christus ist es bei dem Historiker Polybios in der Bedeutung „Bergabhang, Berglehne“ ins Licht der Wortgeschichte eingetreten und bald darauf zum geographischen, astronomischen und astrologischen Fachwort geworden. In der frühen Neuzeit ist das „Klima“ prägefrisch ins Deutsche eingegangen, im Französischen und im Englischen klingt der griechische Stammlaut *-t* noch an.

Außer im „Klima“ begegnet uns jenes *kli-* in unserem Euro-Wortschatz etwa noch in der „Klimax“, eigentlich einer leicht aus der Lotrechten „angelehnten“ – gleichermaßen entfernt sprachverwandten – „Leiter“ und dann, in übertragener Bedeutung, einer von Stufe zu Stufe fortschreitenden „Steigerung“. Oder danach im „Klimakterium“: Dahinter stehen die *klimaktéres*, eigentlich die „Sprossen“ einer Handwerksleiter, und dann, übertragen, die Sieben-Jahres-Sprossen unserer Lebensleiter; als speziell gefährdet galten das „klimakterische“ 49. und wieder das 56. und 63. Jahr. Oder schließlich in der „Klinik“: Die *klíne*, die vollends ins Waagerechte geneigte „Lehne“, auf der die Griechen sich zum Essen und Trinken niederließen, hat in der frühen Kaiserzeit der „klinischen“ Medizin den Namen gegeben.

Brisantes Schicksalswort

Auf der Sprossenleiter seiner Wortgeschichte ist das „Klima“ zu einem politisch brisanten Schicksalswort dieses jungen 3. Jahrtausends geworden. Bereits im frühen 3. Jahrhundert nach Christus hat der Kirchenvater Tertullian mit rhetorischer Brillanz und prophetischem Pathos das unaufhaltsame Vordringen des Menschenwesens bis in die entlegensten Winkel der Erde beklagt; fast könnte man meinen, er berichte von der jüngsten Weltklimakonferenz in Paris: „So ist es: Der ganze Erdkreis selbst steht uns dienstbar zu Gebote, und dies von Tag zu Tag üppiger kultiviert und reicher ausgestattet als am Tag zuvor.“

¹ Dieser Text wurde bereits in der NZZ vom 17.12.2015 publiziert.

Alles ist bereits erschlossen, alles erkundet, alles voller Geschäftigkeit. Lieblichste Kulturen haben berüchtigtes Ödland weithin zum Verschwinden gebracht, Saatfelder haben die Urwälder zurückgedrängt, die Haustiere haben die Wildtiere in die Flucht geschlagen; Sandwüsten werden bewässert und besät, Felsgründe werden bepflanzt, Sümpfe werden trockengelegt; Städte gibt es so viele wie früher nicht Häuser. Längst haben einsame Inseln ihren Schauer, Klippen und Riffe ihren Schrecken verloren; überall gibt es Bauwerke, überall Völker, überall Staaten, überall reges Leben.

Das schlagendste Zeugnis für das Überhandnehmen des Menschen aber ist dies: „Wir sind der Welt zur Last – *onerosi sumus mundo*. Kaum reichen die vier Elemente uns noch aus, die Zwänge ziehen sich enger zusammen, und Klagen werden allenthalben laut, während doch umgekehrt die Natur uns bereits nicht mehr erträgt ...“

Verba volant ...

Klaus Bartels

Ein *Carpe diem* oder ein *Alea iacta est*, ein *Panta rhei* oder ein *Heureka*: Derlei vielzitierte „geflügelte“ Worte sind das quicklebendigste, unverwüchtlichste – und, *sit venia verbo*: auch das strapazierfähigste – Latein und Griechisch und das einzige, das heute außerhalb der Schule, da draußen „im Leben“, allenthalben noch begegnet oder eher: herumfliegt. Man muss nicht mit Caesar auf und ab durch das dreigeteilte Gallien gezogen sein, um einmal auf einem *Ceterum censeo* zu beharren, den *Advocatus diaboli* zu spielen oder nach einem *Deus ex machina* Ausschau zu halten. Ein klassisches *Carpe diem* begrüßt den Gast über dem Eingang des Ferienhauses und oft genug schon auf der Fußmatte davor; ein Reisebüro firmiert mit der Frage des Petrus an Jesus: *Quo vadis?*; ein prächtiges *PANTA RHEI* prangt in goldenen Lettern auf dem Bug des jüngsten Zürichseeschiffs; der Jubelruf *Heureka* hat mit seinem Vorderteil für einen landwirtschaftlichen Heuwender und mit seinem Hinterteil für die Büchersuchmaschine *Libreka* herhalten müssen.

Aber diese geflügelten Worte sind durchweg zugleich entflogene Worte, und sie tragen kein Ringlein am Fuß, auf dem Autor und Werk, Buch und Kapitel, Flugrouten und Rastplätze säuberlich verzeichnet wären. Viele haben ihre alten Text- und Sinnbezüge verloren und neue Bezüge und neue Bedeutung gewonnen. Caesars *Alea iacta est* bedeutete ja keineswegs, dass da am Rubikon ein Würfel „gefallen“ sei; die Turnerdevise *Mens sana in corpore sano* war ursprünglich ein guter Rat für ein reueloses Beten; der „springende Punkt“ ist einem aristotelischen Forschungslabor und dort wirklich einem Ei entsprungen. Drogenhandel und Geldwäscherei haben dem vespasianischen *Non olet* neue anrühige Bezüge gegeben; die Mahnung *Principiis obsta* aus Ovids Hausapotheke gegen Liebesschmerz und Liebesqual und Juvenals hintersinnige Frage: *Quis custodit custodes?* sind aus der erotischen Sphäre in die politische übergewechselt, und die letzte fragt neuerdings: „Wer späht die Ausspäher aus?“ Und so fort, und so fort ...

*

Veni, vidi, vici

Veni, vidi, vici: Kein anderes lateinisches geflügeltes Wort fällt lautlich und rhythmisch so strenggefügt und zugleich so gefällig ins Ohr, kein anderes kommt so typisch lateinisch lapidar und zugleich so geschliffen elegant daher. Drei gleichsilbige, gleich anlautende, gleich auslautende gleiche Perfektformen, drei unverbundene gleichgewichtige Ein-Wort-Sätze, dazu die Steigerung vom „Kommen“ zum „Sehen“ und schließlich zum „Siegen“: Raffinierter, artistischer lässt sich mit der Sprache und den Wörtern, mit den Lauten und den Rhythmen, selbst im Lateinischen nicht spielen. Was ist dagegen ein „Ich kam, ich sah, ich siegte“?

Auf dem Rückweg von seinem Feldzug nach Ägypten und seiner Liebschaft mit Kleopatra hat Julius Caesar Anfang August 47 v. Chr. im Nordosten Kleinasiens König Pharnakes II. von Bosporos, den Sohn des großen Mithradates von Pontos, buchstäblich en passant, im Vorüberziehen vernichtend geschlagen und damit einen neuen Pontischen Krieg im ersten Aufflammen erstickt. Von seinem Herrschaftsgebiet, der Krim, her war Pharnakes im Herbst

48 v. Chr. an der Nordküste Kleinasiens gelandet, hatte große Teile des alten Königreichs Pontos in seine Gewalt gebracht und wollte bereits durch Bithynien weiter nach Westen vordringen, als eine Erhebung seines Statthalters Asandros ihn zu der pontischen Tempelstadt Zela, dem heutigen Zile, südöstlich von Amaseia, dem heutigen Amasya, zurückrief.

Dort kam es am 2. August 47 v. Chr. überraschend zur Schlacht. Am 1. August hatte Caesar sein Feldlager nur fünf Meilen vom Lager des Feindes entfernt aufgeschlagen, und noch in der Nacht hatte er auf einem Hügel unmittelbar gegenüber ein zweites Lager nur eine Meile entfernt zu befestigen begonnen. Als Pharnakes im ersten Morgengrauen die Römer so nah vor sich mit Schanzarbeit beschäftigt sah, stellte er unverzüglich seine Truppen auf und führte sie hangabwärts und wieder hangaufwärts in den Kampf – so sehr wider alle taktische Vernunft, dass Caesar das Ausrücken der Feinde zunächst für bloßes Imponiergehabe hielt und sich dann zu schleuniger Improvisation gezwungen sah. Noch am gleichen Morgen, binnen vier Stunden, war die Schlacht für Caesar entschieden, das Heer des Feindes vernichtet und sein Lager eingenommen. Pharnakes selbst konnte mit tausend Reitern an die Küste nach Sinope entkommen und in sein Bosporanisches Reich auf die Krim übersetzen; dort fand er im Krieg gegen Asandros den Tod.

Caesars Siegesmeldung *Veni, vidi, vici* flog in Rom, wie Plutarch vermerkt, zunächst dem vertrauten Freund Gaius Matius zu. Hatte der brillante Blitzsieg, der den Krieg an seinem ersten Tag entschied, den Sieger zu dem entsprechend brillanten Blitzwort inspiriert, oder hatte da ein längst vorgeprägtes Wort nur auf seinen Tag, seinen Sieg gewartet? Eine sprichwörtlich geläufige griechische Sentenz, deren Ursprung sich nicht weiter nachweisen lässt, mag das Muster vorgegeben haben:

„Die Welt ist eine Bühne, das Leben ein Auftritt: Du kamst, du sahst, du gingst – *élthes, eídes, apélthes.*“

Bei seinem pontischen Triumph im folgenden Jahr ließ Caesar, wie Sueton bezeugt, statt wie üblich einer Vielzahl triumphaler Transparente nur ein einziges mit den drei Wörtern VENI VIDI VICI vorantragen; das Riesenraster der dreimal vier Buchstaben wird sich einprägsam genug dargestellt haben.

Plutarch zitiert das Wort in seiner – griechisch geschriebenen – Caesarbiographie in griechischer Version, versäumt aber nicht, auf den Gleichklang und die „eindrucksvolle Knappheit“ des lateinischen Originals hinzuweisen. Der griechische Geschichtsschreiber Dio Cassius spielt darauf an: Caesar sei auf diesen Sieg wie auf keinen anderen stolz gewesen, „weil er am gleichen Tag und zur gleichen Stunde dem Feind nahe kam, ihn sah und besiegte“; der römische (Kriegs-) Geschichtsschreiber Florus spricht von einem „Blitzsieg“, in dem Caesar „in ein und demselben Augenblick kam, zuschlug, abzog – *uno eodemque momento venit, percussit, abscessit*“, und legt dem Sieger die groteske Überhöhung in den Mund, der Feind sei „eher besiegt als gesehen gewesen – *ante hostem victum esse quam visum*“.

Kein Wunder, dass dieses *Veni, vidi, vici* seither siegverkündend, siegverheißend um die Welt geflogen ist. Die strenge Fügung reizte immer wieder zu allerlei Adaptationen: Nach seinem Sieg über die Türken 1683 vor Wien erklärte der polnische König Johann Sobieski: „Ich kam, ich sah, und Gott siegte“; 1993 lief eine Spaßkampagne für die Wahl von Vicco von Bülow alias Lorient zum deutschen Bundespräsidenten unter dem Motto *Veni vidi Vicco*; kürzlich

warb eine Immobilienfirma für ein topmodernes Centre Administratif in Lausanne-Vidy mit dem Blickfang *Veni Vidy City*. In fröhlichen englischen Versen, mit denen der junge Theodor Mommsen seinem Freund Heinrich Brunn in Rom zu seinen Fortschritten im Englischen gratulierte, ist Caesars Triumphruf zum Überraschungsreimwort geworden: „You may repeat the words too, which he / to Rome wrote: *Veni, vidi, vici.*“

Aus:

Klaus Bartels: *Geflügelte Worte aus der Antike. Woher sie kommen und was sie bedeuten*, Mainz–Darmstadt: Verlag Philipp von Zabern/ Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2013. (Der Sammelband vereinigt eine halbe Hundertschaft der seit 2007 in der Zeitschrift „Antike Welt“ unter der Rubrik „Geflügelte Worte“ erschienenen Kolumnen.)

und

Klaus Bartels: *VENI VIDI VICI. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen*, 15., durchgesehene und ergänzte Auflage, Darmstadt–Mainz: Philipp von Zabern 2016.

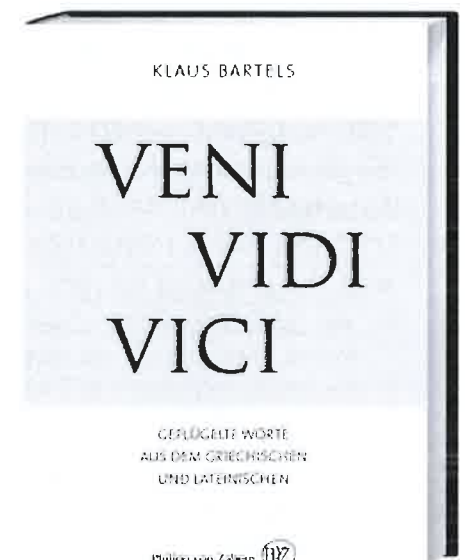
Anmerkung der LF-Redaktion:

Die oben angeführte, längst zum Standardwerk gewordene Sammlung geflügelter Worte ist, inzwischen in ihrer 15. Auflage erschienen, fünfzig Jahre alt geworden.

Zu diesem Anlass dürfen wir den Autor selbst zu Wort kommen lassen:

„*Habent sua fata libelli*: Im Herbst 1966 hatte ich, seit meinen Studienjahren ein Freund dieser geflügelten Worte, im bescheidenen Format der Reihe „Lebendige Antike“ im Zürcher Artemis Verlag ein erstes schmales „*Veni vidi vici*“ herausgeben können. Bereits im Frühjahr 1967 hatte das broschiierte Bändchen – *Nomen est omen!* – seine 2. Auflage; in zwei Neuausgaben ist es seither zu einem stattlichen Band von weit mehr als dem doppelten Umfang herangewachsen. 1989 erschien eine handfest gebundene „grundlegend erneuerte und wesentlich erweiterte“ 7. Auflage, die dann auch als Taschenbuch herauskam und es im Deutschen Taschenbuch Verlag auf zehn – gesondert gezählte – Auflagen brachte. 2006 folgte bei Philipp von Zabern, jetzt in der WBG, eine nochmals „durchgehend erneuerte und erweiterte“ bibliophil gestaltete 11. Auflage, die in vier weiteren Auflagen noch stetig neue Jahresringe angesetzt hat. Die Gesamtauflage dieses „*Veni vidi vici*“ geht inzwischen einiges über die Hunderttausend hinaus.

Die jüngste Auflage erklärt die Prägungs- und Zitiergegeschichte von gegen 500 griechischen und lateinischen geflügelten Worten – wobei die lateinischen, versteht sich, die große Mehrzahl ausmachen – und verzeichnet gegen 300 Stück „Kleingeflügel“ von *a maiori bis vulgo*. In dieser 15. Auflage ist u. a. der durch C. G. Jung neu beflügelte, auf ein delphisches Orakel bei Thukydides und eine horazische Ode zurückgehende Spruch *Vocatus atque non vocatus Deus aderit* neu hinzugekommen. Immer wieder konnten zahlreiche Zitate, Abwandlungen und Anspielungen neu nachgewiesen werden. Hie und da ist noch ein banaler Druckfehler korrigiert worden, nicht jedoch der köstliche, den ein über beide Ohren verliebtes Druckfehlerteufelchen in die 11. Auflage hineingeheimnist hat: Diesen tollen Geniestreich – er findet sich auf S. 31 – habe ich seither von Auflage zu Auflage gegen alle Korrektorengelüste verteidigt und am Ende des Vorworts gebührend gewürdigt: *Omnia vincit amor ...*“



**„propterea accurrunt
ad pedes maiestatis vestre supplicantes“**

**Die Supplik als historische Quelle
am Beispiel zweier Bittschriften kurz nach 1500**

Nadja Krajicek

Seit jeher geraten Menschen in unterschiedlichste Notlagen, unabhängig davon, ob diese selbst verschuldet wurden oder die Person schlicht und ergreifend einfach „Pech“ hatte. Gerät jemand in eine derartige Situation, versucht er bzw. sie, die Lage selbst wieder in den Griff zu bekommen, oder aber bittet die Person, falls das nicht gelingen sollte oder aussichtslos erscheint, um Hilfe. In der Regel wendet man sich an Persönlichkeiten, von denen man erwartet, dass sie einem unter Umständen unter die Arme greifen können.

Wer konnte sich da in der Vergangenheit besser anbieten als der Kaiser persönlich, der im Mittelalter in den Augen der Bevölkerung bisweilen als Garant für Gerechtigkeit galt.¹ So war es auch bereits im mittelalterlichen Gewohnheitsrecht üblich, sich mit jeder Angelegenheit an den Landes- bzw. Reichsfürsten zu wenden.² Der oder die Bittende konnte sich zwar nicht sicher sein, dass sein/ihr Anliegen beim König oder Kaiser Gehör fand, es warf jedoch ein schlechtes Bild auf den Monarchen, wenn er sich nicht seiner armen Untertanen annahm, und widersprach darüber hinaus der für sich beanspruchten christlichen Herrschaftspflicht.³ Milde und Gnade gegenüber den Bittenden brachten dem Kaiser also zum einen Reputation und einen guten Ruf ein, er erhielt aber auch über diesen Kanal Informationen über Stimmung und mögliche Konfliktfelder in seinem Herrschaftsgebiet, die ihm auf diesem Wege kommuniziert wurden, sowie eine Untermauerung seiner hierarchisch orientierten Autorität.⁴

¹ Vgl. Cecilia NUBOLA, Die „via supplicationis“ in den italienischen Staaten der frühen Neuzeit (15.–18. Jahrhundert). In: Cecilia NUBOLA, Andreas WÜGLER (Hrsg.), Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.–18. Jahrhundert) (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 19, Berlin 2005), S. 53–92, hier S. 60.

² Vgl. Karl HÄRTER, Zum Aushandeln von Sanktionen und Normen. Zur Funktion und Bedeutung von Supplikationen in der frühneuzeitlichen Strafjustiz. In: Cecilia NUBOLA, Andreas WÜGLER (Hrsg.), Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.–18. Jahrhundert) (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 19, Berlin 2005), S. 243–274, hier S. 243.

³ Vgl. Birgit REHSE, Die Supplikations- und Gnadenpraxis in Brandenburg-Preußen. Eine Untersuchung am Beispiel der Kurmark unter Friedrich Wilhelm II. (1786–1797) (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 35, Berlin 2008), S. 489.

⁴ Vgl. Peter BLASTENBREI, Funktion und Bedeutung von Suppliken in der päpstlichen Strafjustiz um 1600. In: Cecilia NUBOLA, Andreas WÜGLER (Hrsg.), Forme della comunicazione politica in Europa nei secoli XV–XVIII. Suppliche, gravamina, lettere (Annali dell’Istituto storoico italo-germanico in Trento 14, Bologna 2004), S. 53–72, hier S. 53; vgl. Gwylim DODD, Justice and Grace. Private Petitioning and the English Parliament in the Late Middle Ages (Oxford 2007), S. 199; vgl. Helmut NEUHAUS, Supplikationen als landesgeschichtliche Quellen. Das Beispiel der Landgrafschaft Hessen im 16. Jahrhundert. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte (18/1978), S. 110–190, hier S. 136; vgl. Cecilia NUBOLA, Andreas WÜGLER, Einführung. In: Cecilia NUBOLA, Andreas WÜGLER (Hrsg.), Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.–18. Jahrhundert) (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 19, Berlin 2005), S. 7–16, hier S. 9.

Das Idealbild des gütigen Herrschers, der sich persönlich um die Probleme seiner Untertanen kümmerte, trifft die Realität jedoch vermutlich nur in begrenztem Maße.⁵ Zum einen war es für eine Person unmöglich, sich jeder nur erdenklichen Angelegenheit anzunehmen, und zum anderen auch für die Untertanen nicht immer machbar, sich zum reisenden Hof des Herrschers zu begeben. Also ließ man seine Bitte aufschreiben und an den Kaiser schicken oder bei ihm abgeben. Auf diese Weise haben sich nun Bittschreiben zu einem Teil in den kaiserlichen Kanzleien und Archiven erhalten und werden in der Quellenkunde als Suppliken⁶ bezeichnet.

Der Begriff Supplik leitet sich vom lateinischen Verb „supplicare“ ab, das so viel wie „demütig bitten“ oder „anflehen“ bedeutet. Daher handelt es sich, wie oben bereits angedeutet, bei dieser in den Archiven oft in großer Zahl vorkommenden Quelle schlicht um eine Bitte, also eine Bittschrift, die in der Regel von einem, manchmal auch mehreren Untertanen bis hin zu einer ganzen Stadt oder Region an eine höher gestellte Person oder Behörde gerichtet ist. Dieses Schreiben sollte, ähnlich wie ein Brief, in einer gewissen Form abgefasst werden, um beim Gegenüber keine Ablehnung zu erzeugen, sondern vielmehr auf Wohlwollen zu stoßen.

Der folgende Aufbau ist idealtypisch und gilt für die meisten Suppliken, es lassen sich jedoch nicht in allen sämtliche Teile in der genannten Reihenfolge finden. Nach einer devoten Anrede (Salutatio) folgt auf eine kurze Überleitung, die zum Teil auch mit zahlreichen Adjektiven geschmückt ist (Exordium), ein teilweise sehr ausführlicher Erzählteil (Narratio), in dem der Bittsteller bzw. die Bittstellerin ihre persönliche und individuelle Notlage schildert.⁷ Daran schließt sich eine Bittformulierung (Petitio) an: Diese wird ebenfalls meist mit vielen Adjektiven, nicht selten auch unter Verwendung des Superlativs, versehen, um in schriftlicher Form ein möglichst hohes Maß an Unterwürfigkeit auszudrücken. Man versucht damit dem bei einer Audienz üblichen Kniefall vor die Füße des Herrschers mit Worten nahezukommen, um die angesprochene Person milde und gütig zu stimmen. Nach der Äußerung ihrer Wünsche versprechen einige Supplikanten und Supplikantinnen noch, für die Erfüllung ihres Begehrens Gott mit Gebeten zu danken. Die Supplik endet in der Regel mit einer neuerlichen Gnadenversicherung und meist dem Namen und der Herkunft des bzw. der Bittenden (Conclusio).⁸

⁵ Vgl. Claudia GARNIER, Die Kultur der Bitte. Herrschaft und Kommunikation im mittelalterlichen Reich (Darmstadt 2008), S. 297f. Dennoch dürfte sich Maximilian aufgrund einiger Verweise auf ihn in den Vermerken mit einigen Bitten tatsächlich persönlich beschäftigt haben, vgl. Christian LACKNER, „Fiat (ut petitur).“ Zur Erledigung von Suppliken in der Hofkanzlei Maximilians I. in den 1490er Jahren. In: Gabriele HAUG-MORITZ, Sabine ULLMANN (Hrsg.), Frühneuzeitliche Supplikationspraxis und monarchische Herrschaft in europäischer Perspektive (Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 5 H. 2 2015), S. 283–295, hier S. 288.

⁶ Supplik wird hier angelehnt an die Papstsupplik als vorwiegender Begriff, der synonym für alle etwaigen zeitgenössischen und späteren Bezeichnungen für diesen Quellentyp stehen soll. Andere Begriffe wären etwa Bitte, Bittschrift, Bitt-, Klagzettel, Memorial, Gesuch, Ansuchen, Anbringen, Vorstellung, Ansprache, Supplikation, vgl. hierzu auch Andreas WÜGLER, Bitten und Begehren. Suppliken und Gravamina in der deutschsprachigen Frühneuzeitforschung. In: Cecilia NUBOLA, Andreas WÜGLER (Hrsg.), Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.–18. Jahrhundert) (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 19, Berlin 2005), S. 17–52, hier S. 20.

⁷ Vgl. Arnold ESCH, Die Lebenswelt des europäischen Spätmittelalters. Kleine Schicksale selbst erzählt in Schreiben an den Papst (München 2014), S. 21.

⁸ Leichte Unterschiede im Aufbau, vgl. dazu Reinhard M. G. NICKISCH, Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre

Doch wie sieht es mit dem Wahrheitsgehalt eines solchen Schreibens aus? Das Ziel einer Supplik war ja in erster Linie ihre Gewährung, weswegen sich die jeweiligen Supplikanten natürlich in einem möglichst positiven Licht und als besonders schützenswert beschrieben⁹ sowie sich in den Formulierungen an den Normen und Wertvorstellungen des Adressaten orientierten.¹⁰ Übertreibungen sind daher durchaus anzunehmen, weniger jedoch Falschdarstellungen, denn die Angelegenheiten wurden von Seiten des Hofes häufig überprüft. Die Aufdeckung einer Falschaussage führte mit ziemlicher Sicherheit zu einer Ablehnung des Anliegens, was aus Sicht der Bittenden um jeden Preis ausgeschlossen oder zumindest so weit wie möglich vermieden werden sollte.¹¹

Der überwiegende Teil der an König bzw. Kaiser Maximilian I. gerichteten Suppliken wurde bereits in deutscher Sprache abgefasst. Nichtsdestotrotz stellte auch das Lateinische eine Möglichkeit der Kommunikation mit dem Herrscher dar. In der Praxis machten davon einige Geistliche und Gelehrte und der Großteil jener Personen Gebrauch, die aus dem italienischen Raum stammten. Die Supplikationspraxis nördlich und südlich der Alpen lässt sich auf der Textebene nicht nur anhand der Sprache relativ gut abgrenzen, denn im Italien des 14. Jahrhunderts vermutet man hinter den Bittschriften die Formulierungen von Notaren.¹² Zwar dürfte auch der Anteil derjenigen, die nördlich der Alpen ihre Bitte selbst niederschrieben, nicht höher gewesen sein, doch spricht der Supplikant, die Supplikantin in der Regel von sich in der ersten Person, während für die lateinischen Suppliken aus dem italienischen Raum die dritte Person die üblichere war – Anfang des 16. Jahrhunderts vermutlich unabhängig davon, ob nach wie vor ein Notar hinter den Formulierungen steckte.

(1474–1800) (Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte 254, Göttingen 1969), S. 22–24; vgl. Martin Paul SCHENNACH, Gesetz und Herrschaft. Die Entstehung des Gesetzgebungsstaates am Beispiel Tirols (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 28, Köln – Weimar – Wien 2010), S. 462; vgl. Alexandra-Kathrin STANISLAW-KEMENAH, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Supplikationen des 16. und 17. Jahrhunderts zur Aufnahme in das Dresdner Jakobshospital – eine linguistische Analyse. In: Philipp OSTEN (Hrsg.), Patientendokumente. Krankheiten in Selbstzeugnissen (Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung 35, Stuttgart 2010), S. 81–97, hier S. 83.

⁹ Vgl. Ulrich HAUSMANN, Thomas SCHREIBER, *Euer Kaiserlichen Majestät in untertänigster Demut zu Füßen*. Das Kooperationsprojekt „Untertanensuppliken am Reichshofrat in der Regierungszeit Kaiser Rudolfs II. (1576–1612)“. In: Alexander DENZLER, Ellen FRANKE, Britta SCHNEIDER (Hrsg.), Prozessakten, Parteien, Partikularinteressen. Höchstgerichtsbarkeit in der Mitte Europas vom 15. bis 19. Jahrhundert (bibliothek altes Reich 17, Berlin – Boston 2015), S. 71–96, hier S. 80; vgl. Gerd SCHWERHOFF, Das Kölner Supplikenwesen in der Frühen Neuzeit. Annäherungen an ein Kommunikationsmedium zwischen Untertanen und Obrigkeit. In: Georg MÖLICH, Gerd SCHWERHOFF (Hrsg.), Köln als Kommunikationszentrum. Studien zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte (Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche 4, Bonn 2000), S. 473–496, hier S. 485.

¹⁰ Vgl. WÜRGLER, Bitten und Begehren, S. 42.

¹¹ Vgl. Helmut BRÄUER, Persönliche Bittschriften als sozial- und mentalitätsgeschichtliche Quellen. Beobachtungen aus frühneuzeitlichen Städten Obersachsens. In: Gerhard AMMERER, Christian ROHR, Alfred Stefan WEIß (Hrsg.), Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch (Wien 2001) S. 294–304, hier S. 301.

¹² Vgl. Gian Maria VARANINI, „An den prächtigen und mächtigen Herrn.“ Suppliken an italienische Signori im 14. Jahrhundert zwischen Kanzlei und Hof: Das Beispiel der Scagliari in Verona. In: Cecilia NUBOLA, Andreas WÜRGLER (Hrsg.), Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.–18. Jahrhundert) (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 19, Berlin 2005), S. 95–132, hier S. 116f.

Über die Regierungszeit Maximilians zogen sich allerlei kriegerische Streitigkeiten. Viele Menschen wandten sich daher wenig überraschend in Kriegszeiten an den Monarchen, wie auch während der Auseinandersetzung zwischen dem Kaiser und Venedig. In Italien herrschte ein politisches Machtvakuum, es war darüber hinaus aufgrund seiner vielfältigen materiellen und ideellen Reichtümer sehr begehrt. Wer im Besitz dieser „Schätze“ war, galt zu dieser Zeit auch als Herrscher über Europa. Das Heilige Römische Reich, an dessen Spitze der Kaiser stand, dem der Schutz Italiens in den vorherigen Jahrhunderten oblagen hatte, war der Aufgabe nicht mehr voll und ganz gewachsen, was in der Folge andere Mächte auf den Plan rief, sich Italiens anzunehmen. Es gelang jedoch weder der Herrschaft Venedig noch dem Papst, das Land zu einen.¹³ Um seine eigentliche Vormachtstellung zu behaupten, ließ Maximilian nach seiner ohne päpstliche Krönung erfolgten Annahme des Kaisertitels im Jahr 1508 die Venezianer angreifen, musste aber bereits nach kurzer Zeit etliche Niederlagen samt Gebietsverlusten hinnehmen. Dem Kaiser gelang es in der Folge jedoch, sich mit seinem zweiten langjährigen Gegner Frankreich gegen Venedig zu verbünden.¹⁴ Aber auch dieses Übereinkommen war nicht von langer Dauer und so änderten sich die Bündnisse, auch solche mit dem Papst, häufig.¹⁵ Es handelte sich daher nicht um einen klassischen Krieg mit zwei einander gegenüberstehenden Parteien, sondern vielmehr wechselten zahlreiche Kleingruppen immer dann die Seite, wenn sie sich davon einen größeren Vorteil, vielfach auch eine reichere Beute erhofften. Darüber hinaus warteten unzählige Knechte und Söldner innerhalb des acht Jahre andauernden Krieges regelmäßig aufs Neue darauf, angeheuert zu werden, um in Raubkriegen ihren Lebensunterhalt zu sichern und möglichst auch noch zu verbessern.¹⁶

Ein Krieg beschränkt sich selbstverständlich nicht nur auf die politische Ebene, sondern betrifft auch die einzelnen Individuen, die in die Auseinandersetzung hineingeraten. Diese Einzelschicksale finden nur selten ihren Niederschlag in den Geschichtsbüchern, unter anderem auch deshalb, weil es kaum Aufzeichnungen darüber gibt. Und ohne schriftliche Quellen ist eine Beschäftigung mit einem historischen Thema nur schwer möglich. Persönliche Tagebücher und Aufzeichnungen waren, wenn die Menschen überhaupt des Lesens und Schreibens fähig waren, noch nicht verbreitet und haben sich, soweit sie existierten, zudem auch nur spärlich bis in die heutige Zeit erhalten. Einige Frauen und Männer, die sich in einer Notlage befanden, konnten sich allerdings mitunter gezwungen sehen, ihr Anliegen einer höheren Autorität, nicht selten eben dem Kaiser, zu berichten und ihn im Zuge dessen um Hilfe zu bitten. Für die „große Geschichte“ sind diese Bitten kaum bis gar nicht relevant, für den einzelnen Menschen waren sie bisweilen jedoch von essenzieller Bedeutung.¹⁷

¹³ Vgl. Hermann WIESFLECKER, Maximilian I. Fundamente des habsburgischen Weltreiches (Wien 1991), S. 163.

¹⁴ Vgl. WIESFLECKER, Maximilian I., S. 160f.

¹⁵ Zum weiteren Verlauf dieses achtjährigen Krieges siehe Zusammenfassung bei Wiesflecker, Maximilian I., S. 160–187.

¹⁶ Vgl. Hermann WIESFLECKER, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Band IV. Gründung des habsburgischen Weltreiches. Lebensabend und Tod 1508–1519 (Wien 1981), S. 44.

¹⁷ Vgl. Otto ULBRICHT, Supplikationen als Ego-Dokumente. Bittschriften von Leibeigenen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Beispiel. In: Winfried SCHULZE (Hrsg.), Ego-Dokumente. – Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial und Erfahrungsgeschichte 2, Berlin 1996), S. 149–174, hier S. 151.

Zwei Suppliken an Maximilian I. werden hier nun exemplarisch angeführt. Beide stammen aus dem italienischen Raum (Belluno und Feltre) und zeigen individuelle Kriegsschicksale – Verlust von Familie, Enteignung und Vertreibung –, deren Ursprung jeweils in der Auseinandersetzung des Kaisers mit Venedig zu suchen ist. Beiden Bittschriften mangelt es nicht an ausschmückenden, sehr devot wirkenden Adjektiven in Kombination mit teilweise dramatischen Erzählungen. Zwar kann nicht mehr überprüft werden, inwieweit sie der Realität entsprachen, im ersten Beispiel auch nicht, ob die Bitte überhaupt gehört wurde, es dürfte jedoch zumindest ein wahrer Kern in ihnen enthalten sein, sodass sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durchaus für glaubwürdig und plausibel gehalten wurden.

21
2
1181
163

Sec^m ac Inuictissime dicit
Cesar & semper Augustus

Confugimus ad Clementiam Ma^{ti} uice supplicamus inter
scripti humillime enarrant, quod admodum pater suus ab fide
obseruanti et deuotione quam semp. regi Ma^{ti} uicem obe
uam patriam & Comunitates Inuictissime no dubitauit quodent
potuit deuotione Cesaris uicere et pro eade usque q. fidem
inuidabilem deplorat pater pater filii & Ma^{ti} uicem matris
milibus quasi nudus uxorem filios nec impudens, filios duos
milibus, patrem deceptum totumq. eius familiam ad partem Cesaris
seculo abduxit ubi re uera uitam multum tenuit et contra mores
suis tradidit. Verum ipse uita cum Consorte sua in p. rino
decessit. relictis filiis rebus masculis, duobus feminis minoribus
ac pater in decepta parte Constantino, qui in ciuitate uicem et
uitam cum morte Comunitatis, ex quo accidit q. Inuictissime sup
plicamus rebus suis ac patrio & materno auxilio destituti
reuerentur, qualis aut si Inuictissime supplicamus pater uicem pater
p. rino ille Curantur dicit pater uicem uicem uicem uicem uicem
propheta reuertit ad partem Ma^{ti} uice supplicamus, ut Ma^{ti}
uis tamq. promissum dignetur miserabile supplicamus pater
uidat de aliquo quocumq. subsidio in mendicantem Cognatur
dome pauperes uicem supplicamus ad persistens uicem uicem
uicem Cesaris reuertit, Cui deus semp. faveat & secundum
a Ma^{ti} uice Cui se p. rino Comunitatis, gratiasum & benignum et
pater uicem reuertit

Ce. Ma^{ti}

Miserabilem Suppli
cans filii & filii
& pater uicem pater
cuius filii

162

Tiroler Landesarchiv (TLA), Maximiliana (Max.) 14, Konzepte, undatiert, Miscellanea ohne Jahr, 6. Teil b, fol. 162

Die Supplik der Kinder des Hieronymus Pasolt aus Feltre¹⁸

Serenissime ac invictissime dive cęsar¹⁹ et semper auguste.
 Confugiunt ad clementiam maiestatis vestre supplicantes infra-
 scripti humillime enarrantes, quemadmodum pater suus ob fidem,
 observantiam et devotionem, quam semper erga maiestatem vestram obser-
 vavit, patriam et coniunctos dereliquere²⁰ non dubitavit. Volens
 potius devotione cęsarea errare et per orbem vagari, quam fidem
 inviolabilem deplorare. Nam perfidis Feltren(sibus)²¹ contra maiestatem vestram machi-
 nantibus quasi nudus uxorem, filios tres impuberes, filias duas
 nubiles, patrem decrepitum, totamque eius familiam ad partes cęsarıs
 secreto abduxit, ubi re vera vitam multum tenuem et contra morem
 suum traduxit. Demum ipse unha²² cum consorte sua in Perzino²³
 decessit²⁴ relictis filiis tribus masculis, duabus feminis minoribus
 ac patre in decrepita ętate constituto, qui in civitate Tridenti²⁵ et(iam)
 vitam cum morte commutavit; ex quo accidit, quod infoelices sup-
 plicantes rebus suis ac paterno et materno auxilio destituti
 reperiuntur. Qualis autem se habuerit supplicant(ium) pater attestari potest,
 reverendissimus ille curcensis²⁶ dominus Paulus von Liectestain et dominus Sere(n)tainer²⁷
 propterea accurrunt ad pedes maiestatis vestre supplicantes, ut maiestas
 vestra tanquam pientissime dignetur miserabilibus supplicantibus pro-
 videre de aliquo quottidiano subsidio ne mendicari cogantur,
 donec pauperes nunc supplicant(es) ad pristinos h(o)n(o)res²⁸ fuerint
 brachio cęsareo restituti, cui Deus semper faveat et secundet
 a maiestate vestra, cui se plurimum commendant, gratiosum et benignum ex-
 pectando responsum.
 Eiusdem cęsareę maiestatis
 Miserabiles supplicantes filii et filięe condam²⁹ Ieronimi Pasolt civis Feltri

¹⁸ Tiroler Landesarchiv (TLA), Maximiliana (Max.) 14, Konzepte, undatiert, Miscellanea ohne Jahr, 6. Teil b, fol. 162.

¹⁹ Der Buchstabe ę (e caudata, auch geschwänztes e) als ae zu verstehen.

²⁰ *derelinquere*.

²¹ Bewohner von Feltre (italienische Stadt).

²² Lesung unsicher, vermutlich als *una* zu übersetzen.

²³ Pergine (italienische Stadt).

²⁴ Korrektur und Streichung.

²⁵ Trient.

²⁶ *curtensis*.

²⁷ Paul von Liechtenstein und Zyprian von Serntein/Sarnthein waren enge Vertraute und Berater von Kaiser Maximilian I.

²⁸ Lesung unsicher und fehlende Kürzung, jedoch vom Sinn her am ehesten als *honores* zu verstehen.

²⁹ Form für *quondam*.

Übersetzung

Allerdurchlauchtigster und unüberwindlichster göttlicher Kaiser und steter Mehrer des Reichs.

Die nachgenannten Bittsteller suchen Zuflucht bei der Milde Euer Majestät und beschreiben demütigst, auf welche Weise ihr Vater aufgrund seiner Treue, Hochachtung und Hingabe, die er immer gegenüber eurer Majestät gezeigt hat, nicht zögerte, die Heimat und die Verwandten zurückzulassen. Er wollte viel lieber in kaiserlicher Hingabe umherirren und durch die Welt streifen als die unverletzliche Treue verloren geben. Denn nach verräterischen Handlungen der Bewohner von Feltre gegen eure Majestät führte er gleichsam unbewaffnet die Gattin, die drei minderjährigen Söhne, die zwei heiratsfähigen Töchter, den altersschwachen Vater und dessen gesamte Familie heimlich in die Herrschaftsgebiete des Kaisers weg, wo er in der Tat ein sehr armseliges und ihm ungewohntes Leben verbrachte. Er selbst ist schließlich zusammen mit seiner Frau in Pergine gestorben unter Zurücklassung seiner minderjährigen drei Söhne und zwei Töchter sowie seines altersschwachen Vaters, der in der Stadt Trient vom Leben zum Tod schied. So geschah es, dass die unglückseligen Bittsteller ihrer Habe ledig und der elterlichen Hilfe verlassen gefunden wurden. Aber es verhielt sich so, dass der Vater der Bittsteller bezeugt werden konnte, weshalb der ehrwürdigste Herr vom Hof Paul von Liechtenstein und der Herr von Sarnthein bittend zu Füßen Euer Majestät eilten, damit sich Euer Majestät gleichsam gnädigst entschließe, die Bittsteller mit irgendeiner Art täglicher Unterstützung zu versorgen, damit sie nicht zum Betteln gezwungen sind, solange bis die nun mittellosen Bittsteller mit kaiserlicher Hilfe, der Gott immer gewogen sein möge und die er begünstige, in ihre früheren Ehren zurückgeführt worden sind.

Von eurer Majestät, der sie sich auf das höchste empfehlen, eine günstige und wohlwollende Antwort erwartend.

Derselben kaiserlichen Majestät beklagenswerte Bittsteller, die Söhne und Töchter des verschiedenen Hieronymus Pasolt, Bürger von Feltre

Die Supplik des Hieronymus de Grigno aus Belluno³⁰

Iesus Christus Maria.

Cum augustissime et invictissime cęsar fidelissimus servulus Hieronymus

de Grigno, civis Bellunensis³¹, ob fidem habitam in celstudinem vestram

amiserit omnia imobilia in agro existentia Teruisino³² per Venetos³³ confiscata

mobilique omnia tam Bellun(ens) quam alibi existentia, quę ascendunt ad summam

ducatorum duorum millium, exulque a patria per plures menses extiterit extetque

ob gesta per ipsum una cum fratre eius loa(n)ne Grigno legum doctore, in

civitate predicta tempore felicissime acquisitionis maiestatis vestre, ita ut summo

odio prosequatur a Venetis ob predicta, malitque bona omnia amississe

etiam cum propria anime³⁴, quam a fide serenitati vestre prestita deviare.

Idcirco cum alias ipse supplicans teneretur indebiteolvere certam annuam

pensionem Ludouico Superantio civi Veneto ob quasdam possessiones per ipsum

consolidavit

et Veneto more iniuste occupavit. Ideo pientissime et clementissime cęsar

parte eiusdem Hieronymi humillime supplicatur, ut serenitas vestra

digneur concedere sibi et heredibus suis bona dicti Ludouici Superantii

Veneti, quę devoluta sunt ad cęsaream maiestatem vestram tanquam bona hostis

infestissimi et indebite ablata ipsi supplicanti, et hoc in recompensationem

amissorum per ipsum supplicanem, ob devotionem in vestram serenitatem habitam

et ne iniuste ab alio invasore possideantur prout usque modo fuerunt, sed

potius ad ipsum deveniant supplicanem prout summum ius et clementia

maiestatis vestre suadent; quę possunt esse valoris ducatorum mille sexcentorum et non

ultra.

offerens se omnipotentem oratum pro conservatione felicissime maiestatis vestre,

cujus gratie se humillime recomittit. Laus Deo.

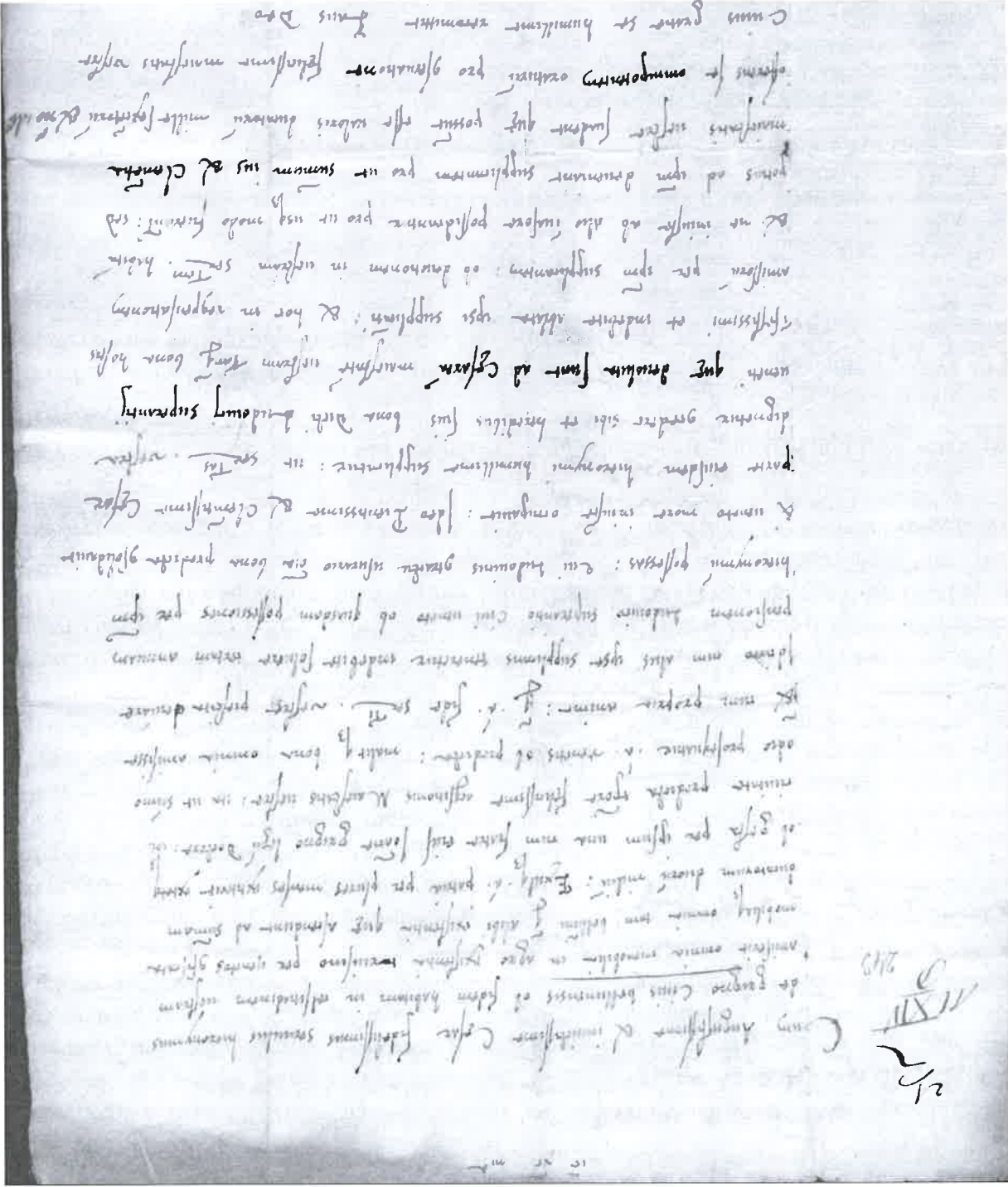
30 TLA, Max. 14, Konzepte, undatiert, Miscellanea ohne Jahr, 7. Teil I, fol. 401.

31 Genitiv von Belluno (italienische Stadt).

32 Ablativ von Treviso (italienische Stadt).

33 Venetos: Akkusativ Plural für die Bewohner Venedig.

34 Korrekt wohl: anima



TLA, Max. 14, Konzepte, undatiert, Miscellanea ohne Jahr, 7. Teil I, fol. 401

Übersetzung

Jesus Christus Maria.

Ehrwürdigster und unüberwindlichster Kaiser. Obwohl der allertreueste Diener Hieronymus de Grigno, ein Bürger von Belluno, wegen seiner Treue zu Euer Hoheit den gesamten unbeweglichen Besitz im Raum Treviso infolge Beschlagnahme durch die Venezianer und auch den gesamten bewegliche Besitz sowohl in Belluno als auch andernorts im Umfang von 2000 Dukaten verloren hat, und als Verbannter fern der Heimat durch mehrere Monate wegen seiner Taten in der vorgenannten Stadt zur Zeit der glücklichen Erwerbung durch eure Majestät zusammen mit seinem Bruder Johannes von Grigno, Doktor der Rechte, hervorragte und hervorrägt, so dass er deswegen von den Venezianern mit höchstem Hass verfolgt wurde, zog er den Verlust aller Güter vor, auch des eigenen Lebens, als von dem Euer Hoheit geleisteten Treueid abzufallen.

Daher wurde der Bittsteller darüber hinaus verpflichtet, ungerechtfertigter Weise eine jährliche Zahlung an den Venezianer Bürger Ludovicus Superantius zu leisten wegen bestimmter ihm (Hieronymus) gehöriger Besitzungen. Dieser Ludovicus hat durch einen Zinsvertrag all die vorgenannten Güter für rechtsgültig erklärt und nach venezianischem Recht unrechtmäßig besetzt.

Daher, versöhnlichster und mildtätigster Kaiser, wird von Seiten des Hieronymus untertänigst gebeten, dass eure Durchlaucht sich entschieße, ihm und seinen Erben die Güter des genannten Venezianers Ludovicus Superantius zu übergeben, die Euer kaiserlichen Majestät gleichsam als Güter des gefährlichsten Feindes zugefallen sind und dem Bittsteller selbst ungerechtfertigter Weise entzogen worden sind, und zwar als Wiedergutmachung für das dem Bittsteller Verlorene, und für die Euer Durchlaucht entgegengebrachte Ergebnis, damit sie nicht ungerechterweise von einem anderen Eindringling besessen werden, so wie sie es bis jetzt waren, sondern vielmehr an den Bittsteller selbst gelangen, so wie das höchste Recht und die Milde Euer Majestät empfehlen. Diese besitzen einen Wert von 1600 Dukaten und nicht mehr. Er wolle gerne den Allmächtigen bitten für Bewahrung Euer allergesegnetsten Majestät, deren Gnade er sich demütigst empfiehlt. Lob sei Gott.

Was bist du, Mensch? Schrecklich oder wunderbar? Das Gewissen als handlungsleitende Kraft

Friedrich Maier

In einem kurzen Satz der Weltliteratur verbirgt sich das ganze Rätsel der Menschheit. Zugleich deutet sich darin seine Unlösbarkeit an. Gerade deshalb ist es der wohl meist zitierte Satz der antiken Literatur. Wo steht er? Im „höchsten Meisterwerk der Antike“ (GEORGE STEINER, 1990, 70), in der sophokleischen Tragödie „Antigone“, die der Philosoph GOTTFRIED FRIEDRICH HEGEL sogar für „das vollkommenste Kunstwerk, welches je von Menschen geschaffen wurde“ hält. Ein sogenanntes Chorlied innerhalb dieses Werkes – man hat es das „Hohe Lied auf die Geistbegabung des Menschen“ genannt – beginnt mit folgenden Versen:

Πολλὰ τὰ δεινὰ κούδέν ἀν-
θρώπου δεινότερον πέλει.

Dieser Satz ist nahezu unübersetzbar, er lässt sich niemals eindeutig in eine andere Sprache übertragen. Dies hängt an einem Wort. Warum? Lassen wir dieses Wort zunächst einmal unübersetzt, so lautet die Wiedergabe:

Vieles ist δεινόν.
Nichts aber ist mehr δεινόν als der Mensch.

Was bedeutet das Adjektiv δεινός? Am Erfassen der Bedeutung dieses Leitbegriffes des Textes hängt das Verständnis der Aussage. Die Schwierigkeit liegt nun darin, dass gerade griechische Begriffe sehr vieldeutig sind, also ein breites Bedeutungsspektrum haben, der Übersetzer sich aber auf eine Bedeutung festlegen muss. Und das ist hier schier unmöglich. Was kann nämlich δεινός alles heißen? „furchtbar, entsetzlich, schrecklich, gefährlich, gewaltig, fähig, tüchtig, außerordentlich, erstaunlich, wunderbar“. Die Übersetzung ließe sich demnach extrem gegensätzlich gestalten:

Vieles ist schrecklich.
Nichts aber ist schrecklicher als der Mensch.

Oder:

Vieles ist wunderbar.
Nichts aber ist wunderbarer als der Mensch.

Zwei Vorstellungen vom Menschen prallen hier gegeneinander, wie sie sich konträrer weder denken noch formulieren lassen. Die tiefgründigste Frage, die sich der Menschheit je gestellt hat, drängt sich hier auf: Ist der Mensch von Natur aus ein furchtbares, gefährliches Wesen?



Darstellung des Sophokles
(497/496–406/405 v. Chr.), Museo
Archeologico Nazionale, Florenz
(Foto: Wikimedia/Sailko)

Oder ist er ein großartiges, Staunen erregendes Wesen? Ist er schrecklich oder wunderbar? Letztlich banal gefragt: Ist der Mensch von Haus aus böse oder gut? Das Rätsel der Menschheit schlechthin. Damit muss sich wohl der Mensch, je mehr er am Beginn seiner Geschichte zu einem Bewusstsein von sich selbst gekommen ist, umso bedrückender konfrontiert gesehen haben. Die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies ist ohne Zweifel der biblische Versuch, dieses Rätsel im religiösen Kontext begründet zu lösen. Adam und Eva haben verbotenerweise vom „Baum der Erkenntnis“, also des Wissens von Gut und Böse, gegessen – was die Strafe nach sich zog. Der Mensch hat damals, so der alttestamentarische Glaube, seine Unschuld verloren (Stichwort: Erbsünde). Die Gebote Gottes mussten ihm daraufhin Orientierung geben.

Im europäischen Kulturraum näherte man sich dieser Frage von Seiten der Dichtung und der Philosophie an. Der Dichter Sophokles ist nun der erste, der die Antwort auf diese Frage so ausgedrückt hat, dass sich darin zwangsläufig ein nicht mehr überbietbarer Gegensatz ergibt. Der Satz stellt den Leser oder Hörer vor eine erhebliche Schwierigkeit (vgl. HELMUT FLASHAR, 67ff.). Denn auch für den Griechen, also den native speaker, bleibt das Wort *δεινός* in seinem Verständnis offen, die damit formulierte Aussage doppelsinnig, ambivalent. Freilich baut sich in den beiden einleitenden Versen die Erwartung auf, dass sich im anschließenden Text das Wort eindeutiger verstehen lässt, dass das Verständnis des einleitenden Satzes also von hinten her klarer wird.

Die Doppelnatur als lebenslange Herausforderung

Worin also manifestiert sich diese *δεινότης* („Fähigkeit“) des Menschen, das, was ihn „schrecklich“ oder wunderbar macht, also seine Geistbegabung? Der Text in der Übersetzung von HANS JONAS (1979) lautet:

*Der nämlich, über das graue Meer
im stürmenden Süd fährt er dahin,
andringend unter rings
umrauschenden Wogen. Die Erde auch,
der Göttlichen höchste, die nimmer vergeht,
und nimmer ermüdet, schöpft er aus
und wühlt die Pflugschar pressend, Jahr
um Jahr mit Rössern und Mäulern.*

*Leichtaufmerkender Vögel Schar
umgarnt er und fängt, und des wilden Getiers
Stämme und des Meeres salzige Brut
mit reichgewundenem Netzgespinnst –
er, der überaus kundige Mann.
und wird mit Künsten Herr des Wildes,
des freien schweifenden auf den Höhen,
und zwingt den Nacken unter das Joch,
den dichtbemähten des Pferdes, und
den immer rüstigen Bergstier.*

Von Anfang bewährt sich der geistbegabte Mensch auf dem Meer, das er in den Stürmen durchfährt, er ist ein tüchtiger Seemann. Er ist auch Jäger und Fischer, der überaus kundig seine Netze auslegt zum Vogel-, Fisch- und Wildfang. Er zwingt durch seine Künste Pferde und Stiere in seinen Dienst, um die „nimmermüde“ Erde mit der Pflugschar zu bearbeiten, „auszuschöpfen“. Seine geistige Fähigkeit macht den Menschen fähig, sich im Dasein zu behaupten, gibt ihm die Macht, sich in den Nöten des Lebens durchzusetzen. Der Mensch macht sich zum Herren über Meer, Luft und Erde und erhebt sich über andere Lebewesen – eine durchaus bewundernswerte Leistungskraft. Das Wort *δεινός* erhält von daher einen positiven Inhalt. Allerdings beginnt es im machtvoll-klugen Zugriff des Menschen auf die ihn umgebende Welt bereits zu schillern, sich zu verdüstern. Schauen wir in die nächste Strophe:

*Die Rede auch und den luft'gen Gedanken und
die Gefühle, auf denen gründet die Stadt,
lehrt er sich selbst, und Zuflucht zu finden vor
unwirtlicher Höhen Glut und des Regens Geschossen
allbewandert er, auf kein Künftiges
geht er unbewandert zu. Nur den Tod
ist ihm zu fliehen versagt.
Doch von einst ratlosen Krankheiten
hat er Entrinnen erdacht.*

Ist in den ersten beiden Strophen eher die praktische Lebensklugheit des Menschen betont, so sind nun seine intellektuellen und emotionalen Kräfte in ihrer Wirkung angezeigt. Die Macht der Rede, des Nachdenkens, der seelischen Einflussnahme setzt den „allbewanderten“, also klugen Menschen in die Lage, sich zu schützen gegen die Unbilden der Natur, sich auf die Zukunft einzulassen, sie in seinen Bann zu nehmen, sich sogar Mittel gegen die „ratlosen“, d.h. ihm bislang unheilbar vorkommenden Krankheiten auszudenken. Sein Streben, sich gegen alles denkend und wissend durchzusetzen, stößt nur beim Tod an

die Grenze. Ihm kann er nicht entfliehen. Des Menschen „Fähigkeit“, die er sich selber beibrachte, gewinnt den für die damalige Zeit weitesten Bewährungsraum. Sie macht ihn kulturfähig, eröffnet ihm die Chance der Zivilisierung. Sein Wissen und Können verschaffen ihm zunehmend Macht.

Das mit „Künste“ wiedergegebene griechische Wort *μαχαναί* meint die listig-schlauen Mittel, die klugen Tricks, die Raffinessen, mit denen der Mensch seine Macht der Sprache gegenüber der Gruppe, die Macht der Maschine (< lat. *machina* < gr. *μηχανή*) gegenüber der Natur zum Einsatz bringt. Auch da erweist sich die Geistbegabung des Menschen als etwas Außerordentliches. Und doch ist zu spüren, wie sich die Bewertung von *δεινός* stark nach dem Bedenklichen, Bedrohlichen hin verschiebt. Man könnte das Wort durchaus schon als „gefährlich“ verstehen. In diese Richtung steigert sich die Bedeutungsverschiebung des Leitbegriffes in der letzten Strophe.

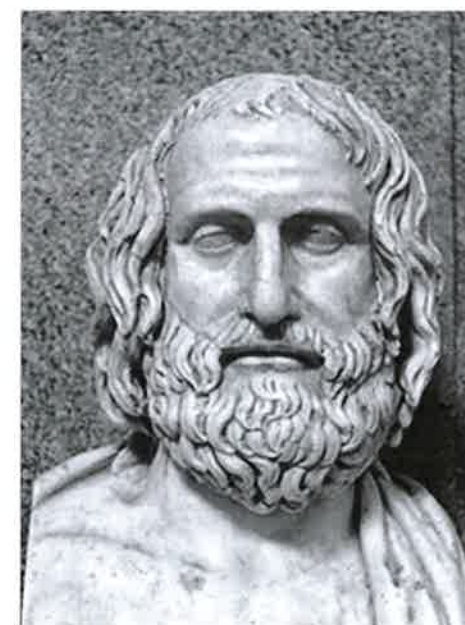


Abb.: Darstellung des Euripides (485/484–407/406 v. Chr.), Musei Vaticani, Rom (Foto: Wikimedia/Marie-Lan Nguyen)

*So über Verhoffen begabt mit der Klugheit
erfindender Kunst,
geht zum Schlimmen er bald und zum Guten hin.
Ehrt des Landes Gesetze er und der Götter beschworenes Recht –
Hoch steht er dann in seiner Stadt. Stadtlos ist er,
der verwegen das Schändliche tut.*

Der Inhalt dieser Strophe ist von solcher Dichte, dass er sich in Kürze kaum vermitteln lässt. Die Leitwörter einer ganzen Epoche sind hier in einer Formulierung eng zusammengefügt. Der listig-schlaue Einsatz seiner Kunstfertigkeit ist die Manifestation der menschlichen Klugheit. Die glanzvollsten Begriffe der Zeit σοφία und τέχνη, *Klugheit und Weisheit* sowie *Kunst und Wissenschaft*, erfassen die Höchstform der Geistbegabung, die dem Menschen über alle Erwartung, „über alles Hoffen hinaus“ zugefallen ist. Sie äußert sich im erfinderischen Zugriff, in den „listig schlaun Mitteln“, womit er alles, was er will, seiner Macht gefügig macht. Von dieser Qualifikation aus erhält der Leitbegriff δεινός zweifellos eine merklich dunkle Färbung.

In der dem Menschen eigenen „Fähigkeit“ liegt die Potenz zu furchtbarem, schrecklichem Tun. Der Dichter selbst will, dass man seine „Hymne“ auf die Geistbegabung in diesem Sinne versteht. Ausdrücklich und unmissverständlich stellt er unmittelbar danach fest. Mit seiner herausragenden Begabung, die ihm als Menschen von wem auch immer gegeben ist, „geht er den guten bald, bald den schlechten Weg“. Er tut bald Gutes, bald Böses. Er ist wunderbar und er ist schrecklich. Seine „Fähigkeit“ in beiden Richtungen wird für den Menschen zur lebenslangen Herausforderung. δεινός ist also – vom Ende des Gedichtes her betrachtet – in seinen beiden gegensätzlichen Bedeutungen zu nehmen. Für den griechische Leser/Hörer bleibt in seinem Verständnis beides präsent. Das Wort changiert für ihn zwischen den Extremen. Wer es übersetzt, steht vor einer unlösbaren Aufgabe. Man versucht es, mit einem Wort wiederzugeben, in dem die beiden Sinnnuancen, das Großartige und das Gefährliche, sich gleichermaßen andeuten. In zwei berühmten Übersetzungen lautet der einleitende Satz so:

*Ungeheuer ist viel. Doch nichts
ungeheurer als der Mensch.
(Friedrich Hölderlin)*

*Vieles Gewaltige lebt,
doch nichts gewaltiger als der Mensch.
(Johann Gustav Droysen)*

Spiegel einer geistigen Revolution

Die Titelfrage bleibt auch hier unbeantwortet. Selbst eine der berühmtesten Stellen der Weltliteratur zum Thema, ein „Grundtext europäischen Denkens und Dichtens“ (FLASHAR, 88), lässt das Rätsel der Menschheit ungelöst. Allerdings liefert der Text die Antwort auf eine Frage, die zwingend damit verbunden ist: Wie wird das Schreckliche oder Wunderbare am Menschen eigentlich fassbar? Der Dichter sagt, an seinem Verhältnis zum anderen, zur Gruppe, zur Gemeinschaft, griechisch zur Polis („Stadt“, „Staat“). Geht der Mensch den

guten Weg, ist er ὑψίπολις „hochstehend im Staat“, hat er Rang in der Gemeinschaft, da er sich an die Gesetze und das bei den Göttern beschworene Recht hält. „Stadtlos“, ἄπολις, ist er dagegen, also der Gemeinschaft zuwider, ein Feind des Staates, wenn er das Schändliche tut, d.h. Gesetz und Recht missachtet, also den schlimmen Weg geht. Ist hier nicht eine zeitlos gültige Wahrheit wie in ehernen Lettern erstmals formuliert? Der Mensch gibt sich als Schrecken verbreitend oder als Wunder schaffend immer nur in Bezug auf Gemeinschaft zu erkennen. Nur als Gemeinschaftswesen wird der geistbegabte Mensch als „gut“ oder „böse“ bewertbar. Der Sophokles-Text dokumentiert in unserem Kulturraum erstmals die Infragestellung des menschlichen Geistes.

Das „Hohe Lied auf die Geistbegabung des Menschen“ steht jedoch nicht isoliert, ihm kommt eine Funktion innerhalb der Tragödie „Antigone“ zu. Und diese ist in einer turbulenten Zeit – etwa in der Mitte des 5. Jh. v.Chr. – entstanden. In diesem berühmten Text verspürt man einen Widerhall der geistigen Revolution, die sich im Zentrum jener Epoche anbahnte, die KARL JASPERS „die Achsenzeit der Weltgeschichte“ genannt hat – jener Epoche also, in der sich „die geistige Grundlegung der gegenwärtigen Menschheit“ vollzog. Was ist damals geschehen?

Der Prozess firmiert heute unter dem Schlagwort: „Vom Mythos zum Logos.“ Am Horizont leuchtete die „Morgenröte der Vernunft“ (DER SPIEGEL 48/2006, 190ff.). Die ersten Philosophen begannen nach einer wissenschaftlichen Erklärung von Natur und Welt zu forschen, sie entdeckten mathematische Gesetzmäßigkeiten, entwarfen Theorien vom Zusammenhang zwischen Leben und Materie. Die Zahlen wurden zum obersten Prinzip, die Atome zum alleinigen Baustein alles Seienden erhoben. Atomlehre und Astrophysik haben hier anerkanntermaßen ihre Wurzeln. Ein Denken, das weit in die Zukunft weisen sollte, brach sich Bahn. Das, was man heute „den Geist des Westens“ nennt, befand sich im Aufbruch. Die traditionelle Welt geriet damals aus dem Fugen. Der Natur nahm man den Nimbus des Heiligen. Volksglauben und Mythos verloren ihre Verbindlichkeit. Den Göttern drohte die Verbannung auf den Olymp.

Zu den Philosophen traten die sogenannten Sophisten in Konkurrenz, die „Weisheitslehrer“, die ihr Wissen und ihre Kompetenzen für teures Honorar der Jugend vermittelten, sie zu einem neuen Lebensstil anregten, der von Erfolgsstreben, Durchsetzungskraft, Selbstbehauptung geprägt war – im Raum der Polis und im Verhältnis der „Poleis“, der Stadtstaaten, zueinander. Egoismus, Machtgier, Faustrecht wurden zu bestimmenden Verhaltensmustern der Politiker Die Staatsordnung zerfiel. Die politische Moral löste sich von aller Bindung an Religion und Humanität. Auf der kleinen Insel Melos z.B. wurden, weil man sich Athen nicht politisch anschließen wollte, gnadenlos alle Männer hingerichtet. Alle Appelle an die „Billigkeit“, an die Menschlichkeit der siegreichen Athener verhallten unerhört. Droben auf der Akropolis verfiel die einst hoch verehrte Athene, die Patronin der Stadt, in Trauer, sie versagte den Bürgern ihren Schutz. Gleich zu Beginn des Großen Krieges, der erstmals dreißig Jahre dauerte, brach in Athen eine fürchterliche Pest aus, die die Bürger massenweise in den Tod riss.



Abb.: DER SPIEGEL 48/2006 (Cover)

Sophokles' „Antigone“ wurde 442/441 v. Chr. aufgeführt, also gewissermaßen am Vorabend dieses sogenannten Peloponnesischen Krieges, der seine Stadt in die Katastrophe führte. Das Chorlied über die Geistbegabung des Menschen ist unter dem Eindruck jener die geistige und moralische Stabilität erschütternden Vorgänge geschrieben. Darin spiegelt sich in matter Schattierung die geistige Revolution der Zeit wieder. Was hier über den „ungeheuren“ Menschen geschrieben steht, muss deshalb gewiss auch als Warnung vor dem fortschrittlichen „gottlosen Denken der Zeit“ (VIKTOR EHRENBERG, 76), als ein starker Hinweis auf die „Grenzen der irdischen Macht des Menschen“ (*dei limiti della potenza terrena dell' uomo*, ENZIO ANANIA, ad loc.) verstanden werden.

Kurz vor dem Ende des fürchterlichen Krieges 406 v. Chr., als Athen fast schon vernichtet am Boden lag, schrieb ein anderer Tragödiendichter, Euripides, ein Werk mit dem Titel „Die Bacchen“; es ist tief durchdrungen von der geistigen Zerrissenheit der Zeit. Wieder in einem Chorlied steht der tief sinnige Satz, gleichsam als ein Urteil über jene geistige Revolution, die die Menschen ins Unheil gestürzt hat. τὸ σοφὸν οὐ σοφία: „Klugsein ist nicht Weisheit“, „cleverness is not wisdom“ (G.M.A. GRUBE, 406). Der verstandeskluhe (σοφός) König von Theben, der in seiner Allmacht den Dionysoskult verbot, also allem religiösen Leben, der Verehrung der Götter, den Raum entzog, wurde am Ende des Dramas von den Anhängern des Gottes Dionysos zerrissen. Bloße Verstandesklugheit, das Klugsein an sich, die reine technische Fertigkeit, die, nur auf Macht und persönlichen

Erfolg gerichtet, keine höhere Bindung kennt, ist nicht das, was den Menschen zu Menschen macht, nämlich *sophia*, also „Weisheit“ als Einsicht in die Verhältnisse und Bedingungen des Lebens und der Gemeinschaft, in denen Recht und Gesetz, moralische Pflicht, Achtung vor dem Göttlichen unabdingbare Grundlagen bilden. Wer nur durchtrieben klug ist, geht den schlimmen Weg, wer weise ist, geht den guten Weg. Der eine ist dem Staat ein Feind, der andere steht im Staat hoch im Kurs. Wovor Sophokles unmissverständlich als einer Gefahr warnt, das verurteilt Euripides an den selbst erlebten Folgen der realisierten Gefahr.

In jenem Großen Krieg offenbarte sich der Mensch in seiner ganzen Schrecklichkeit. Und die hat auch in einer Person konkrete Gestalt angenommen, im Athener Alkibiades: ein Mann aus hohem Geschlecht, genial, hochmütig wie ein Pfau, machtbesessen, ruhmgerig, egoistisch, rücksichtslos gegenüber Menschen und Göttern, ein perfekter Schüler jener sophistischen Lehre des Sich-Durchsetzens um jeden Preis. Angeklagt wegen Religionsfrevels ist er zum Feind, zu den Spartanern, übergelaufen, um mit ihnen im Bunde seine



Abb.: Darstellung des Alkibiades (ca. 450–404 v. Chr.), Musei Capitolini, Rom (Foto: Wikimedia/Marie-Lan Nguyen)



Abb.: Darstellung des Perikles (ca. 495/490–429 v. Chr.), Musei Vaticani, Rom (Foto: Wikimedia/Jastrow)

Heimatstadt zu vernichten, also – nach Sophokles – ein ἀπολις im höchsten Maße, ein Staatsfeind, einer, an dem sich die Geistbegabung des Menschen in ihrer übelsten Sinnrichtung äußerte. Für ihn trüfe das sophokleische Diktum in dem einen Extrem zu: „Nichts ist schrecklicher als der Mensch“.

Wo aber und wie zeigte sich damals das Wunderbare des Menschen? Der wunderbare Mensch müsste doch in jener für die Weltgeschichte so positiv folgenreichen Epoche nicht minder wirkungsvoll in Erscheinung getreten sein. Durchaus. Als Sophokles seine „Antigone“ schrieb, erblühte Athen gerade zu einer bis dahin nie dagewesenen Größe. Es war die Zeit des Aufbruchs der direkten Demokratie, in der sich der Staat neu definierte und formierte, in der Wissenschaft, Literatur und Kunst (τέχνη in ihrer allumfassenden Bedeutung) Leistungen von dauerhafter Größe geschaffen haben. Auf der nach der Zerstörung durch die Perser neu erbauten Akropolis schuf der Bildhauer Phidias die mächtige Athene-Statue, dort erstanden der Parthenon-Tempel mit seinen herrlichen Figuren im Metopen-Triglyphen-Fries, dazu das Erechtheion mit der Karyatidenhalle, der Niketempel. Am Fuße der Stadtburg ließ man das Dionysos-Theater entstehen, in dem die Tragödien des Aischylos und des Sophokles (neben der „Antigone“ schuf dieser ja den nicht minder berühmten „König Ödipus“) und die Komödien des exzellenten Aristophanes zur Aufführung kamen. Herodot, „der Vater der Geschichtsschreibung“ und zu allererst Thukydides mit seinen „Historien“ entdeckten die Grundprinzipien historischer Forschung, die für alle künftigen Nachfolger in der Zunft bis heute den Maßstab vorgeben.

Das Wunderbare der menschlichen Geistbegabung, das sich hier manifestierte, erhielt auch in einer historischen Gestalt ein menschliches Gesicht in Perikles, dem größten Staatsmann der griechischen Antike, dem ersten unter den „Virtuosen der Macht“ (WILFRIED NIPPEL, 2000, 23 ff.), die durch ihr Charisma die Massen beherrschten. Er führte die Demokratie zu einem Höhepunkt, der den Historiker Thukydides zum Loblied auf die neue Staatsform befeuerte; er legt die daraus weltweit zitierten Worte Perikles in den Mund:

Ihr Name ist Demokratie, weil sie nicht auf einer Minderheit, sondern auf der Mehrzahl der Bürger beruht. Vor dem Gesetz sind bei persönlichen Rechtsstreitigkeiten alle Bürger gleich. Und wie in unserem Staatsleben die Freiheit herrscht, so begegnen wir uns auch in der Privatsphäre frei und ungezwungen. Auch bei aller Weitherzigkeit im persönlichen Verkehr verbietet uns die Ehrfurcht vor dem Gesetz, Gesetze zu übertreten.

(Thuk. Hist. II 37 ff.)

Freiheit, Gleichheit, Rechtstaatlichkeit (Gesetzestreue) tragen das neue Ordnungsmodell des Staates, das hier erstmals „Demokratie“ genannt ist. Perikles, der dafür verantwortliche Mann, stand gewiss im „Staat“ Athen hoch im Kurs, er war „ὑψίπολις“. An ihm bewahrheitete sich zumindest ansatzweise die Deutung des Sophokles-Wortes in jenem anderen Extrem: „Nichts ist wunderbarer als der Mensch.“

Doch nach Perikles' Tod wurde auch die Demokratie zu Grabe getragen. In den Schrecken des Krieges erstarb – zumal im Würgegriff der mörderischen Pest – alle Liebe zu Weisheit und Wissenschaft (φιλοσοφείν) und alle Liebe zu Kunst und Schönheit (φιλοκαλεῖν). Aus dem Gesicht des Menschen verschwand das Wunderbare. Die bleichen Züge des Schreckens, des

Schrecklichen traten hervor. Das nackte Ego, eine letzte Lebensgier nahmen urtriebartig die Sterbenden in ihren Bann.

Man ließ sich weder durch die Furcht vor den Göttern noch durch Gesetze der Menschen im Zaum halten: Man hielt es für einerlei, ob Gottesfurcht oder nicht, weil man sah, wie alles unterschiedslos dahinstarb, und um als Verbrecher zur Verantwortung gezogen und bestraft zu werden, glaubte man nicht mehr lange genug zu leben.

(Thuk., Hist. II 52 ff.)

An der Pest und der militärischen Niederlage zerbrach Athens Zivilisation. Und es dauerte lange, bis sich die Stadt aus der Katastrophe zu neuer-alter Größe regenerierte.

Die Macht des Gewissens

Athen liefert geradezu das Modell für die Ambivalenz der Geistbegabung des Menschen, für den steten Wechsel zwischen dem Wunderbaren und Schrecklichen. So dass man sich zwangsläufig die Fragen stellt: Wie kommt es eigentlich zu diesem Changieren zwischen Gut und Böse in Denken, Reden und Handeln des Menschen? Ist es äußerer Zwang, genetische Bedingung oder bloße Willkür oder gibt es einen anderen Grund? Auch darauf gibt der sophokleische Text eine Antwort. Jedes Chorlied hat in einer Tragödie die Funktion eines Kommentars. In ihm wird Stellung bezogen zum dramatischen Konflikt, der sich zwischen den Hauptgestalten entwickelt.

In Sophokles' Werk stehen sich Antigone und Kreon gegenüber. Kreon verwaltet gerade die Stadt Theben. Nach der Verbannung des Königs Ödipus aus der Stadt sollten seine Söhne Eteokles und Polyneikes Jahr für Jahr wechselnd die Herrschaft über Theben innehaben. Daran hält sich Eteokles nicht, worauf Polyneikes mit einem Heer gegen seine Heimatstadt zieht. Im Zweikampf der Brüder vor den Toren der Stadt fallen beide. Eteokles wird in allen Ehren bestattet, Polyneikes soll unbestattet vor der Stadt liegen bleiben – den Hunden und Vögeln zum Fraß überlassen. Das hat der nunmehr die Herrschaft innehabende Kreon, der Onkel der Ödipus-Kinder, per Erlass unter Androhung der Todesstrafe verkünden lassen. Antigone, die Schwester des Polyneikes, beachtet das Verbot nicht, wirft heimlich in der Nacht Erde auf den Leichnam, wird dabei aber erwischt und gefangen vor Kreon geführt. Zwischen beiden kommt es zu heftigem Streit. Entschieden und zum Tode bereit vertritt die Schwester dem machtbewussten Kreon gegenüber ihre Haltung:

*Es war ja Zeus nicht, der es mir verkündet hat,
noch hat die Gottheit, die den Toten Recht erteilt,
je für die Menschen solche Satzungen bestimmt.
Auch glaubte ich, so viel vermöchte kein Befehl
von dir, um ungeschriebne, ewige, göttliche
Gesetze zu überrennen als ein Sterblicher.
Denn nicht von heut und gestern, sondern immerdar
bestehn sie; niemand weiß, woher sie kommen sind.
Aus Furcht vor eines Menschen Willen wollt' ich mich
am Recht der Götter nicht vergehn...*

(Ant. 450 ff.)

Antigone stellt sich gegen den Willen des Machthabers, der eine für sie nicht hinnehmbare Anordnung (κήρυγμα: Verkündigung, Befehl) erlassen hat; denn sie glaubt, dass solche Befehle niemals stark genug seien, die „ungeschriebenen und unverbrüchlichen Gesetze der Götter“ zu überrennen. Dem toten Bruder die Ehre der Bestattung zu erweisen, ist für sie eine höhere, weil dem Recht der Götter geschuldete Verpflichtung als der Befehl eines Menschen. Die ewige gültige Satzung steht für sie über der Verordnung eines zufälligen Herrschers. Woher nimmt sie die Kraft, was bringt sie dazu, ihr Leben dafür zu opfern. Es ist ihr eigener Wille, ihre seelische Stärke, das Gefühl der Verpflichtung, dem toten Bruder die ihm zustehende Würde zu belassen, „die Heiligkeit des Blutes zu respektieren“ (HEGEL) Das, was sich da in ihr regt, darf man durchaus als „Gewissen“ verstehen, als Gefühl der Verantwortung, als „ethisch verantwortbares Handeln“ (FLASHAR, 68) für den toten Bruder.

Wer ist nun – im Verständnis des das Geschehen kommentierenden Chores – der „Staatsfeind“ (ἄπολις), wer „der im Staat hoch Stehende“ (ὑψίπολις)? Kreon, der mit seinem kühnen Erlass die Stadt herrschaftlich vertritt, oder Antigone, die den Gesetzen der Tradition, dem ewig gültigen, für jeden Staat verbindlichen Recht der Götter Geltung verschafft mit dem Opfer ihres Lebens. Für manche Interpreten stehen da zwei Rechtsbereiche, zwei Prinzipien gleichrangig gegeneinander. Für den Dichter jedenfalls erweist sich Antigone, die der Tragödie ja den Namen gibt, als „der große Mensch“ (FRANZ EGERMANN, 8). „Die Sympathienlenkung des Dichters geht eindeutig auf Antigone“ (FLASHAR, 69). Sie steht auf Seiten des vor den Göttern beschworenen Rechts. „Wer dieses verletzt, gefährdet den Staat“ (EVELYN KRUMMEN, 140).

Die europäische Geistesgeschichte hat Antigone zur Heldin gemacht, zur Symbolgestalt für den Widerstand einer Frau gegen die Willkür des Herrschers. Sophie Scholl wurde nach dem Krieg oft mit Antigone verglichen. Etwa von GRETE WEIL (1988): „Sophie Scholl, das war sie, die Neinsagerin, die Antigone unserer Tage.“ Die antike Tragödie gilt deshalb als das erste Widerstandsstück der Weltliteratur. „Seit dem 5. Jahrhundert v.Chr. hat die abendländische Sensibilität entscheidende Momente ihrer Identität und Geschichte unter Bezugnahme auf die Antigone-Sage erfahren.“ (GEORGE STEINER, 28). An diesem Mädchen gewinnt das sophokleische Diktum im Sinne von „Nichts ist wunderbarer als der Mensch“ plastische Anschauung. Das „höchste Meisterwerk“ der Antike liefert auch die Gewissheit: Ob ein Mensch sich schrecklich oder wunderbar zeigt, liegt an seinem Gewissen, an dem ihm eigenen Gespür der Verantwortung für den Anderen, für die Gemeinschaft, für Staat und Welt. Ab hier etabliert sich im Denken der westlichen Welt das Gewissen als handlungsleitende Kraft. Kaum später sollte diese „Macht des Gewissens“ (FISCHER-FABIAN, 113 ff.) von Sokrates in das Zentrum der von ihm in die Philosophie eingefügten Ethik gerückt werden. Er nannte diese innere Kraft „das Göttliche“ (*to daimonion*).

Indikator des Menschenbildes geschichtlicher Epochen

Es duldet keinen Zweifel: Die aus dem Sophokles-Text erarbeitete Fragestellung ist heute so aktuell wie damals – aber auch die Antwort. Sie ist über alle Zeiten hin ambivalent geblieben. Der geistbegabte Mensch ist schrecklich, er ist gleichermaßen wunderbar. Am Einzelnen liegt es, an seiner rationalen wie emotionalen Konstitution. Von Haus aus ist dies nicht entschieden. Für dieses Rätsel der Menschheit gibt es keine generelle Lösung – ein Ergebnis unseres Nachforschens, das nicht befriedigen kann. Fehlt da nicht doch noch

Entscheidendes? Warum hat das sophokleische Diktum eine solche Strahlkraft, dass es zu den meist zitierten Sätzen der Antike zählt. Seine Rezeptionsgeschichte offenbart, dass sich in der jeweils gewählten Variante der Übersetzung gewissermaßen das Welt- und Menschenbild einer Epoche Europas widerspiegelt. Das Diktum ist mit seiner je verschiedenen Übersetzung zum Indikator der Selbsteinschätzung des Menschen geworden.

Im Weltbild des Mittelalters, auch des späten, ist der Mensch jenseitsbezogen; Weltflucht und Askese sind sein Lebensprogramm. Die Geistbegabung und ihre Produkte sind Machwerk des Teufels. Sie kollaboriert mit den Mächten der Finsternis. Das antike Wort erhält zwangsweise eine dunkle Färbung. Der Literat LION FEUCHTWANGER z.B. legt einem Abt des 15. Jh., Johann Victring, folgende Wiedergabe der griechischen Stelle in den Mund – Zeugnis eines pessimistischen Menschenbildes, bei dem zur inneren Leitinstanz des geistbegabten, sündigen Menschen das Herz geworden ist:

*Viel Furchtbares ist in der Welt,
doch nichts Furchtbarer als das menschliche Herz.*

Als sich das europäische Denken aus den Fesseln eines solchermaßen verengten Weltverständnisses löste, der Mensch seiner Geistbegabung freien Lauf ließ – in der Epoche der „europäischen Aufklärung“ –, feierten Wissenschaft und Forschung wahre Triumphe. Zur Zeit der Französischen Revolution verfasste 1793 mitten im bluttriefenden Paris der Franzose JEAN MARIE CONDORCET „die uneingeschränkteste Apotheose zum Fortschritt des menschlichen Geistes“ (ERICH KÖHLER). In der Begeisterung für die Geistbegabung des Menschen verstieg der Franzose sich zu der Überzeugung, dass „die menschlichen Fähigkeiten ihre Grenzen allein im zeitlichen Bestand des Planeten hätten“. Der emanzipierte Mensch gewann an Selbstbewusstsein und Ich-Stärke. An ihm kehrte sich, so schien es, ausschließlich die wunderbare Seite seines Geistes hervor. Bei ERICH FROMM, einem Philosophen und Psychologen des 20. Jh., glaubt man einen Nachhall jener begeisterten Sicht auf die menschliche Geistbegabung zu verspüren, wenn er das Sophokles-Diktum 1960 so übersetzt – Ausdruck jedenfalls eines eher optimistischen Menschenbildes:

*Der Wunder sind viele,
der Wunder größtes aber ist der Mensch.*

Signum einer nachhaltigen Warnung

Das 20. Jh. hat jedoch den Nimbus der wunderbaren Geisteskraft des Menschen erschüttert, vielleicht sogar zerstört. In Sophokles' Chorlied deutet sich bereits an, dass sich die dem Menschen eigene „Fähigkeit“ mit ihrer schrecklichen Seite gegen Mensch und Natur richten kann. Unsere Zeit steht unter dem Schock der Aktualität dieser Wahrheit. Der schon den Römern bekannte „gottlose Furor des Krieges“ starrte in den beiden Weltkriegen die Menschheit „mit den Zähnen schaurig knirschend und mit bluttriefendem Antlitz“ (vgl. *Vergil, Aeneis I 294 ff.*) an und entlud sich in furchtbarer Vernichtung von Millionen. Im Krieg geht der geistbegabte Mensch zu allen Zeiten, auch heute auf die schrecklichste Weise den schlimmen Weg.

Das heutige Zauberwort „Technologie“ verbindet in sich die „Kunst“ (τέχνη) im Sinne der listig-schlauen Mittel (μαχαναί) mit der Potenz des Geistes (λόγος – σοφία) im Sinne von

Wissenschaft und Forschung – lauter Begriffe, die sich schon im Sophokles-Text andeuten. Die Technologie ermöglicht heute auf allen Gebieten Wunderbares, aber auch Grauenhaft-Fürchterliches. Die Menschheit hat es kürzlich erfahren, wie wochenlang Hunderte von Experten einen einzigen Schwerverwundeten mit raffiniertesten technischen Mitteln aus der in tausend Meter Tiefe gelegenen Riesending-Höhle retteten, in ihrer Erinnerung sitzt jedoch Schauer erregend das Wissen, wie der Knopfdruck eines einzigen Militärs in einer Höhe von zehntausend Metern die Bombe auslöste, die sekundenschnell Hunderttausende von Bewohnern Hiroshimas und Nagasakis zu Sand zerfallen ließ. In schärferem Kontrast lassen sich das Wunderbare und das Schreckliche der modernen Technologie nicht gegeneinander stellen.

Die Geisteskraft des Menschen ist heute so potenziert, dass sie ihn auch gegen den anderen in der Antike angedeuteten Lebensraum seiner „Gemeinschaft“ auf einen schlimmen Weg bringt. Der geistbegabte Mensch ist längst auch zum Feind der Natur geworden. Ihr gegenüber zeigt er sich mehr und mehr von seiner schrecklichen Seite. Nicht ohne Folgen. Die Katastrophenszenarien, die sich häufen und immer furchtbarere Ausmaße annehmen, sind – so meinen nicht wenige Forscher – gleichsam Racheakte der durch die technologischen Ambitionen des Menschen vergewaltigten Natur.

HANS JONAS, einer der bedeutendsten Philosophen des vergangenen Jahrhunderts, hat bereits 1979 in einem weltweit beachteten Buch die sich abzeichnende Bedrohung der Menschheit analysiert und daraus eine radikale Warnung an die technologische Avantgarde unserer Zeit gerichtet. Seinen Ausführungen stellt er programmatisch den Sophokles-Text in der hier zitierten von ihm geschaffenen Übersetzung voraus. Warum? Er schreibt:

*Beginnen wir mit einer alten Stimme über des Menschen Macht und Tun,
die in einem archetypischen Sinne selbst schon sozusagen eine
technologische Note anschlägt – mit dem berühmten Chorlied aus
Sophokles' Antigone.*

Er gibt die beiden ersten Verse, die wir anfangs offen gelassen haben, folgendermaßen wieder:

*Ungeheuer ist viel, und nichts
ungeheurer als der Mensch.*

Wie FRIEDRICH HÖLDERLIN hält auch JONAS die Bedeutung des Wortes δεινός eher neutral. Doch ist für ihn „ein verhaltener und sogar ängstlicher Ton in diesem Preislied auf das Wunder des Menschen hörbar“ (18 ff.). Von dieser Position aus entwickelt HANS JONAS eine für die Zukunft unabdingbar notwendige Ethik. Sie betrifft die Geistbegabung des Menschen, die sich heute eben in ihrer wirkungsmächtigsten Form als Technologie präsentiert. Für den Philosophen liegt es einzig und allein am Menschen, wie sich seine Zukunft gestaltet, daran ob er – mit Sophokles gesprochen – „den guten oder den schlimmen Weg geht“, also ein „Förderer“ oder ein „Feind der Gemeinschaft“ sein will. Dafür hat er in seinem Werk sogar einen neuen kategorischen Imperativ formuliert:

*Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der
Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden!*

Ob der Mensch sich daran hält oder nicht, ist Sache seines freien Willens, letztlich seines Gewissens, es fordert ein ethisch verantwortliches Handeln. Der elementare moralische Wert, der sich schon im Chorlied der „Antigone“ wie auch an Antigone selbst als der Hauptfigur des Dramas als handlungsleitend andeutet, spielt auch im Werk von HANS JONAS die zentrale Rolle. Wie für Sophokles ist er für ihn Garant der Zukunft, die sich dem Menschen als „technologische Zivilisation“ präsentieren wird. JONAS' Buchtitel lautet bezeichnenderweise: „Das Prinzip Verantwortung“. Das antike Chorlied, von dem wir ausgegangen sind, weist unwiderlegbar über Europa, ja über die Welt des Westens hinaus; sein ethischer Anspruch ist global. Einem weit über zweitausendjährigen Text kommt nachweislich weltgeschichtliche Aktualität zu. In ihm vergegenwärtigt sich bereits die ganze Dialektik der menschlichen Existenz.

Martin Korenjak:
Geschichte der neulateinischen Literatur.
Vom Humanismus bis zur Gegenwart

München: C.H. Beck 2016

(304 S., ISBN: 978-3-406-69032-7; € 27.80 [A], € 26.95 [D], SFr. 38.90 [CH])

Hermann Niedermayr

Der österreichische Fachlehrplan Latein sieht für die Lektürephase vor, dass bei der Behandlung der thematischen Module hinsichtlich der ausgewählten Texte „eine breite Streuung von der Antike bis zur Neuzeit anzustreben“ ist. Da die meisten Lateinlehrerinnen und -lehrer während ihres Studiums im besten Fall eine oder zwei

MARTIN KORENJAK
 GESCHICHTE DER
 NEULATEINISCHEN
 LITERATUR



Vom Humanismus bis zur Gegenwart
 C.H. BECK

Lehrveranstaltungen zu mittel- und neulateinischen Literaturwerken angeboten bekamen, müssen sie sich meist in Eigenregie einen Überblick über das reiche Schrifttum dieser beiden Epochen der lateinischen Sprachgeschichte verschaffen. Die einleitenden Texte in den gängigen Schulausgaben sind aus begrifflichen Gründen meist sehr kurz gehalten und bieten kaum Hilfen, um die Textauschnitte literarhistorisch zu verorten oder in ihren soziokulturellen Kontext einzubetten. Für das Mittellateinische existieren seit einiger Zeit geeignete Hilfsmittel, wobei die dreibändige (leider nur bis ca. 1200 reichende) Literaturgeschichte von Brunhölzl als Gesamtschau angelegt ist;¹ kürzer gehalten sind die empfehlenswerten Überblicksdarstellungen von Langosch, Kindermann und Berschin.²

Was das Neulateinische betrifft, war man lange Zeit auf den *Companion to Neo-Latin Studies* angewiesen, den der belgische Philologe Jozef IJsewijn verfasst hatte (1. Aufl. 1977).³ Auch die gedrängte Skizze von Walther Ludwig bietet auf engem Platz viel Material.⁴ In den beiden letzten Jahren sind zwei weitere Grundlagenwerke erschienen: *Brill's Encyclopedia of the Neo-Latin World* und das

¹ Brunhölzl, Fritz: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 1: Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München: Fink 1975 (2. Aufl. 1996); Bd. 2: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, München: Fink 1991; Bd. 3: Vielfalt und Blüte. Von der Mitte des 11. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts, München: Fink 2014.

² Langosch, Karl: Mittellatein und Europa. Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters, 2. Aufl. Darmstadt: WBG 1997 (ebenfalls nur bis ca. 1200); Kindermann, Udo: Einführung in die lateinische Literatur des Mittelalters, Turnhout: Brepols 1998; Berschin, Walter: Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters (Mittellatein). Eine Vorlesung, hg. von Tino Licht, Heidelberg: Mattes 2012.

³ IJsewijn, Jozef/Sacré, Dirk, *Companion to Neo-Latin Studies*, 2 Bde. (= *Supplementa Humanistica Lovaniensia* 5 und 14), 2. Aufl. Löwen: Leuven UP 1990 und 1998.

⁴ Ludwig, Walther: Die neuzeitliche lateinische Literatur seit der Renaissance, in: Graf, Fritz (Hg.): Einleitung in die lateinische Philologie, Stuttgart/Leipzig: Teubner 1997, 323–356.

Oxford Handbook of Neo-Latin.⁵ Noch für dieses Jahr ist die Publikation des von Victoria Moul edierten *Cambridge Guide to Neo-Latin Literature Studies* zu erwarten. Trotz dieser erfreulichen Initiativen, das weite Feld des neulateinischen Schrifttums zu erschließen, war eine flüssig geschriebene Darstellung der wichtigsten Aspekte der neulateinischen Literatur zweifellos ein Desiderat. Diese Lücke hat erfreulicherweise Martin Korenjak, Ordinarius für Klassische Philologie an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck und Key Researcher am Ludwig-Boltzmann-Institut für Neulateinische Studien, mit dem vorliegenden, für einen weiteren Leserkreis konzipierten Buch geschlossen.

Die Einleitung (S. 9–29) befasst sich mit der Frage, was man eigentlich unter neulateinischer Literatur zu verstehen habe. Erörtert werden hier u.a. die (regional unterschiedlich zu ziehende) Epochengrenze zum mittellateinischen Schrifttum, der weit gefasste (die Belletristik jedenfalls übersteigende) Literaturbegriff, der Buchdruck als zentrales Medium der Verbreitung sowie die Wechselbeziehung zwischen der international rezipierten lateinischen Literatur und den in vernakularen Sprachen verfassten Werken. Das neulateinische Literaturschaffen ist, wie Korenjak nachweist, keineswegs ein „kurioses Randphänomen“, sondern – sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht – ein „zentraler Aspekt des frühneuzeitlichen Europa“ (S. 20). Da die „entscheidenden Durchbrüche zu einem modernen Weltverständnis“ (S. 24) fast durchwegs auf Latein erzielt wurden, ist die Bedeutung der in dieser *lingua franca* verfassten Literatur für die europäische Mentalitäts- und Kulturgeschichte kaum zu überschätzen. In merkwürdigem Kontrast dazu steht die Tatsache, dass das Neulateinische außerhalb von Fachkreisen als exotisches Phänomen gilt und sich innerhalb der Fachwelt erst vor Kurzem als eigenes wissenschaftliches Fach etablieren konnte.

Der erste Teil von Korenjaks Darstellung ist chronologisch geordnet: In den fünf Kapiteln „Humanismus und Renaissance (1300–1520)“, „Das Zeitalter der Konfessionalisierung (1520–1618)“, „Das 17. Jahrhundert“, „Die Aufklärung (18. Jahrhundert)“ und „Die Moderne (1800 bis heute)“ werden die wichtigsten Gattungen, Autoren und Voraussetzungen in Form einer kompakten Literaturgeschichte vorgestellt. Der zweite Teil ist thematisch organisiert und skizziert in sieben Kapiteln den unverwechselbaren Beitrag der neulateinischen Literatur zur geistigen Entwicklung Europas in den Bereichen Pädagogik, Übersetzung und Brief, Belletristik, Geschichtsschreibung, Religion, Politik und Naturwissenschaften. In beiden Teilen liegt der Fokus naturgemäß nicht auf der neulateinischen „Dutzendware“ (S. 22), die aufgrund ihres anlassbezogenen und zeitgebundenen Charakters nur regionale Verbreitung finden konnte, sondern auf den überraschend zahlreichen Werken, die man fraglos zur Weltliteratur zählen kann. Besonders willkommen sind kurze lateinische Proben aus den besprochenen Werken, wobei jeweils eine deutsche Übersetzung beigegeben ist (der interessierte Leser würde sich noch mehr davon wünschen).

Im Folgenden werden vor allem solche Autoren und Werke hervorgehoben, die im Lateinunterricht bereits ihren gebührenden Platz gefunden haben. Um Mehrfachnennungen derselben Schriftsteller zu vermeiden, werden – anders als im besprochenen Buch – die thematischen Aspekte dem chronologischen Rahmen untergeordnet. Verweise auf einschlägige fachdidaktische Literatur sollen zeigen, dass man das Neulateinische auch in der altsprachlichen Fachdidaktik längst nicht mehr als *terra incognita* bezeichnen darf. Trotzdem

⁵ Ford, Philip/Bloemendal, Jan/Fantazzi, Charles (Hg.): Brill's Encyclopedia of the Neo-Latin-World, 2 Bde., Leiden/Boston: Brill 2014; Knight, Sarah/Tilg, Stefan (Hg.): The Oxford Handbook of Neo-Latin, Oxford/New York: Oxford UP 2015.

harrt noch eine Vielzahl geeigneter Texte darauf, für didaktische Zwecke nutzbar gemacht zu werden.⁶

In Korenjaks Renaissance-Kapitel dürfen natürlich die berühmten Namen der bahnbrechenden Humanisten nicht fehlen: Der vielseitige Petrarca (S. 39f.) wird als Ahnherr des humanistischen Briefes (S. 156f. und 165) ebenso gewürdigt wie als gekrönter Dichter, der mit seinem *Bucolicum carmen* und seinem unvollendeten Epos *Africa* zu Vergil in Konkurrenz tritt (S. 166).⁷ Aus dem umfangreichen Œuvre des Poggio Bracciolini werden mit Recht seine schlüpfrigen *Facetiae* hervorgehoben (S. 41). Einen Meilenstein im kritischen Umgang mit historischen Quellen stellt die Schrift *De falso credita et ementita Constantini donatione* dar, in der Lorenzo Valla die für die päpstlichen Machtansprüche zentrale Konstantinische Schenkung als plumpe Fälschung entlarvt (S. 191–194). Der zum Papst avancierte Enea Silvio Piccolomini ist nicht nur für seine autobiographischen *Commentarii* berühmt (S. 42), sondern auch für seine *Historia de duobus amantibus* (S. 82), die sich mittlerweile als Schullektüre einiger Beliebtheit erfreut.⁸ Die neapolitanischen Dichter Giovanni Pontano und Jacopo Sannazaro führten die lateinische Poesie auf einen neuen Höhepunkt (S. 42–44 und 168);⁹ Korenjak würdigt Pontanos Elegienbücher *De amore coniugali* und besonders die darin enthaltenden *Naeniae* (Wiegenlieder) als kaum zu übertreffenden dichterischen Ausdruck eines intimen Familienglücks (S. 177–179). Als Schlüsseltext für das humanistische Menschenbild gilt die *Oratio de hominis dignitate* des Philosophen Pico della Mirandola (S. 118).¹⁰

Mit einiger Verspätung überschreitet der Humanismus die Alpen, um im deutschen Sprachraum in Conrad Celtis einen herausragenden Vertreter zu finden. Korenjak charakterisiert dessen Elegiensammlung *Amores* und die in Horaz-Nachfolge stehenden *Odae* als „Gedichtsammlungen, in denen antike Gelehrsamkeit, frühneuzeitliche Lebenswelt und fikionalisierte Autobiographie eine attraktive Verbindung eingingen“ (S. 48).¹¹ Erasmus von Rotterdam, der Fürst der Humanisten, wird an mehreren Stellen des Buches ins gebührende Licht gerückt (S. 49f., 157, 208 und 210). Dabei werden nicht nur seine im engeren Sinn literarischen Werke behandelt, wie z.B. die satirische *Laus Stultitiae*,¹² sondern auch die vom pädagogischen Impetus veranlassten *Colloquia familiaria*, mit denen er das Genre der Schülergespräche auf ein hohes Niveau hob. Korenjak würdigt auch eingehend die

⁶ Zur didaktischen Begründung, neulateinische Texte in den Lateinunterricht einzubeziehen, ist immer noch lesenswert Frings, Udo: Neulateinische Literatur im Lateinunterricht, in: AU 27/6 (1984), 5–13.

⁷ Schmidt, Peter L.: Die Humanistenzeit in der Schullektüre am Beispiel von Petrarca, in: Gymn. 88 (1981), 357–371; ders.: Petrarca's Korrespondenz mit Cicero, in: AU 21/1 (1978), 30–38.

⁸ Heupel, Carl: Enea Silvio: *Euryalus et Lucretia*. Einladung zur Lektüre einer Humanisten-Novelle, in: AU 23/3 (1980), 74–78. Zusätzlich folgende Schulausgabe: Liebe hinter Masken. Die Geschichte von Euryalus und Lucretia, bearbeitet von Andrea Kammerer (= Transit 6), Bamberg: C.C. Buchner 2000.

⁹ Ludwig, Walther: Humanistische Gedichte als Schullektüre. Drei Interpretationen zu Sannazaro, Flaminio und Pontano, in: AU 29/1 (1986), 53–74.

¹⁰ Pico della Mirandola: *Oratio de hominis dignitate*, bearbeitet von Dieter Kolschöwsky und Jan-Christian Ramm (= Clara 11), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004.

¹¹ Einige Elegien der *Amores* sind unterrichtspraktisch aufbereitet von Gruber, Joachim: Vergnügliche Humanistenlektüre, in: Neukam, Peter (Hg.): Von der Rezeption zur Motivation (= Dialog Schule-Wissenschaft, Klassische Sprachen und Literaturen 32), München: Bayerischer Schulbuch Verlag 1998, 84–126. Zusätzlich vgl. Plepelits, Karl: Conrad Celtis, *Carmen saeculare*. Text, Übersetzung, Kommentar, in: IAU 6 (1984), 27–35.

¹² Blusch, Jürgen: Humanistische Lektüre im altsprachlichen Unterricht am Beispiel der *Laus stultitiae* des Erasmus, in: Anregung 31 (1985), 287–311; Erasmus von Rotterdam: Das Lob der Torheit, bearbeitet von Ursula Blank-Sangmeister (= Clara 14), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.

„pädagogische Grundsatzklärung“ *De pueris statim et liberaliter instituendis* (S. 122–124). Insgesamt darf man feststellen, dass Fuhrmanns Appell, Erasmus zum fixen Bestandteil des Lateinunterrichts zu machen, nicht ungehört verhallt ist.¹³ Natürlich darf auch Thomas Morus nicht fehlen, an dessen *Utopia* Korenjak überzeugend die auf Selbstironie deutenden Züge hervorhebt (S. 50f. und 228–233).¹⁴ In diesen Zusammenhang gehört auch die bekannteste ethnographische Schrift über die Bewohner der Neuen Welt, der *Mundus-Novus*-Brief des Amerigo Vespucci (S. 73). Dieser Text zählt gegenwärtig aus inhaltlichen und sprachlichen Gründen zu den beliebtesten altsprachlichen Schullektüren.¹⁵

Das Kapitel „Zeitalter der Konfessionalisierung“ setzt mit den lateinischen Schriften der Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchthon ein. Luthers reformatorische Hauptschrift *De captivitate Babylonica ecclesiae* (S. 64) ist seit Kurzem bequem in einer zweisprachigen Ausgabe zugänglich;¹⁶ von den zahlreichen Werken Melanchthons ist vor allem die Rede *De miseris paedagogorum* für den Lateinunterricht erschlossen. Allein schon dieser Text macht deutlich, dass man Luthers wichtigsten Weggefährten völlig zu Recht mit dem Prädikat *praeceptor Germaniae* auszeichnet.¹⁷ Der neu gegründete Jesuitenorden, der sich an die Spitze der Gegenreformation stellte, schuf mit der *Ratio studiorum* einen in der Schulpraxis äußerst erfolgreichen Studiengang (S. 124–128). In Übereinstimmung mit dieser theoretischen Grundlegung wurde das Jesuitentheater bald zu einem „vormodernen ‚Massenmedium‘ und einem wichtigen Propagandainstrument“ (S. 175). Die neulateinische Lyrik ist hingegen vom Glaubensstreit nur am Rande betroffen. Erwähnt seien etwa die Elegien des Petrus Lotichius, die sich Ovids *Epistolae ex Ponto* zum Vorbild nehmen (S. 171f.).¹⁸ Allgemein charakterisiert Korenjak den eigentümlichen Reiz einer Dichtung, die mit Intertextualität spielt und antike Modelle in eine ganz andere Epoche einbettet, so (S. 170): „Es entstehen Texte, die einerseits neue, zeitgenössische Befindlichkeiten zur Sprache bringen, andererseits ihre antiken Vorbilder durchschimmern lassen, auf diese Weise zusätzliche Bedeutungsebenen gewinnen und eine spannungs- und reizvolle Polyphonie entfalten.“ Dies gilt auch für die *Basia* des Niederländers Janus Secundus, die Catulls Kussgedichte großartig variieren (S. 67f.). Als Meister des Epigramms gilt John Owen, der mit Recht als „britischer Martial“ bezeichnet wird (S. 58 und 68). Dichter wie Girolamo

¹³ Fuhrmann, Manfred: Cäsar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen (= Promenade 3), Tübingen: Klopfer & Meyer 1995, 53–77.

¹⁴ Die *Utopia* hat sich dank Klowisks Bemühungen im Lateinunterricht längst einen festen Platz erobert; vgl. Morus, Thomas: *Utopia*. Eine Auswahl, hg. von Joachim Klowiski (= Altsprachliche Textausgaben 16), Frankfurt a.M.: Cornelsen-Hirschgraben 1983.

¹⁵ Wie wichtig es ist, im Lateinunterricht den literaturgeschichtlichen Hintergrund der gelesenen Texte aufzuhellen, verdeutlicht die Befürchtung von Leonhard, Jürgen: Was kommt nach der Revolution? Pragmatische Überlegungen zu den Aufgaben der Neulateinischen Philologie, in: Rhein. Mus. 146 (2003), 415–424, und zwar 419f.: „Und so kann es leicht kommen, daß ein Lateinabsolvent des Gymnasiums Cäsar, Cicero, Ovid und Amerigo Vespucci für die wichtigsten lateinischen Autoren hält, nur weil die lateinische Übersetzung eines ursprünglich italienischen Briefes von Vespucci in einer häufig verwendeten Schulausgabe vorliegt.“ Die betreffende Schulausgabe liegt inzwischen in überarbeiteter Form vor: *Mundus Novus*. Amerigo Vespuccis Brief über die Entdeckung der „Neuen Welt“. Text mit Wort- und Sacherklärungen, Arbeitsmaterialien und Arbeitsaufgaben, bearbeitet von Joachim Klowiski (Reihe *Disputanda*), Leipzig: Klett 2002.

¹⁶ Luther, Martin: *De captivitate Babylonica ecclesiae*. Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Lateinisch/Deutsch, übers. u. hg. von Hans-Hermann Tiemann, Stuttgart: Reclam 2016.

¹⁷ Wiegand, Hermann: Kommentierte Auswahlbibliographie zu Philipp Melanchthon für den Unterricht, in: AU 40/6 (1997), 6–9; Wachinger, Franz: Melanchthon, *De miseris paedagogorum oratio*, in: AU 40/6 (1997), 40–70.

¹⁸ Schmidt, Peter L.: „... unde utriusque poetae elegans artificium admirari licebit“. Zur Ovid-Rezeption des Petrus Lotichius Secundus (el. 2,7), in: AU 23/6 (1980), 54–71.

Fracastoro führten die traditionsreiche Gattung des Lehrgedichts zu neuer Blüte (S. 67 zur *Syphilis sive morbus Gallicus*). Die *Columbeis* des Giulio Cesare Stella ist das erste neulateinische Epos, das den Entdecker Amerikas zum epischen Helden stilisiert.¹⁹

In diesem Zeitalter nahm die neulateinische Wissenschaftsprosa einen großen Aufschwung. Korenjak hebt u.a. die Bedeutung des niederländischen Philologen, Philosophen und Juristen Justus Lipsius für das moderne Staatsdenken hervor und analysiert die eigenartige literarische Form seines Hauptwerks *Politica*, dessen Gedankenfortschritt ganz wesentlich auf einer Vielzahl von aneinandergereihten Zitaten beruht (S. 223–228). In den aufstrebenden Naturwissenschaften werden aufsehenerregende Entdeckungen auf Latein publiziert: Dies gilt für die Astronomie – erwähnt seien Nicolaus Copernicus (*De revolutionibus orbium coelestium*; S. 242) und Tycho Brahe (*De nova et nullius aevi memoria prius visa stella*; S. 241)²⁰ – ebenso wie für die Anatomie (Andreas Vesalius, *Humani corporis fabrica*, S. 242 und 248–252) und für eine Vielzahl weiterer Disziplinen.

Die Literatur des Barock-Zeitalters kennt Dichter, die ihre Werke sowohl in der Muttersprache als auch in Latein erscheinen ließen; allerdings ist heutzutage z.B. Martin Opitz fast nur mehr als Verfasser deutscher Gedichte (und einer Poetik), nicht aber als neulateinischer Dichterstark seiner Zeit bekannt (S. 78 und 80). Zwei Jesuiten, der Pole Mathias Casimir Sarbiewski und der Elsässer Jacob Balde, erwarben sich ihren Dichterruhm durch Gedichtsammlungen in der Nachfolge des Horaz. Da Balde auch in anderen literarischen Gattungen Werke von höchster Qualität verfasste, halten ihn viele „für den größten neulateinischen Dichter überhaupt“ (S. 80). Korenjak selbst schreibt dem vor allem in Bayern und Tirol wirkenden Jesuiten eine „schwindelerregende Virtuosität“ zu (S. 177).²¹ Für die Blüte des Jesuitendramas im 17. Jahrhundert mag stellvertretend Jakob Bidermanns *Cenodoxus* stehen (S. 81f.). In der Romanliteratur wurde der Abenteuer- und Liebesroman *Argenis* des Schotten John Barclay zum „zeitgenössischen Bestseller“ (S. 145) und zum „Maß aller Dinge für den neulateinischen Roman“ (S. 82).

Als „größter Didaktiker des 17. Jahrhunderts“, zudem als letzter Pädagoge von Weltrang, „der seine Erkenntnisse noch hauptsächlich auf Latein publizierte“, wird Johann Amos Comenius angemessen gewürdigt (S. 136–140).²² Der englische Philosoph Francis Bacon veröffentlichte die Mehrzahl seiner wissenschaftstheoretischen Werke ebenfalls in lateinischer Sprache (S. 58). Baruch Spinoza publizierte sogar ausschließlich auf Latein (S. 86), während sich René Descartes (Cartesius) auch des Französischen bediente (S. 86f.). Der Niederländer Hugo Grotius begründete mit seiner Schrift *De iure naturae et gentium* das moderne Völkerrecht (S. 85 und 221). Viele neulateinische Autoren lassen sich nicht auf eine einzige Gattung beschränken: So verfasste der Optiker und Astronom Johannes Kepler neben seinen naturwissenschaftlichen Werken (S. 242) eine fiktionale Erzählung mit dem Titel

¹⁹ Oberparleitner, Veronika: Die *Columbeis* des Giulio Cesare Stella – Kolumbusepik als Ergänzung zur Vergillektüre, in: IANUS 22 (2001), 48–53.

²⁰ Waiblinger, Franz Peter: Wandel des Weltbildes. Naturwissenschaftliche Fragen im Lateinunterricht, in: Friedel, Dieter/Maier, Friedrich/Westphalen, Klaus (Hg.): Antike verpflichtet. Bildung statt Information, Bamberg: C.C. Buchner/München: Oldenbourg 2001, 105–119.

²¹ Gegenschatz, Ernst: Der Barockdichter Jakob Balde, ein christlicher Horaz, in: Neukam, Peter (Hg.): Tradition und Rezeption (= Dialog Schule-Wissenschaft, Klassische Sprachen und Literaturen 18), München: Bayerischer Schulbuch Verlag 1984, 56–107. Zu Baldes Gedichten mit Tirol-Bezug vgl. Töchterle, Karlheinz: Zur Hölle in Schwaz, gen Himmel in Hall. Jacob Balde und Tirol, in: Latein Forum 39 (1999), 38–65, und 40 (2000), 29–34.

²² Weddigen, Klaus: Johann Amos Comenius, in: AU 35/6 (1992), 88–106.

Somnium (S. 83). Als „wissenschaftliche Grundlage des modernen Weltbilds“ ist Isaac Newtons *Philosophia naturalis principia mathematica* anzusprechen (S. 242f.).

Das dem 18. Jahrhundert gewidmete Kapitel beginnt mit dem Satz (S. 89): „Im Zeitalter der Aufklärung wurde der Rückgang des Lateinischen für jedermann offensichtlich“. Trotzdem erschienen nach wie vor bedeutende Dichtungen, wobei vor allem das Lehrgedicht eine späte Blüte erlebte: Hier sind die *Rusticatio Mexicana* des Rafael Landívar (S. 94) ebenso zu nennen wie der *Anti-Lucretius* des Kardinals Melchior de Polignac (S. 96). Bis zur Aufhebung des Jesuitenordens (1773) wurde die Tradition des Jesuitendramas aufrechterhalten, u.a. durch den Allgäuer Anton Claus (S. 96).²³ Als „phantastisch-satirisches Meisterwerk“ wird der Roman *Nicolai Klimii iter subterraneum* des Dänen Ludvig Holberg gewürdigt (S. 97; vgl. auch S. 22 und 175f.).²⁴ Das paradoxe Enkomion *Oratio pro crepitu ventris* des spanischen Priesters Manuel Martí fand nicht nur wegen der witzigen Thematik, sondern auch wegen seines „makellos ciceronischen Stils“ großen Anklang (S. 100). In den Naturwissenschaften ist der schwedische Botaniker und Zoologe Carl von Linné die beherrschende Gestalt; mit seinem *Systema naturae* begründete er die biologische Nomenklatur (S. 99, 243f. und 248). Einer seiner Briefpartner, der Schweizer Naturforscher Albrecht von Haller, edierte die zahllosen lateinischen Gelehrtenbriefe, die man im Laufe seines Lebens an ihn adressierte (S. 159–162). Während er sonst sprachliche Fehler seiner Briefpartner korrigierte, ließ er diese bei den Schreiben Carl von Linnés stehen, „mit dem er sich zwischenzeitlich überworfen hatte“ (S. 157). Der Mathematiker Leonhard Euler publizierte seine wegweisenden Aufsätze mit Vorliebe in den *Commentarii Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae* (S. 239–241).²⁵

Die letzte Epoche der neulateinischen Literatur stellt Korenjak unter das Motto „Latein wird marginal“ (S. 101). Die katholische Kirche, die Schule und die Universität fungieren nunmehr als „institutionelle Rückzugsgebiete“ (S. 103). Die in den *Acta Apostolicae Sedis* veröffentlichten Enzykliken bieten die Möglichkeit nachzuvollziehen, wie Päpste auf „aktuelle Entwicklungen“ der modernen Gesellschaft reagieren (S. 106f.). Aufsehen erregte Anfang 2013 die auf Latein vorgetragene Rücktrittsrede des Papstes Benedikt XVI. (S. 105); unter klassischen Philologen wurde nicht nur der Inhalt, sondern auch die sprachliche Form ausgiebig diskutiert.²⁶ „Zu den Textsorten, die dem Lateinischen nach wie vor eine gewisse Öffentlichkeit sichern“, gehören vor allem die auf vielen Denkmälern prominent angebrachten lateinischen Inschriften (S. 107).²⁷ Als „bedeutendsten neulateinischen Dichter der Moderne“ bezeichnet Korenjak den 1912 verstorbenen Giovanni Pascoli (S. 109).

²³ Claus, Anton SJ: *Publius Cornelius Scipio sui victor* (1741). Ausgabe mit Einleitung, Übersetzung und Anmerkungen von Simon Wirthensohn (= *Paradeigmata 27 = Tirolensia Latina 9*), Freiburg i.Br.: Rombach 2015.

²⁴ Holberg, Ludvig: *Nicolai Klimii iter subterraneum*, bearbeitet von Alexander Micha (= *Clara 4*), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001.

²⁵ Wimmer, Harald: Leonhard Euler und das Königsberger Brückenproblem – Latein als Sprache der Mathematik im 18. Jahrhundert, in: *IAU 3/2* (1981), 14–20; Plattner, Irmgard/Schoißwohl, Kurt: *solutio problematis ad geometriam situs pertinentis* – Das Königsberger Brückenproblem, in: *Latein Forum 60* (2006), 13–23.

²⁶ Stroh, Wilfried: *Declaro me ministerio ... renuntiare. – Habemus papam*. Zur lateinischen Rücktrittserklärung von Papst Benedikt XVI., in: *Forum Classicum 56/1* (2013), 45–50; Prokoph, Felix M.: Die lateinische Rücktrittserklärung von Papst Benedikt XVI. – eine (bestandene) Stilübungsklausur? Eine Replik auf Wilfried Strohs Annotationen, in: *Forum Classicum 56/2* (2013), 139–151.

²⁷ Smolak, Kurt: „Eherner Ton“. Zu Europas lateinischer Inschriftensprache, in: *IANUS 17* (1996), 39–52. Zu einem ambitionierten epigraphischen Schulprojekt vgl. Pietsch, Wolfgang J.: 2000mal Latein auf Stein. Zum Abschluß des Inschriftenprojektes, in: *IANUS 18* (1997), 59–63.

Hermann Wellers Gedicht „Y“ wurde 1938 beim *Certamen Hoeufftianum* mit dem ersten Preis ausgezeichnet und gilt mitunter als neue Königin der Elegien (S. 110f.). Unter den zeitgenössischen Dichterinnen ragt Anna Elissa Radke hervor (S. 110).²⁸ Auch der neulateinische Roman gibt wieder Lebenszeichen von sich: Erwähnenswert ist neben Michael von Albrechts „Heidelberger Affen“²⁹ vor allem der Roman *Capti* des US-Amerikaners Stephen Berard, „ein inhaltlich komplexer, sprachlich dichter und vielfältiger Roman von nicht weniger als 642 Seiten, der im zeitgenössischen Seattle spielt“ (S. 113).³⁰ Wie schon in früheren Jahrhunderten machen auch in der Moderne die Übersetzungen von Werken, die ursprünglich in diversen Volkssprachen erschienen sind, einen großen Teil der Produktion aus (S. 113; generell zur Bedeutung neulateinischer Übersetzungen: S. 142–154).³¹

Wie sich Korenjak in der Einleitung erhofft, lässt die Zweiteilung des Buches tatsächlich ein „plastischeres Bild der neulateinischen Literatur“ entstehen (S. 29). Umgekehrt kann es gelegentlich ziemlich mühsam sein, sich die an mehreren Stellen stehenden Informationen zu einem bestimmten Autor zusammenzusuchen. Daher empfiehlt es sich, ständig die Zeittafel (S. 289–293), die in synoptischer Form die wichtigsten Persönlichkeiten und Werke anführt, und das alphabetische Register (S. 294–304) heranzuziehen. Angesichts der zeitlichen Erstreckung und des quantitativen Umfangs des neulateinischen Literaturschaffens lässt es sich nicht vermeiden, dass der Leser hin und wieder einen Namen vermisst, der seiner Meinung nach eine kurze Erwähnung verdient hätte. Mit Recht legt aber das Buch nicht den Hauptakzent darauf, möglichst viele Autoren aufzuzählen (Vollständigkeit wäre ohnehin gänzlich illusorisch), sondern die geistesgeschichtliche Bedeutung der Neolatinität in kräftigen Strichen herauszuarbeiten. Teils bereiteten neulateinische Werke zu allen Zeiten ihren Lesern literarisches Vergnügen, teils konnte sich die geistige Elite in diesem globalen Verständigungsmittel problemlos über epochale Entdeckungen und wissenschaftliche Fortschritte austauschen. Die Bedeutung der vorliegenden, durch eingestreute Anekdoten unterhaltsam geschriebenen neulateinischen Literaturgeschichte liegt darin, die wichtigsten Gipfel eines „versunkenen Kontinents“ (S. 254) dem Ozean kollektiven Vergessens zu entreißen und die zentrale Rolle des Lateinischen in den wichtigsten wissenschaftlichen Diskursen der Neuzeit ins allgemeine Bewusstsein zu heben.

²⁸ Zuletzt von ihr erschienen: *Finis Amorum*. Letzte Liebe. Neulateinische Lyrik und ihre deutsche Übersetzung, Wien: Praesens 2012.

²⁹ Albrecht, Michael von: *De simia Heidelbergensi*, Heidelberg: R. Spann 2004. Dazu vgl. Lobe, Michael: Platon im Kuhstall oder: Ein Affe als Aufklärer. Versuch über Michael von Albrechts „Memoiren eines Affen“, in: *Forum Classicum 59/1* (2016), 22–29.

³⁰ Berard, Stephanus: *Capti. Fabula Menippeo-Hoffmanniana Americana*, 2. Aufl. Wenatchee/WA: Cataracta 2013.

³¹ Auf diesem Sektor verdient die neulateinische Kinder- und Jugendliteratur besonderes Interesse. Darüber unterrichtet neuerdings Wilfried Stroh in einer noch nicht in Printversion publizierten Abhandlung: http://stroh.userweb.mwn.de/schriften/de_fabulis_latinis_in_usum_puerorum_puellarumque_scripti_s.pdf (abgerufen am 02.07.2016).